

Est. A 1629

BEITRÄGE  
ZUR  
KUNDE ESTLANDS

HERAUSGEGEBEN  
VON DER  
ESTLÄNDISCHEN LITERÄRISCHEN GESELLSCHAFT

21. BAND

MIT 8 DOPPELSEITIGEN TAFELN AUF KREIDEPAPIER  
UND 14 ABBILDUNGEN IM TEXT

TALLINN, 1938

Estländische Druckerei A.-G., Tallinn 1938

*Est. A*

Yhteisö  
Raamattukogu

*34 696*

## I N H A L T :

	S.
G. Mickwitz: Johann Selhorst und der Druck des ältesten estnischen Buches . . . . .	1
O. Pohrt: Eine bisher unbekannte Silberschüssel aus dem XVI. Jahrhundert Alt-Revaler Herkunft . . . . .	9
T. Schmid: Stundengebet und Heiligenverehrung im Magdalenen- kloster zu Riga . . . . .	12
A. Friedenthal: Zwei Hügelgräber der älteren Eisenzeit Estlands . . . . .	27
P. Johansen: Bruchstücke des Landbuches der Ordensmeister für Rujen und Helmet . . . . .	43
A. Margus: Die Aufnahme des Leinweberamts in die St. Olai- Gilde . . . . .	62
P. Clemen: Eduard von Gebhardt zu seinem 100. Geburtstag .	65
J. H. Schmidt: Eduard von Gebhardt zum Gedächtnis . . .	75
R. Graubner: Eduard von Gebhardts Wandmalereien in Kullaaru in Estland . . . . .	79
R. Graubner: Eduard von Gebhardts Briefe an die Familie v. Pezold . . . . .	84
T. Schmid: Erik Plovpenning, St. Wenzel und das Nonnenkloster zu Reval . . . . .	123
A. Friedenthal: Ein Brandgräberfeld der jüngeren Eisenzeit aus West-Estland . . . . .	147

## Vorbemerkung.

*Mit dem vorliegenden XXI. Bande beginnt eine neue Reihe der schon seit 1868 erscheinenden „Beiträge zur Kunde Estlands“. Geisteswissenschaftliche und naturwissenschaftliche Abhandlungen werden fortan getrennt herausgegeben, so dass zwei Serien mit jeweils eigener Band- und Heftzahl erscheinen. Wie bisher aber werden beide Serien, die nach der alten Bandreihe fortlaufende geisteswissenschaftliche und die neue naturwissenschaftliche, den betreffenden Gesellschaften und Institutionen im Austausch zugesandt werden.*

*Gleichzeitig erfolgt eine Änderung des Formats, die bessere Bild- und Tabellenbeigaben ermöglicht. An eine bestimmte Frist des Erscheinens sind die „Beiträge“ von nun ab nicht mehr gebunden, sondern gelangen laufend nach Massgabe der eingehenden Arbeiten und des wirtschaftlichen Spielraums zur Ausgabe.*

*Zuschriften und Anfragen sind zu richten an die Adresse: Tallinn, Estland, Kohtu tänav 6.*

**Die Estländische Literarische Gesellschaft.**

**Beiträge**  
zur  
**Kunde Estlands**

Herausgegeben  
von der  
**Estländischen Literarischen Gesellschaft**

**21. Band, 1. Heft**

**Tallinn, 1937**

# Johann Selhorst und der Druck des ältesten estnischen Buches.

*Von Gunnar Mickwitz.*

Rechnungsbücher von Großkaufleuten sind nicht gerade die Stelle, wo man erwarten könnte, Nachrichten über literaturgeschichtliche Ereignisse zu finden. In älteren Zeiten war aber der Inhalt solcher Bücher weit weniger dürftig als heutzutage. Das hängt nicht nur von ihrem Stil ab, der vor der Einführung der doppelten Buchführung viel lebendiger als späterhin war, sondern auch von einer gewissen Einengung des Tätigkeitsbereichs der Kaufleute. Im Mittelalter erfüllten sie viele Funktionen, die heutzutage von anderen Organen übernommen worden sind. Sie nahmen auf ihren Reisen die Post mit, als Neuigkeitsvermittler ersetzten sie unsere Zeitungen und als Vermittler von Geldsendungen unsere Banken. Und ihren Freunden zuliebe beschafften sie, ohne dabei auf Gewinn zu achten, Silbergeschirr, Leuchter, ja sogar Kunstwerke aus dem Auslande. Über solche Aufträge führten sie selbstverständlich Buch. Weil aber damals zwischen den Geschäften der „Firma“ und den persönlichen Angelegenheiten des Leiters noch kein Unterschied gemacht wurde, finden wir in den erhaltenen Buchführungen und Kaufmannsbriefen zahlreiche Eintragungen dieser Art, die teilweise großen kulturgeschichtlichen Wert besitzen.

Dennoch ist es eine große Seltenheit, auf Nachrichten zu stoßen, die literaturgeschichtliche Bedeutung besitzen. Gerade davon haben wir aber in dem Nachlaß des Revaler Rats Herrn Johann Selhorst (gest. 1535) ein Beispiel. Als ich im Sommer 1936 mit der Durchsicht seiner Korrespondenz im Stadtarchiv beschäftigt war, stieß ich nämlich in einem Brief Reimer Sandow's aus Lübeck unerwartet auf die Erwähnung eines Buches, dessen Druck 1534 in Lübeck durch einen gewissen Giesebrecht

Schepeler besorgt werden sollte. Bei näherem Zusehen fand sich eine ganze Reihe von Stellen, die mit diesem Buch in Verbindung standen, und es zeigte sich, daß dieses kein anderes, als der bekannte Wanradt-Koellsche Katechismus, d. h. das älteste estnische Buch war. Schepeler war wiederum derselbe Buchhändler Gisebertus, der durch seinen Prozeß gegen Koell vor dem Revaler Rat bekannt geworden ist.

Aus diesen Briefen und Eintragungen ließen sich viele bisher unbekannte Einzelheiten gewinnen<sup>1)</sup>, weswegen die Entstehungsgeschichte des ältesten estnischen Buches jetzt viel besser bekannt sein dürfte, als die der meisten gleichzeitigen Literaturwerke.

Simon Wanradt, der 1532 als Prediger nach Reval gekommen war, hat in dem ersten Jahr seiner Tätigkeit einen Katechismus in niederdeutscher Sprache ausgearbeitet, der vom Prediger an der Heil. Geistkirche, Johann Koell, ins Estnische übersetzt wurde. Als im Herbst 1533 das Manuskript fertiggestellt war, gelang es Wanradt den Rats Herrn Johann Selhorst als Helfer für die Finanzierung des Druckes zu gewinnen. Selhorst hatte offenbar ein bedeutendes Interesse für kirchliche Dinge — davon zeugen seine großartigen testamentarischen Verfügungen, u. a. auch zu Gunsten der Ausbildung von Predigern. Außerdem war er aber gewohnt, Livländern, die in Deutschland Zahlungen zu machen hatten, eine Art von Kreditbriefen auszustellen, auf Grund welcher sein Gesellschafter in Lübeck, Reimer Sandow, Geld bereitstellte. Man nannte das „Geld überschreiben“, und das System funktionierte ähnlich wie später das Ziehen von Wechseln. Ein Hauptunterschied lag aber darin, daß Selhorst den Betrag nicht einzog, ehe in Reval die Nachricht eingetroffen war, daß die Auszahlung in Deutschland erfolgt sei. Als Entgelt konnte aber der Gläubiger einen für sich sehr günstigen Kurs berechnen. In dieser Weise hatte Selhorst z. B. an Simon Wanradt das Geld für seine Heimreise 1532 überschrieben<sup>2)</sup>.

---

1) Siehe meinen Aufsatz *Uusi andmeid eesti vanimaraamat u ajalo kohta*, *Ajalooline Ajakiri* 1936, S. 62—65.

2) Bh 5, Sandow an Selhorst 11. 4. 1532 und Sandows Rechenschaft vom 24. 7. 34 fol. 3 b. Folgende Stelle aus Sandows Brief vom 11. 6. 1535 beleuchtet besonders gut die angewandten Methoden: „de anderen breue, so nha Erforde scholt Syn, hebbe ick ock entfangen, vnd de gesenth nha Luneborch ahn mynen frunth Her Dionisius Bredekouwen vnd de hefft de breue vordan gesent nha Liptzich, vnd van Liptzich syndt de breue by enem eghenn baden nha Erforde gesent vnd mester Hinricus Bucke [Hintr. Bock v. Hameln wurde 1539/40 Superintendent in Reval] beschet dar by geschreuen, so dat he de 85 daler tho Liptzick sall entfangenn laten. Yck hebbe dath dar nicht anders myth konth makenn.“

Ähnlich sollte auch der Druck des Katechismus finanziert werden. Selhorst gab Schepeler ein Empfehlungsschreiben an Sandow mit, worin Sandow gebeten wurde, die Druckkosten für 1500 Exemplare vorzuschließen. Wahrscheinlich sollte Selhorst sein Geld aus den Verkaufsummen des Buches in Estland zurückkriegen.

Soweit war alles in bester Ordnung. Als aber Schepeler im Spätherbst 1533 nach Lübeck kam, zeigten sich bald zwei unerwartete Hindernisse. Erstens waren die Lübecker Autoritäten gar nicht mit dem Text zufrieden — freilich wird es ihnen verborgen geblieben sein, daß auch die estnische Übersetzung sehr mangelhaft war.

Magister Hermann Bonus, der Lübecker Superintendent, und die anderen Lübischen Pastoren hatten das Buch durchgelesen, äußerten aber ihren Zweifel, ob Luther oder Bugenhagen eine Vorrede dazu schreiben würden. So hochfliegende Pläne hatte also Wanradt mit dem Katechismus. Ob schließlich wirklich einer von den großen Reformatoren eine Vorrede dazu verfaßt hat, ist unbekannt, aber sehr unwahrschein-

*Dr. Pommer schreibt, daß er den Bauern  
in Livland wohl bessere Katechismen gegönnt hätte.*

Sandow an Selhorst: „Doktor Pommer schreibt, daß er den Bauern  
in Livland wohl bessere Katechismen gegönnt hätte...“

lich. Denn Dr. Johannes Bugenhagen schreibt an Reyemar Sandow, daß er den Bauern in Livland wohl bessere Katechismen gegönnt hätte, er war also mit dem Inhalt nicht sonderlich zufrieden.

Zweitens aber war Schepeler ein Abenteurer, der aus diesem Auftrag möglichst viel Geld heraus schlagen wollte. Er war gar nicht willens, das Buch in Lübeck — unter den Augen Sandows — zu drucken, sondern erklärte, daß dies nicht möglich sei. Vielmehr wollte er nach Wittenberg gehen und verlangte deswegen von Sandow Reisegeld und 750 Mark Lübisch für den Druck.

Sandow war aber bereits mißtrauisch geworden und gab ihm nur das Reisegeld bar mit. Betreffend die Höhe der Druckkosten richtete er eine Anfrage an Luthers Helfer Dr. Bugenhagen und erhielt die Antwort, daß sie etwa 90 Mark Lübisch betragen würden<sup>3)</sup>. Giesebrecht

<sup>3)</sup> Sandow gibt auffallenderweise die Kosten in lübischen Gulden an. Da ein Gulden gleich 2½ M. Lübs. war, ist die Summe von 36 Gulden gleich 90 M. Lübs.

konnte auch dies nicht verneinen, aber verlangte unverfroren eine größere Summe, um damit für seine und Selhorsts Rechnung in Wittenberg Geschäfte zu machen. Auch Sandow sollte einen Gewinnanteil haben. Das Manöver war aber zu durchsichtig — „mir dünkt nach allem meinen Verstande, daß er gerne betrügen wollte“ schrieb Sandow darüber an Selhorst und ließ vorsichtigerweise auch die 90 M. durch die Vermittlung Bugenhagens an Schepeler auszahlen.

Alles dies geschah im Frühjahr 1534. Nachher hat man in Reval lange nichts mehr über die Geschichte Schepelers und des Buches gehört. Im Winter 1535 fragte Selhorst erneut darüber bei Sandow an und erhielt die Antwort, daß Schepeler sich noch in Wittenberg aufhalte. Auf diese Nachricht hin hat man sich offenbar in Reval entschlossen, Schepeler den Auftrag zu entziehen. Wie Johansen hervorgehoben hat, hatte man um diese Zeit in Wittenberg in dem Theologiestudenten Peter Halle einen Mann, der weit geeigneter war die Sache zu besorgen, als Schepeler <sup>4)</sup>. Es galt aber außerdem, diejenigen Gelder zurückzubekommen, die Schepeler bereits erhalten hatte. Um dies zu erreichen, zog Selhorst am 12. April 1535 einen Wechsel im ganzen Betrage auf Schepeler und überließ den Wechsel einem Buchhändler Hans Martens. Wenn es Hans gelang den Betrag einzutreiben, sollte er für seine Mühe 2 Goldgulden haben.

Diese Eintragung ist die letzte Nachricht über den Katechismus, die ich in Selhorsts Papieren gefunden habe. Ob Giesebrecht das Geld ausgezahlt hat, bleibt ebenso unsicher wie die Frage, ob er die ihm ausgehändigten 90 M. entwendet hatte. Jedenfalls wagte er sich erst nach Selhorsts Tod und Wanradts Flucht aus Reval dorthin zurück. Bekanntlich versuchte er durch einen Prozeß gegen den Übersetzer des Buches, Pastor Johann Koell, Geld zu erhalten. Die Ratsprotokolle verschweigen aber leider, womit er seinen Anspruch begründete. Der Rat ließ sich auch nicht auf eine Untersuchung der Sache ein, sondern wies die Klage als gegen eine falsche Person gerichtet ab.

Wenn aber der Auftrag, die Drucklegung zu besorgen, im April 1535 einem Anderen gegeben wurde, hat dieser mit bestem Erfolg die Sache betrieben. Bereits am 25. August 1535 war nämlich der Druck fertig. Damit scheint aber Selhorst nichts mehr zu tun gehabt zu haben. Wenn

---

<sup>4)</sup> Beitr. XV, S. 111: H. Weiß u. P. Johansen, Bruchstücke eines niederdeutsch-estnischen Katechismus vom Jahre 1535. Dieselben, 400-aastane eesti raamat, Tallinn 1935, S. 21.

weitere Geldsendungen nötig waren, muß offenbar ein anderer Kaufmann sie besorgt haben. Ob Selhorst, der um Weihnachten 1535 starb, noch den traurigen Ausgang der Sache erlebt hat, als die Auflage wegen der vielen Fehler im estnischen Text makuliert wurde, ist schließlich ungewiß. Daß es Sprachfehler waren, die das Verbot verursachten, und nicht eigentlich der Inhalt, geht klar daraus hervor, daß Bugenhagen nicht sein Veto eingelegt hat. Auch Luther selbst muß um die Sache gewußt haben.

Staunenswert bleibt aber die Großzügigkeit des Unternehmens. Wollten doch Wanradt und Schepeler nicht weniger als 1500 Exemplare drucken lassen, eine für das 16. Jahrhundert sehr hohe Auflage. Schätzt man Estlands Bevölkerung der Zeit auf etwa 300.000 Köpfe, so würde auf 200 Personen ein Exemplar entfallen. Jedes Dorf sollte also einen Katechismus haben — dabei bedachten die Herausgeber aber nicht, daß es damals wohl nur sehr wenige des Lesens kundige Bauern gab. So wäre die Sache schon an diesem Umstande gescheitert.

Obwohl somit die ganze Unternehmung — hauptsächlich wegen der Flüchtigkeit des Übersetzers — in nichts hinauslief, ist sie dennoch von größtem Interesse auch für die Geschichte des hansischen Bürgertums in Reval. Wie die Bürger überall stark an der Reformation beteiligt waren, so hat auch Selhorst mit den zwei Geistlichen Wanradt und Koell sich dafür eingesetzt, daß das reine Wort Gottes in Estland jedem Menschen in seiner Muttersprache erläutert werden sollte. Und er gibt uns ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, wie die Kaufleute im Mittelalter, dank ihren weiten Beziehungen, als Kulturträger wirken konnten.

### **Anhang:**

Aus Stadtarchiv Tallinn, Sign. B. h. 5.

#### **Nr. 1.**

S a n d o w a n S e l h o r s t, L ü b e c k, 11. J a n u a r 1534.

Item Gysebrecht Schepeler, denn hebbe ick noch menn inn alle gedann 30 M. lüb. He Becht, dat he myt denn bockenn tho drocken hyr nycht tho wercke kann kamenn, denn wyll na Wyttenberch. Dar ick em inn sede, dat gy my hebben geschreuen, so dat ick Ball betalen, wes de bocke tho 1500 kosten, vnnd jwe meyninge By, dat he de bocke hyr inn Lübeck sall drocken lathenn. Dar he my wedder inn Bede vnnd alle

Byne meynynge is, dat he tho Wyttenberch wyll bynn. Des hebbe ick  
 radt genamen myt Mester Harmenn Bonnus, vnsen Superatendenten,  
 vnnd andere bredekanthenn (!) mer, dede dat bock geleßen hebbenn,  
 dat fforgescreuen Gysßebrecht wyll drocken lathenn. Szegen my vnder  
 ffellen wordenn, dat it myt denn bocke nycht werdt by, vnnd befrucht-  
 thenn byck, dath doctor <sup>5)</sup> Mertyns edder doctor Pamer <sup>6)</sup> [dar?] <sup>7)</sup>  
 nene vorrede vp macken. Doch wyll ick vorge[schreuen] Gyßebrecht  
 lathenn reyßenn na Wyttenberch, [vnnd] mester Harmenn wyll dat ann  
 de gelerdenn [herenn schriuen], ßo dat bock dar noch anngenommenn  
 werdt [tho droc]ken, dath dat dar m[o]ge gekarygerdt werdenn. [O]ck  
 wyll ick dath vorschriuen ann doctor Pamerenn dat de [m]y moge  
 schriuen, dat <sup>8)</sup> notte by, dat bock na Gyßebrecht bynem wyllen tho  
 drocken edder nycht, ock dat he my moge schriuen, wes de bocke tho  
 1500 wylt kosten, ßo wyll ick dath gelt afferschriuen vp Meydeberch.  
 Dewyle dat gy my nycht eyenn schriuen, dat vorgeschreuen Gyßebrecht  
 tho Wyttenberch de bocke ßall drocken lathenn, by ick swar baffen jwe  
 schriuen tho gann, vnnd ick eyenn ken[n]e syner nyctes mer, denn dat  
 gy eme nu ann my vorschriuen. De welt is itsundes bedrechlick, ick  
 happe dat gy jw darinne vorgeßeyenn hebbenn, ßo dat gy weddervmme  
 by jwe gelt wetten tho kamenn. Szo de bocke noch gedrocket werdenn  
 vnnd ßo de nycht manck de lude enn woldenn, scholde menn jw de bocke  
 woll holdenn lathenn. Holdet my tho gude, ick jw dyt schriue. Szo de  
 bocke tho Wyttenberch gedrocket werdenn, wyll ick de bocke dorch denn  
 doctor Pamerenn lathenn betalen, vnnd Gyßebrecht Scheppeller neynn  
 gelt mer vnder handen doyn, denn em not ist thor terynge, it by dat  
 gy it my schriuen em tho doinde.

## Nr. 2.

Sandow an Selhorst, Lübeck, den 6. April 1534.

Item gy schryuen my ock van Gysebrecht Scheppeler. Den hebbe  
 ick hyr gedan vp en mall an gelde 30 M. lübs., noch alße he na Witten-  
 berch reysede, dede ick em 10 Jochymdaler. Ick vorsey my, dat ick it

---

<sup>5)</sup> Davor ausgestrichen: mester.

<sup>6)</sup> Dr. Johann Bugenhagen-Pomeranus.

<sup>7)</sup> Das Papier hat hier und an den folgenden Stellen ein Loch.

<sup>8)</sup> Davor ausgestr.: offte wes.

iw reyde hebbe geschreuen. Vorgeschreuen Gysebrecht sede vor my mer alße en mall, so dat de 1500 bocke wolden kosthen by 750 M. lübs. Und inn vorgangen danredage entfencck ick enen breff van den doctor Johans Pamer, dar he my in schreff, so dat it poppir wyll stan by 20 gulden vnd dat drockent by 16 gulden, vnd den it vertein vnd syn terynge; dyt wyll noch widt fan 750 M. syn. Gysebrecht schreff my ock, dat it drockent vnnd it poppir wyll kosthen wo baffen schreuen, vnd schrywet my vnd begerdt dar en bauen vmme en stucke geldes em auer tho schryuen nu int negestkomende Lybtcer <sup>9)</sup> marcket. Dat wil he dar vor sick vnd iuw beleygen, schryuet, he dar wetthe grothen profidt tho donde. Vnd wes darvp gewonnen mach syn, dat sal myn halff syn. In summa ick werde bauen juw schrywent nichtes doin. My duncket na alle mynen vorstande, dat he gerne bedregen wolde. Ick rade juw noch auermals threwelick, hebbet nha desser tidt mit em nichtes tho donde. Docter Pamer schrywet, dat he den buren in Lyflandt woll bether Katecismes gonde.

#### Nr. 3.

S a n d o w a n S e l h o r s t, L ü b e c k, d e n 1 2. M ä r z 1 5 3 5:

Item gy schryuen my ock, ick iw sall schryuen van Gysebrecht Schepeler. De yß noch tho Wyttenberg, de wolde iw ock gerne hebben bedragen, so yt nha synen wyllen wer gegan. Wes ick em gedan hebbe, vorse ick my, ick yt iw geschreuen hebbe. Dat leste yßt 50 Jochimdaler, de schreff ick em auer vnd worden em gebracht in doctor Pamer syn hus. Ick wyll em vngerne 1 penning mher don, yt yß ydele bedroch myt eme.

#### Nr. 4.

A u s S a n d o w s R e c h e n s c h a f t v o m 2 4. J u l i 1 5 3 4, f o l. 1 4 b.

Item anno 33 des ffrigidages vor sancte Thomas apostolus [19. 12.] gaff ick hyr Gysebrecht Schepeller na Her Johann Selhorst synem schriuen, ynt erste summa 30 M. lübs.

Item anno 34 des mydweckens nha sancte Anthonius [21. 1.] gaff ick noch Gysebrecht Schepeller vann Her Johann Selhorsts wegen 10 Jochimdaler, is summa 18 M. 2 Sch.

Item vp vastelaffendt [17. 2.] vngefferlych hebbe ick noch lathenn geuenn Gysebrecht Schepeller by Heren Dyonißium Bredekow tho Wyt-

<sup>9)</sup> Leipziger.

tenberch lathenn vornogenn 50 Jochimdaler, im namen Her Johan Selhorstes, Summa facit 90 M. 10 Sch. lübs.  
Szumma lateris 138 M. 12 Sch. lübs.

Nr. 5.

Aus Selhorsts Rechnungsbuch A. f. 24, S. 74,  
am 19. April 1535:

[Item] noch do suluest gaf ik myne hantschryft vorsegelt enem bokeforer Hans Martens, de sal anspreken Gysebrecht Schepler, de hefft in Lübeck entfangen van Reymer Sandowen van myner wegen 48 M. lübs. 2 ß., vnd hir af geue ik eme 20 M. lübs.<sup>10)</sup> Item noch sal he<sup>11)</sup> eme<sup>12)</sup> geuen, iß 18 M. 2 ß. lübs. vnd 50 jochymdaler, heft he<sup>11)</sup> ok entfangen; dyt sal he<sup>12)</sup> van eme manen. So he<sup>12)</sup> it krycht, wyl ik eme<sup>12)</sup> daraf geuen 2 goltgulden.

---

<sup>10)</sup> Muß wohl folgenderweise verstanden werden: „und hiervon gebe ich ihm, Schepeler, 30 M. lübs.“ Soviel zu bekommen war er berechtigt, das übrige hatte er aber gegen Selhorsts Befehl erhalten.

<sup>11)</sup> Schepeler.

<sup>12)</sup> Hans Martens.

## Eine bisher unbekannte Silberschüssel aus dem XVI. Jahrhundert Alt-Revaler Herkunft.

*Von Otto Pohrt.*

Zu Beginn des Jahres 1933 tauchte in Riga im Privathandel eine alte Silberschüssel auf, die sich heute im Privatbesitz befindet.

**Beschreibung.** Die silbergetriebene Rundschüssel hat einen Durchmesser von 30 cm und eine Tiefe von 3,5 cm. Das Mittelfeld zeigt einen säulengeschmückten tempelartigen Innenraum. Auf einer unteren Rundstufe kniet ein bärtiger, alter Mann, der in seiner Rechten ein Weihrauchfaß schwingt; neben ihm ruht eine Krone. Neben ihm kniet eine Frauengestalt. Auf einer höheren Rundstufe streut eine zweite Frau Weihrauch in ein Gefäß, dessen Form der eines Nachtgeschirrs gleicht. Links sitzt auf einem vierkantigen Postament eine männliche Götterfigur mit einem rauchenden Füllhorn auf den Knien. Hinter dieser Götterfigur wiederum ein nachtgeschirrähnliches Gefäß. Hinter dem Götterpostament, ganz links, ist eine herbeieilende barfüßige Magd angedeutet, die in ihren Händen wiederum ein rauchendes Weihrauchgefäß zu tragen scheint. — Der Rand der Schüssel zerfällt in 8 Medaillons, die abwechselnd je eine Sitzfigur und ein Fruchtstück zeigen. Die Sitzfiguren stellen dar: 1) Oben. Einen Bischof, dessen Tiara links steht, mit einer Geißel in der Rechten und einem aufgeschlagenen Buche in der Linken. Vor ihm steht der Bischofskrummstab. 2) Rechts. Einen evangelischen Geistlichen mit scharf nach rechts gewandtem Gesicht. In der Rechten hält er ein Kreuz. Sein Blick wird deutlich gerichtet auf die 3 leeren Golgathakreuze. 3) Unten. An einem Tisch, auf dem ein Tintenfaß steht, sitzt Mose mit zwei Hörnerflammen über der Stirn, mit einem Stab in der Rechten. Daneben die Gesetzestafeln. Auf Tafel 1 die Gebote 1—5, auf Tafel 2, 6—10. 4) Links. An einem Tisch sitzt der bärtige Papst mit

einem viergekreuzten Szepter in der Rechten. Daneben eine vierfache Papstkrone. — Die Fruchtmedaillons zeigen Südfrüchte und Gewürze. Vielleicht rechts oben: Muskatnüsse mit Kirschen und einer Großblüte, die ich nicht identifizieren konnte. Rechts unten: Granatfrüchte, Erdbeeren und kleine Nüsse. Links unten: Birnen oder türkischen Pfeffer, Erbsen und Beeren. Links oben: große Nüsse, Erdbeeren und Kirschen.

Die Herkunft der Schüssel. Am unteren Rand der Schüssel finden sich ein Beschauzeichen und eine Meistermarke (vgl. Abb. 2). Das Beschauzeichen (links) verweist offensichtlich auf Reval und in das



Das Beschau- und Meisterzeichen der Schale.

XVI. Jahrh. (vgl. W. Neumann: „Verzeichnis der baltischen Goldschmiede, ihrer Merkzeichen und Werke“, SB Riga 1904, S. 121—195; Ad. Friedenthal: „Die Goldschmiede Revals“, Lübeck 1931). Die Meistermarke zeigt die Buchstaben J. C. oder J. G. Ist letztere Lesung zulässig, so wäre unsere Schüssel dem Revaler Goldschmied Jürgen Goldsmid (vgl. Friedenthal, S. 70) zuzuschreiben. Dieser Meister, aus Breslau gebürtig, wurde 1539 Revaler Bürger und starb im Jahre 1554. Von ihm war bisher nur ein vergoldeter Becher aus dem Silberschatz der Kanuti-Gilde bekannt. Ferner finden sich ebenfalls auf dem gewellten Außenrande und zwar viermal Stempelabdrücke, die ein spinnenartiges Gebilde zeigen, mit einem kleinen, lateinischen n darunter. Diese Marken konnten nur mit Hilfe der Lupe festgestellt werden.

Versuch einer Interpretation. Die Szene im Mittelfelde stellt eine Illustration zur biblischen Geschichte vom Götzendienst des Königs Salomo dar (I. Königsbuch, Kap. 11), der durch seine heidnischen Weiber veranlaßt, vom rechten Glauben abfiel. Die Form der Rauchgefäße will offensichtlich den Götzendienst verhöhnern. Diese ganze Szene veranschaulicht das erste Gebot des Katechismus: „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“ Freilich wird sonst das erste Gebot mit einer anderen Bibelszene illustriert, nämlich der Geschichte vom goldenen Kalbe. Doch findet sich, meines Wissens, einmal auch unsere Salomoszene in diesem Zusammenhang, und zwar auf dem Bilde von Lucas Kranach d. J. „Zehn Gebote“ (in der Lutherhalle zu Wittenberg). Freilich weicht die ganze Komposition aus Reval von der Kranachs völlig ab. Auch die mir bekannten Bibelillustrationen zeigen sämtlich eine andere Komposition wie Reval. Die Bildvorlage für Reval habe ich nicht ermitteln können. — Ist die Datierung auf die Mitte des XVI. Jahrh. zutreffend, dann lassen sich auch die Randbilder der Schüssel deuten. Der evangelische Geistliche und Mose veranschaulichen den rechten Glauben und der Bischof und der Papst den falschen, eben götzendienerischen Glauben. Reval hatte ja gerade einen sehr heftigen Bildersturm erlebt. Die Fruchtstückfelder zeigen andererseits noch einmal, daß, wie in den meisten Hansestädten, man auch in Revaler Häusern für auserlesene Tafelgenüsse viel Verständnis besaß. Schließlich sei eine Vermutung verlautbart. Wenn die auch im baltischen Gebiet mehrfach aufgefundenen sog. Hansaschüsseln zuweilen im Mittelfelde die „Todsünden“ zeigen, und wir wissen, daß diese Todsünden ein wichtiges Stück des katholischen Katechismus im XIV. und XV. Jahrh. bildeten, so stellt unser schönes Revaler Stück eben auch eine Katechismusschüssel dar, nun aber eine evangelische, zum Unterschied von jenen katholischen.

# Stundengebet und Heiligenverehrung im Magdalenenkloster zu Riga.

*Von Toni Schmid.*

Sankt Magdalenen zu Riga war ein Nonnenkloster, lag neben der St. Jakobi-Kirche und gehörte dem Zisterzienserorden an. Wie Bruiningk nachgewiesen hat, wurde es im Laufe der Jahrhunderte nach verschiedenen Schutzheiligen genannt: anfangs nur nach Maria, seit 1359 nach Maria Magdalena und Margaretha, einmal im Jahre 1431 nach Maria und den Elftausend Jungfrauen.

Als Mitglieder der großen benediktinischen Ordensfamilie verrichteten die Nonnen das Stundengebet nach monastischem Brauch. Voraussetzen läßt sich außerdem eine besondere Betonung der Zisterzienserheiligen und der Schutzpatrone und das Vorkommen eines heiligen Prokop, den Bruiningk im ganzen Erzbistum nur an dieser einzigen Stelle fand. Vermuten lassen sich Merkmale Rigas — auch die liturgischen Handschriften der Klöster, nicht nur die der Weltgeistlichkeit, verraten in der Regel durch Lokaleinschläge ihre Herkunft.

Vor einigen Jahren gelang es, in der Handschrift C 293 in der Universitätsbibliothek in Uppsala ein Brevier des Magdalenenklosters wiederzufinden. Der Kalender fehlte, aber die Texte erlaubten eine einwandfreie Zuweisung. Es war ein monastisches Brevier. Es enthielt das nordische Josefsoffizium in der geänderten Form, in der es nur in Riga auftritt. Zisterzienserheilige und Schutzpatrone wurden gebührend hervorgehoben und ganz besondere Magdalenentexte waren vorgeschrieben. Prokop fehlte auch nicht <sup>1)</sup>).

---

<sup>1)</sup> Vgl. T. Schmid: *Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen*, 1931, S. 271 ff. Außerdem vgl. H. Bruiningk: *Messe und kanonisches Stundengebet nach dem Brauche*

Der Band ist als Kriegsbeute nach Schweden gelangt und dasselbe darf man von den Handschriften annehmen, die weiter unten besprochen werden sollen. Am 15. Sept. 1621 hatten nämlich die Jesuiten in Riga die Jakobi-Kirche mit dem Kloster dem siegreichen Könige Gustav Adolf übergeben müssen, der sie zur schwedischen Garnisonskirche umwandelte. Die Bibliothek des Jesuitenkollegs wurde im November 1622 der Akademie Uppsala überwiesen<sup>2)</sup>. Die Handschriften befinden sich gegenwärtig in der gleichen Bibliothek wie das Brevier und stammen sicherlich ebenfalls aus der Bücherei des Magdalenenklosters.

Die Handschrift C 477 ist heute nicht mehr vollständig. Der Band umfaßt 129 Pergamentblätter, ca. 21,2×16 cm (Spiegel ca. 14,3×10 cm). Der Text ist im 15. Jahrhundert in zwei Spalten zu je 20 Zeilen geschrieben und mit roten Rubriken und kleinen, einfachen roten und blauen Initialen versehen. Auf fol. 1 r und fol. 129 v sind je 2 der üblichen Evangelistensymbole gezeichnet: Johannes/Markus und Lukas/Matthäus; ferner auf fol. 1 v eine Kreuzigungsszene: Christus, Maria und Johannes, von einem unbedeutenden Zeichner. Das Buch ist ein *diurnale et hymnarium*. Die Einteilung entspricht mutatis mutandis der der Handschrift C 293. Am Zisterziensercharakter ist nicht zu zweifeln, unter anderem bürge Heilige wie Sequanus und Sother dafür. Für das Fest des böhmischen Herzogs Wenzel († 929) wird dasselbe Gebet vorgeschrieben wie im Kodex C 293. Das Gebet ist an dieser Stelle von einigem Interesse. Es ist nämlich nicht gleich dem, das in dem 1515 gedruckten Missale plenissimum der Zisterzienser und schon in früheren liturgischen Büchern dieses Ordens steht, sondern dem, das u. a. im Meßbuch des ehemaligen Kreuzaltars der Rigaer Kathedrale vorkommt<sup>3)</sup>. Das Kloster richtete sich hier wahrscheinlich nach dem Bistum. Die lokalen Eigentümlichkeiten werden durch Prokop vervollständigt. Er verdient besondere Erwähnung.

Am 8. Juli 1445 wurde ihm und anderen Heiligen zu Ehren im Magdalenenkloster eine Vikarie gestiftet. Bruiningk, der unsere liturgischen Quellen noch nicht kannte, konnte nicht entscheiden, welcher Prokop gemeint war, riet aber ganz richtig auf den böhmischen Einsiedler und

---

der Rigaschen Kirche im späteren Mittelalter. Riga, 1904. Heiligenregister. Maria Magdalena.

<sup>2)</sup> Vgl. das Verzeichnis bei N. Busch: Die Geschichte der Rigaer Stadtbibliothek und deren Bücher, Riga 1937, S. 96 f. Anhang.

<sup>3)</sup> Nach Photographie.

Abt <sup>4)</sup>). Die Identität ergibt sich aus unseren Quellen eindeutig; wir kommen noch darauf zurück.

Wichtig für die Bestimmung der Herkunft wie auch um der Liedertexte willen ist in unseren Handschriften das Offizium *in visitatione Beatae Mariae Virginis* (2. Juli). Das 1513 gedruckte Brevier von Riga gibt vier Hymnen an, die auch im Magdalenenkloster gesungen wurden:

Impnum deo modulatur puella dulcissimum...  
O christi mater fulgida, scatenens fons omni gracia...  
Assunt festa iubilea in marie nunc gaudia...  
Figurarum iam detectum antiquarum est uelum <sup>5)</sup>...

Den ersten und den letzten Hymnus entnahm Klemming der Handschrift C 477 und hielt beide Hymnen wie die ganze Handschrift für schwedisch <sup>6)</sup>).

Noch reicher an Aufschlüssen über den Gottesdienst im Magdalenenkloster ist die zweite Handschrift, Signatur C 434. Der Band hat Holzdeckel, die mit braunem Leder überzogen sind, ist etwas beschädigt und enthält 300 Pergamentblätter, ca. 23,8×17,2 cm (Spiegel ca. 18,8×12,5 cm). Der Text ist auf zwei Spalten zu je 30 Zeilen verteilt, ohne Noten, mit kleinen, einfachen, roten Initialen und roten Rubriken.

Wie in den übrigen, bis jetzt gefundenen Handschriften des Klosters, fehlt der Kalender. Wir besitzen noch immer nicht mehr als einen einzigen vollständigen Kalender aus dem ganzen Erzbistum Riga, denjenigen, den schon Bruiningk kannte.

Die Handschrift stammt aus dem 15. Jahrhundert. Ein- und dieselben Schriftzüge lassen sich bis zu fol. 241 r und einem Teil von fol. 241 v verfolgen. Nachträge von mehreren verschiedenen Schreibern umfassen nebst anderem die Hymnen.

Wieder entspricht die Einteilung der des Ms. C 293. Es ist ein *breviarium monasticum*, exklusiv in der Aufnahme von Heiligen, wie es von einem Zisterzienserbrevier dieses Erzbistums zu erwarten ist. Die Reihenfolge der Feste deutet eine etwas frühere Stufe an, als die im Ms. C 293 festgelegte. Das Fest der Empfängnis Mariens steht bereits

---

<sup>4)</sup> Bruiningk, a. O. 472, 531.

<sup>5)</sup> Nach Ms. C 477, Universitätsbibliothek in Uppsala.

<sup>6)</sup> *Piae Cantiones* II. 152 (Miss. 60 = C 477). *Analecta hymnica* XLIII. 44. Bruiningk, a. O. 282, 284. Vgl. Chevalier, *Repertorium hymnol.* 8261, 37374.

an seinem Platz, dem 8. Dezember <sup>7)</sup>). Josef dagegen ist nur im Kapitularium und im Kollektarium am 15. Jänner, dem in Riga gebräuchlichen Festtag, eingereiht. Die sonstigen Texte sind nach Katharina von Alexandrien, noch vom selben Schreiber hinzugefügt. Wir finden hier das aus Skandinavien bekannte gereimte Josefsoffizium, das mit den Zeilen

Joseph exortus regia  
de stirpe predicatur

beginnt. Wie bekannt, änderte man es in Riga. Getreu einer moderneren Auffassung vom Gemahl der Jungfrau, nach der man ihn sich als jungen Mann, nicht wie in der nordischen Historie als hochbetagt vorstellte, entfernte man sorgfältig die Bezeichnung „senex“ aus dem Offizium. Ebenso verfuhr man mit einigen anderen Angaben aus den Apokryphen. Bruiningk druckte dieses officium castigatum nach dem 1513 gedruckten Brevier als Beilage seines Werkes über Messe und Stundengebet in Riga <sup>8)</sup>).

Einen vollständigen Abdruck verdient auch die Reimhistorie in visitatione Beatae Mariae Virginis. Es handelt sich dabei möglicherweise um eine eigene Schöpfung des Erzbistums. Sie scheint weder außerhalb Rigas vorzukommen noch seit dem Brevier jemals gedruckt worden zu sein. Zwei der dazugehörigen Hymnen sind sonst bekannt: „O Christi mater fulgida“ und „Assunt festa iubilea“ <sup>9)</sup>. Die beiden anderen wurden schon behandelt.

Die hier wiedergegebene *Historia in visitatione B. M. V.* ist in wenigstens zwei Varianten überliefert. Die eine wurde im Magdalenenkloster zu Riga gesungen, die andere steht in dem im Jahre 1513 gedruckten *Breviarium Rigense*. Die erstere ist bedeutend länger — das Magdalenenkloster gehörte dem Zisterzienserorden an und verwendete das monastische Brevier, das u. a. während des Nachtgottesdienstes zwölf Responsorien vorschreibt, während die Weltgeistlichen (für die das gedruckte Brevier vornehmlich bestimmt war) nur neun kennen.

Es fragt sich nun, welche Form ursprünglich ist, die lange oder die kurze. Mit anderen Worten: wurde die Reimhistorie für das Mönchs-

---

<sup>7)</sup> Das Datum ist in der Handschrift nach den Festen unmittelbar vor- und nachher zu bestimmen. Es wird hier nur angegeben, wenn kein Zweifel möglich ist.

<sup>8)</sup> Bruiningk, a. O. 238 ff.

<sup>9)</sup> Chevalier 12793, 549. Vgl. G. M. Dreves, Die Hymnen des Johannes von Jenstein, 69, 67.

brevier verfaßt und nachher gekürzt oder verlängerte man später eine Historie, die anfangs nicht für Klöster der alten Orden geschrieben war?

Eine genaue Durchsicht der Texte dürfte die Beantwortung der Frage gestatten.

Schon beim bloßen Durchlesen macht die längere Fassung keinen einheitlichen Eindruck. Außer den gereimten Teilen finden sich beispielsweise Bibelsprüche. Es ist auffallend, daß sie gerade in je einem der Responsorien jeder Nocturn vorkommen — wir sahen, daß sich das Brevier der Mönche von dem der Weltgeistlichen auch durch die Anzahl der Responsorien unterscheidet. Noch andere Eigentümlichkeiten lassen sich in den überschüssigen Teilen der längeren Historie beobachten. Eine Antiphone tritt zweimal auf. Ein ganz verschiedenes Versmaß wird benützt. Manche Verse sind wörtlich einem anderen Offizium entnommen. Die *antiphonae ad laudes* der kürzeren Fassung — in sich geschlossen und einheitlich — sind zerrissen und auf die Horen verteilt, so daß für die *laudes* nur eine einzige Antiphone übrigbleibt. — Das alles spricht dafür, daß wir in der längeren Fassung den ursprünglichen Text vor uns haben.

Zu diesen Einzelbeobachtungen tritt aber noch ein Umstand, der die Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit macht. Er betrifft die Historie als Ganzes. Sie ist außerhalb des Erzbistums Riga (mit dem Zisterzienserinnenkloster) bis jetzt unbekannt. Sie hat aber ein Vorbild, ein Muster, dem sie sich genau anpaßt, während sie es gleichzeitig geschickt und hübsch verwandelt und auf das Tagesfest, die Heimsuchung, Bezug nimmt. Dieses Muster nun gilt ausschließlich für die kurze Fassung. Es ist die bekannte Reimhistorie *Laetare Germania*<sup>10)</sup>, die am Fest der heiligen Elisabeth von Thüringen gesungen wurde und außerordentlich verbreitet war. Elisabeth war in Riga schon früh bekannt. Die Historie ist durchgehend benützt. Eine Probe genügt, um die Abhängigkeit, aber auch die Fähigkeit des späteren Dichters zu zeigen:

In secundo Nocturno antiphonae.

De s. Elisabeth<sup>11)</sup>.  
Ab intus regis filie  
omnis decor glorie

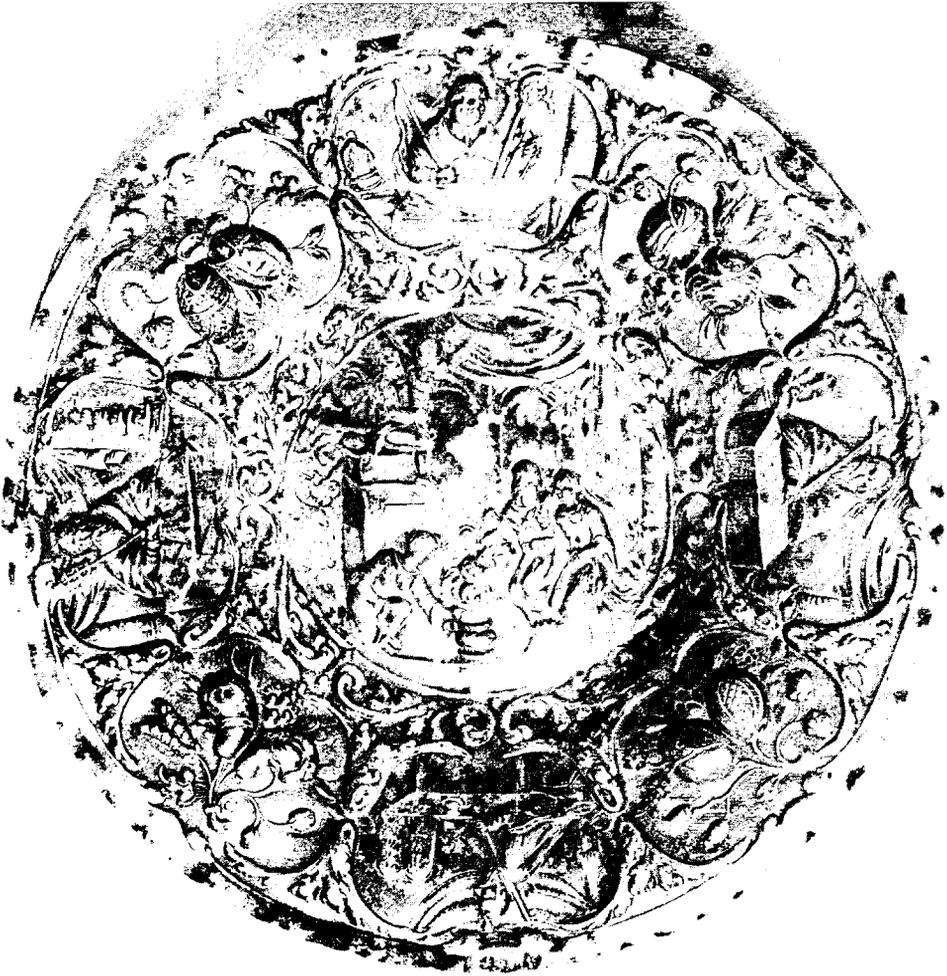
In visitatione<sup>12)</sup>.  
Ab intus plena gracia  
fusa probat copia

---

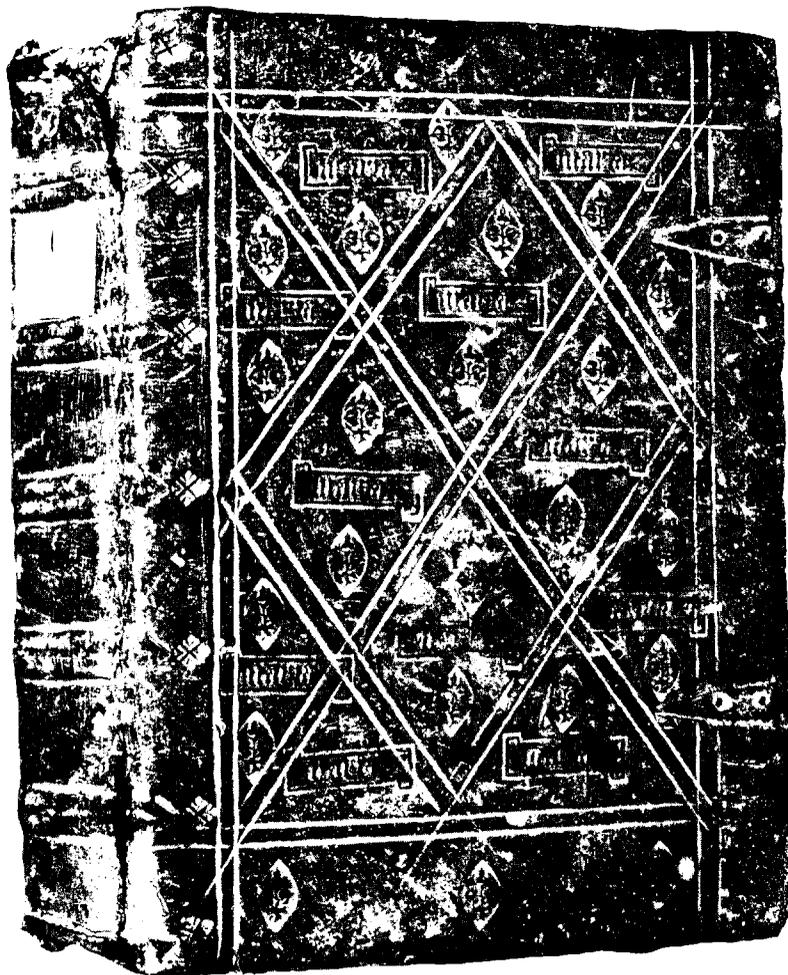
<sup>10)</sup> Mit Quellenverzeichnis gedruckt in: *Analecta hymnica* XXV, p. 253 sqq.

<sup>11)</sup> Nach dem *Breviarium Lincopense* 1493.

<sup>12)</sup> Nach dem *Breviarium Rigense* 1513.



Alt-Revaler Silberschale aus den Jahren 1539, 54.



Einband von Ms C 477.

orbis pariter iudices sedi  
 vera mundi lumina ꝑ au  
 te alter alter eule trauu  
 phans uinc lenatu lauce  
 ati possident **I**am ho  
 ue pastor petre deuies ac  
 cepe nota p̄tantū ꝑ pena  
 u unaula resoluē tibi po  
 restate tradita qua uictis  
 celū uerbo dauidis regis  
**P**ostor egregie paulē  
 mores militue ꝑ mente po  
 lum nos transserre lata  
 ge douer p̄ferū largiat  
 pleuus euacuato qd̄ ee  
 parte genuū **O** huc hi  
 ne pietans unac fide deuo  
 tos spe robustus marie  
 fonte repletos caritans  
 gemine post montē car

us t̄petrate uiuent **S**u  
 trinitati sempiterna glo  
 ria honor potestas atq̄  
 uilatio in unitate au  
 manet n̄ppū ee tur ꝑ  
 modo ꝑ eterna gl̄a **A**me  
 n̄ppū deo **V**isitacionis  
 modular puella dulcissi  
 mū dū ad tanta sublima  
 tur ꝑ salute hoīm mag  
 impendent qd̄ narratur  
 magnificat dūm **Q**u  
 m deo sua tata nā **S**ide  
 rata est humiliatio o q̄  
 ducet her b̄tā oīs genera  
 tio **M**agnus feat deus  
 ei quia potens nōre mi  
 lecer cū rei sed timor in  
 hoīe p̄pūū est em̄ ten in  
 oī p̄pūe **S**ua uent

nihil foris appetit  
 laudis et honoris.  
 Domini refrigerio  
 fortiter adheret  
 dum viri solatio  
 vidua careret.  
 Habens celo fundamentum  
 aurum super et argentum  
 prudenter edificat  
 dum pauperes letificat.

foris digna ideo  
 laudis et honoris.  
 Domini refugium  
 fortiter accedit  
 cui patrocinium  
 marie procedit.  
 Habens christum fundamentum  
 aurum gemmas et argentum  
 sic superedificet  
 ut mariam glorificet.

Der Text wird nach der einzigen Quelle, die nur das kurze Offizium enthält, wiedergegeben: nach dem Breviarium Rigense (A). Die Abweichungen und Einschübe sind nach dem Brevier des Magdalenenklosters C 434 (B) vermerkt. Bloß orthographische Unterschiede sind nicht berücksichtigt, ebensowenig der Unterschied von langem oder kurzem s. Die Rubriken sind normalisiert und die Abkürzungen aufgelöst.

De visitatione.  
 In primis Vesperis.  
 Antiphonae.

- |  |  |
|--|--|
| <p>1. Occurrat ecclesia<br/>         marie progressibus<br/>         ad domum elyzabeth<br/>         caritatis passibus.</p> <p>2. Que nexu coniugij<br/>         data ioseph socia<br/>         celestis alloquij<br/>         preuenitur gratia.</p> <p>3. Apta tandem viri votis<br/>         gignit dei filium</p> | <p>cunctis dubijs ammotis<br/>         stat castum coniugium.</p> <p>4. Sic celatur in aspectu<br/>         carnis dei filius<br/>         declaratur in effectu <sup>13)</sup><br/>         natus mirabilis.</p> <p>5. Quanto sese deprimebat<br/>         sponsa fabri nobilis<br/>         tanto magis elucebat<br/>         mater dei humilis.</p> |
|--|--|

Responsorium breve.

Celum terram subleuat  
 terra dum celum baiulat

ad montana culmina  
 tarda nam molimina

---

<sup>13)</sup> B: affectu.

deitatis presentia  
promouendo nescit.  
Sic virtus in gradibus  
puellaribus  
amplius patescit <sup>14)</sup>.

V. Huius gressu virginis  
ad virtutis apicem  
reddit iter hominis  
ad statum felicem.

Ad Magnificat.  
Antiphona.

Gaude <sup>15)</sup> celum terra plaude	valde meritorie
dies adest digna laude	dei matrem et matronam
plena dies glorie	nostram cordis <sup>16)</sup> gaudio
qua elyzabeth cognatam	interuentricem perbonam
suam deo dedicatam	suscepit hospitio.

Super Nunc dimittis.

Gaude maria mater christi	portare christum dominum
que singulari priuilegio meruisti	lumen ad reuelationem gentium.

Inuicatorium.

Regi deo iubilando	Marieque visitando
laudes plebs amplificat.	elyzabeth letificat.

In primo Nocturno.  
Antiphonae.

1. Ex <sup>17)</sup> motu infantium	2. A calore caritatis
laus diuina promicat	calefacta sterilis
dum mater clementie	dum vox sonat pietatis
matrem iohannis visitat.	salutantis virginis.

---

<sup>14)</sup> B: patescet.

<sup>15)</sup> Vgl. dazu Chevalier: Repertorium hymnologicum, 37509 und 6742.

<sup>16)</sup> Im Breviarium Rigense steht: cordis in medium gaudio. So fügt sich indessen die Zeile nicht in das Versmaß ein. B hat „in medium“ nicht; es dürfte ein Druckfehler vorliegen.

<sup>17)</sup> Chevalier 37204. Zur Herkunft der Handschrift s. o. Vgl. Ps. 8, 3. Matth. 21, 16.

3. Inquinata nulla sorde  
per carnis delicias

virgo carne virgo corde  
lauat immundicias <sup>18)</sup>.

### Responsoria.

1. De celesti granario  
frumenti granam virginis.  
Elyzabeth conspexit  
creditum-sacrario  
fidei cum laudibus  
titulum erexit.

2. Jsta regis filia  
complectens humilia  
mater dei facta  
tanto ac seruilior.  
Quanta est a deo sublimior  
tanta est effecta <sup>19)</sup>.

V. Aures mox accomodat  
dum hanc virgo salutat  
quam valde dilexit.

V. Spiritum propheticum  
transfudit in paruulum  
consecrando partum.

3. <sup>20)</sup> O mirandam sacramenti  
huius altitudinem  
qua clausus aluo vetule  
deum nouit et hominem.  
Et prophetie spiritum  
vertit in progeniem.

V. Hoc pugnatum stadio  
cinctum virum femina  
dei velut gladio.

### In secundo Nocturno.

#### Antiphonae.

1. <sup>21)</sup> Ab intus plena gracia  
fusa probat copia  
foris digna ideo  
laudis et honoris.

2. <sup>22)</sup> Domini refugium  
fortiter accedit  
cui patrocinium  
marie procedit.

---

<sup>18)</sup> B hat außer diesen noch drei Antiphonen. Ant. 4 = Ant. 1 in sec. Noct.; s. u. Ant. 5 in primis Vesp.; s. o. (wiederholt).

<sup>19)</sup> B: affecta.

<sup>20)</sup> Resp. 3 = resp. 4 in B. Resp. 3 in B: Surge etc. = Canticum Canticorum 2, 10, 11. V: Audi etc. = Ps. 44, 11.

<sup>21)</sup> In B: Ant. 4 in primo Noct., s. o.

<sup>22)</sup> In B: Ant. 5 in primo Noct., s. o.

3. <sup>23)</sup> Habens christum fundamentum  
aurum gemmas et argentum  
sic superedificet  
vt mariam glorificet.

R e s p o n s o r i a.

- |  |  |
|--|--|
| 1. Aspirata <sup>24)</sup> gracia<br>virgo linqvens nazareth<br>terre iude <sup>25)</sup> spacia<br>comprehendit <sup>26)</sup><br>Intrans domum zacharie<br>et salutavit elyzabeth. | V. Fide christi iam firmata<br>laudat matrem salutata.   |
| V. In mundum hunc turbidum<br>fecunda cum fecunda<br>nouum mittunt gaudium.  | 3. <sup>27)</sup> Ceco mundo cui nec fides<br>erat futurorum<br>argumenta lucis dedit.<br>Et virtutum decus redit<br>per statuta temporum. |
| 2. Egenis diues largiens<br>sibi nil diminuit.<br>Celestis regni possidens<br>substantiam retinuit.  | V. Nouum hoc spectaculum<br>virgo parit vetus gignit<br>renouatur miraculum.   |

---

<sup>23)</sup> In B: Ant. 2 in secundo Noct., s. o. B hat 6 Antiphonen in sec. Noct. Ant. 1:

Ferax est terra domini  
venter sacrate virginis  
qui thesaurum fert homini  
nostre parem ymaginis.

Derselbe Vers steht anscheinend im Weihnachtsoffizium eines Trierer Breviers. Chevalier 6098. Ant. 3, 4, 6 s. u. in tertio Noct. Ant. 5:

Novum tibi uirgo canticum  
decantamus  
ut te in te uiaticum  
habeamus.

<sup>24)</sup> B: Aspernata. Im Vorbild: Aspernata seculum generosi sanguinis etc.

<sup>25)</sup> B: iuda.

<sup>26)</sup> Apprehendit. Im V.: Apprehendit (nach dem Linköpinger Brevier) und Apprehendens (vgl. Analecta hymnica, l. c.).

<sup>27)</sup> In B = Resp. 4. Resp. 3: Ibo mihi ad montem mirre festinanter et videbo verbum hoc Quod factum est in auribus meis ab angelo salutante. V: Viam mandatorum tuorum cucurri iuxta uerbum tuum. Vgl. Cant. Cant. 4, 6 und Ps. 118, 32.

In tertio Nocturno.  
Antiphonae.

1. <sup>28)</sup> Deo decantent omnia  
qui proles extat virginis  
elyzabeth preconijs  
effugat erronea.
2. <sup>28)</sup> Iuste lux orta gratie  
mentem eius penetrat  
cuius domum visitat  
per se sol iusticie.
3. <sup>29)</sup> Deus palam omnibus  
reuelat clementiam  
quando pro hominibus  
sumpsit carnis substantiam.

Responsoria.

1. Famule se famulam  
fecit hec beata  
pregnantis obsequijs  
gaudet occupata  
et cor gerens indefessum.  
In partu puerulum  
leuat ad terram pressum.
- V. Sic sedula  
pedisequa  
matri strauit  
prolem lauit.
2. Amor in latibulo  
dum cordis intendit  
holocaustum domino  
gratius accendit <sup>30)</sup>.
- Et sine periculo  
altius ascendit.
- V. Mater dei mente sana  
hoc tipo petit montana.
3. <sup>31)</sup> O lampas prudentie  
numquam carens oleo  
nutritiuo gratie  
presens dei solio.  
In carne vitro purior:  
liquore cuncto largior  
feruida plus igne.
- V. Tu dei saturitas  
iesu prebens vbera  
nostra sis securitas  
perducens ad ethera.

---

<sup>28)</sup> In B = Ant. 3 et 4 in secundo Nocturno.

<sup>29)</sup> In B = Ant. 6 in sec. Nocturno.

<sup>30)</sup> B: ascendit.

<sup>31)</sup> In B = Resp. 3:

Speciosas filias  
cumulantes diuicias  
Thesauro uentris grauidi  
transcendit mater domini.

- V. Exulta et lauda habitacio syon quia magnus  
in medio tui sanctus israel.  
(Is. 12, 6.)

Ad laudes.  
Antiphonae.

- |   |  |
|---|--|
| 1. Dominus elyzabeth<br>visitans decorat<br>dum eius obsequiis<br>maria laborat.                | carne tunc conspiciens<br>quem diu exspectavit <sup>34</sup> ).  |
| 2. <sup>32</sup> ) Deo cum leticia<br>gracias agebat<br>grauida dum virginem<br>adesse videbat. | 4. <sup>35</sup> ) Domo sua dei matris<br>dum sentit officium<br>in camino caritatis<br>benedicit dominum.               |
| 3. <sup>33</sup> ) Hec ad deum sitiens<br>messiam spectauit                                     | 5. <sup>36</sup> ) In factis <sup>37</sup> ) humilibus<br>virginis fidelis<br>laudat omnis spiritus<br>dominum de celis. |

Super benedictus.

Cornu preconis buccinat regem novum annunciat castris electorum et in domo zacharie	cornu frangens zedechie errores eliminat veritate sublimat cornua iustorum <sup>38</sup> ).
--	--

Ad Magnificat.

Exultat infans vtero dum domum mater virgo elyzabeth intrauit iam se indicauit eius precursorem	cuius beneficio humana conditio aduenisse crederet mundi redemptorem.
---	--

---

<sup>32</sup>) In B = Ant. ad Primam.

<sup>33</sup>) In B = Ad Tertiam.

<sup>34</sup>) B: spectauit.

<sup>35</sup>) In B = Ad Sextam.

<sup>36</sup>) In B = Ad Nonam.

<sup>37</sup>) B: tantis.

<sup>38</sup>) B: sanctorum.

Wir kehren zur Handschrift C 434 zurück. Der Ordenscharakter ist deutlich ausgeprägt. Scholastika ist mit einem ausführlichen Offizium bedacht und für Benedikt von Nursia ist das gereimte

Preclarum late  
tibi vir sine fine beate <sup>39)</sup>

vorgesehen. Die Rubrik am Fest Bernhards von Clairvaux, 20. August, lautet: De sancto bernhardo patre nostro. Nur er wird ausdrücklich als „unser Vater“ bezeichnet.

Von den besonderen Eigentümlichkeiten des Klosters sollen drei betont werden. Sie mögen eine Bestimmung weiterer Handschriften aus der ehemaligen Bibliothek der Nonnen erleichtern.

Zuerst Maria Magdalena. Die Heilige war im späteren Mittelalter außerordentlich beliebt. In den geschnitzten Altarschränken ist sie eine bekannte und leicht erkennbare Gestalt. Wir begegnen ihr in Kathedralen und Dorfkirchen, in den Klöstern der verschiedensten Orden und in privaten Andachtsbüchern. Unser Brevier aber räumt ihr eine Ehrenstelle ein, die selbst in Anbetracht dieser allgemeinen Umstände ungewöhnlich ist. Das Hymnarium enthält nicht weniger als sechs Magdalenenhymnen.

Nach Magdalena Prokopius.

Age mater ecclesia  
tanti festa gaudij

beginnt die Reimhistorie, deren Text Dreves aus Prag, Hohenfurt und Raigern kennt <sup>40)</sup>. Das Fest steht in unserem Kodex zwischen Oct. Petri et Pauli, d. i. 6. VII., und Translatio Benedicti, d. i. 11. VII. Wenn wir das vorher behandelte Manuskript C 477 zur näheren Bestimmung heranziehen, so steht Prokop zwischen Kilian, d. i. in der Regel 8. VII.,

---

<sup>39)</sup> Chevalier 31796. Analecta hymn. XXV 143—149.

<sup>40)</sup> Chevalier 22718. Analecta hymnica V 207. Das vollständige Reimoffizium beginnt:

Laetare, Bohemia,  
Jubilorum studio.

Dreves vermutet, es sei im Kloster Sazau verfaßt worden. Anal. hymn. a. O.

und *Translatio Benedicti*<sup>41)</sup>. Der Heilige wird als confessor, Bekenner, gefeiert, was mit dem „bichtiger“ der oben erwähnten Stiftungsurkunde der Vikarie übereinstimmt. Er ist „nacione bohemus“. Er sei, wird in den Lesungen erzählt, vom Wischehradkapitel zum Kanoniker gewählt worden, habe dann aber das Mönchsleben vorgezogen. Er ist also der 1053 gestorbene Abt Prokop, der 1204 heiliggesprochen wurde. Von den Orden nahmen ihn die Dominikaner auf<sup>42)</sup>.

Wertvoll und oft entscheidend bei der Lokalisierung liturgischer Handschriften ist das Datum des Kirchweihfestes. Leider gestattet unser Material noch nicht die Festlegung auf einen einzigen Tag. Es läßt sich aber abgrenzen. Das Offizium *in dedicatione* findet sich zwischen Brictius, d. i. 13. XI., und Elisabeth von Thüringen, 19. XI.

Noch drei Heilige lenken unsere Aufmerksamkeit auf sich. Sie können uns über gewisse Beziehungen des Klosters und seines Erzbistums zu anderen Ländern und Orden aufklären. Es sind dies: Anna, Wenzel und Birgitta.

Am Fest der heiligen Anna, 26. Juli, ist das Offizium „Quasi stella matutina“ vorgeschrieben. Es ist im Brevier von Riga und beispielsweise in dominikanischen Brevieren enthalten.

Herzog Wenzel spielt im Magdalenenkloster keine große Rolle. Es ist kein ausführliches Offizium vorhanden. Das Gebet ist, wie bereits betont wurde, mit dem der Erzdiözese identisch. Mit geringen Verschiedenheiten tritt es unter anderem in Olmütz, an manchen Orten in Österreich und Deutschland und in Linköping auf.

Birgitta ist die einzige Vertreterin Skandinaviens — weder der norwegische Olaf noch einer der beiden dänischen Knud sind eingetragen. Auf der Rückseite des Blattes 241 ist der Anfang der vom Erzbischof von Uppsala Birger Gregersson verfaßten Reimhistorie

Birgitte matris inclite  
festa iocunda suscipe etc.

---

<sup>41)</sup> Die bei Bruiningk genannte Stiftungsurkunde des Altars und der Vikarie ist am 8. Juli ausgestellt. Der gewöhnliche Festtag des Abtes im späten Mittelalter ist laut Grotefeld der 4., in Gran der 9. Juli.

<sup>42)</sup> Die erste Lesung im Ms. C 434 hat folgenden Wortlaut (bei aufgelösten Abkürzungen): „Beatus igitur procopius nacione bohemus ex ingenuis parentibus et ut sibi ille sapientissimus salomon optat nec diuicias nec paupertatem pacientibus sed mediocriter recteque viuientibus ac deum timentibus est procreatus.“ Die Kollekte: „Omnipotens sempiternus deus qui sanctum procopium . . . periculis eruamur.“

8<sup>m</sup>

Misera virgo dilectissima virtutum  
 opem fer miseris Subueni  
 diuā clamantibus ad te iugiter  
 Quomā p̄ctōis molle p̄m  
 iure sanctissima te p̄amur  
 Subueni Glā

Eusteste  
 uoyste  
 othmoduyste  
 uasafroyste  
 dantmanuyste  
 hozfanyyste  
 azmeyste  
 dntduyste  
 nydeyste  
 inede tyyste



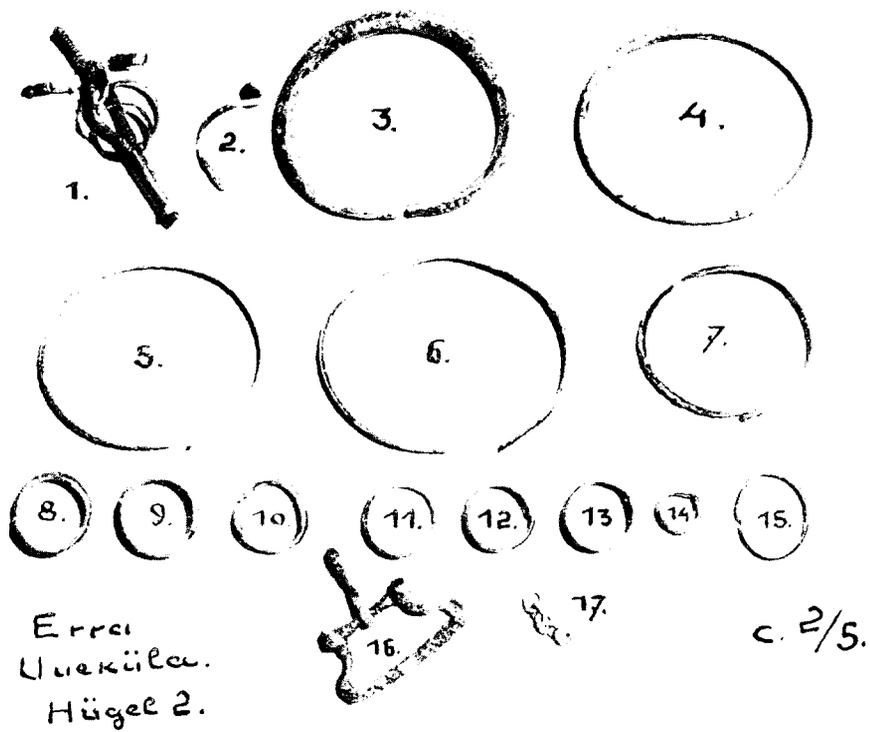


Abb. 2.

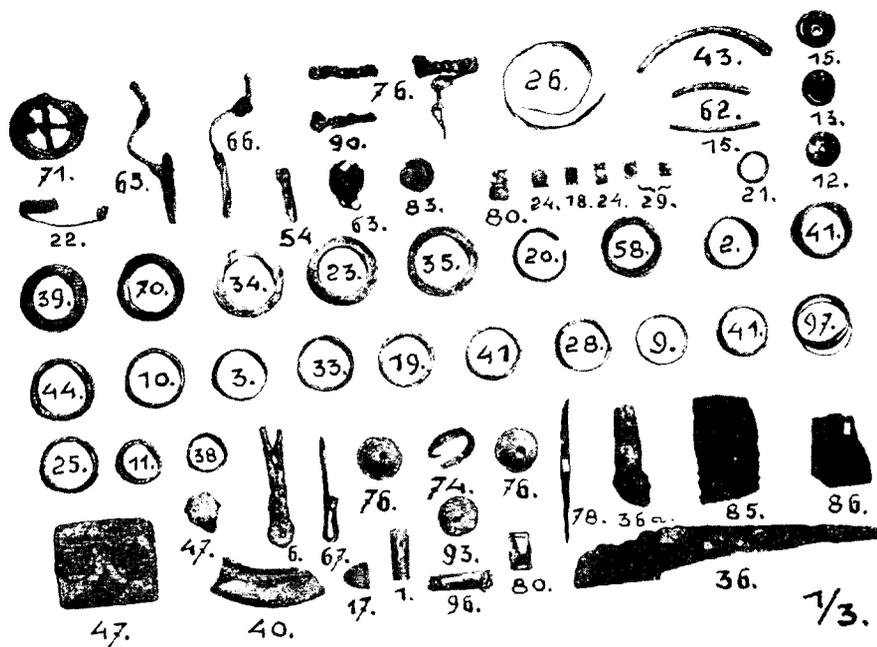


Abb. 4.

nachgetragen. Noch einmal begegnen wir Birgitta auf fol. 298 r ff. Auch in der Beobachtung und der Ausgestaltung dieses Festes schließen sich die Nonnen dem Diözesanbrauch an.

Die Herkunft der bisher genannten Handschriften, Mss C 293, C 477 und C 434, ließ sich nur auf Grund der liturgischen Texte feststellen. Dem Inhalt nach wurden sie für diesen livländischen Konvent, für das Zisterzienserinnenkloster in Riga geschrieben. Sie enthielten dagegen keine Aufzeichnung, die sie direkt als Besitz des Klosters kennzeichneten.

Eine solche Notiz<sup>43)</sup> findet sich dagegen im Ms C 486 derselben Bibliothek, allerdings von späterer Hand. Fol. 1 r (ursprünglich) bringt oben folgende Angabe:

Hic liber erat Virginis Annæ Netken vltimæ monialis  
Monasterii S. M. magd. Rigæ. ordinis Cisterciensis  
obdormiuit<sup>44)</sup> 8 Januarii hora pomeridiana prima.  
Anno 1591. Sepulta 10 Jan.<sup>45)</sup>

Das ehemalige Vorsatzblatt ist nur auf der Vorderseite fortlaufend beschrieben: „Here ihesu christe, Jk anbede dy hangende an deme cruce . . . et collecta.“ Abgesehen davon enthält der Band 161 beschriebene Pergamentblätter<sup>46)</sup>, ca. 16,5×11,7 cm (ca. 11×7,3 cm). Rote Rubriken und einfache rote Initialen, nur am Anfang der Abschnitte eine große verzierte Initiale. Der Text ist auf jeder Seite auf 18 Zeilen verteilt. Nur fol. 147 r — 152 r haben Hufnagelnoten zum Text<sup>47)</sup>. An das Blatt 161 angenäht sind: der Rest eines kleineren Pergamentblattes mit deutschem Text und drei kleine Papierblätter, das erste

---

Sie ist von der Kollekte der Dominikaner verschieden. Die Lesungen entsprechen der in *Fontes rerum Bohemicarum* I. 1873, 360 ff. gedruckten Vita.

<sup>43)</sup> Der Handschriftenkatalog der Bibliothek macht darauf aufmerksam. Die Daten sind nach dem neuen Stil gegeben, nach altem Stil wäre es entsprechend der 29. u. 31. Dez. 1590. Vgl. auch P. Dr. L. Lemmens, O. F. M., Aus ungedruckten Franziskanerbriefen des XVI. Jahrhunderts, 1911, S. 7. Anm. 1. Über Anna Nötken vgl. Erdmann Tolgsdorfs Geschichte des M. M.-Jungfernklosters in v. Bunes Archiv, Bd. V, S. 73—95. Ferner L. Arbusow, Livlands Geistlichkeit u. a. Nur diese Handschrift von den hier behandelten hat auch N. Busch (s. o. Anm. 2) Riga zugewiesen.

<sup>44)</sup> Nach obdormiuit: \$.

<sup>45)</sup> Die Abkürzungen für Cisterciensis und Christo aufgelöst.

<sup>46)</sup> Die beiden letzten Pergamentblätter sind nur teilweise beschrieben.

<sup>47)</sup> Außerdem fol. 156 v und fol. 157 r (Hymnenanfänge).

ebenfalls mit handschriftlichem niederdeutschen Text <sup>48)</sup>, die beiden anderen aus einem gedruckten Andachtsbuch; ferner auf der Rückseite ein kleines Blatt Papier mit niederdeutschen Benennungen der Jungfrau <sup>49)</sup> sowie ein gedrucktes Bildchen, das die Geburt des Jesuskindes darstellt. An den noch vorhandenen Rest des hinteren Vorsatzblattes sind weitere vier kleine Papierblätter und ein Teil eines fünften angehängt. Sie sind sämtlich beschrieben <sup>50)</sup>. Der ursprüngliche Text ist im 15. Jahrhundert von ein- und demselben Schreiber hergestellt.

Das für die Horen bestimmte Buch gibt uns im Text nicht so viele Aufschlüsse über seine Herkunft wie die eben besprochenen. Immerhin können wir der Ursprungsnotiz Glauben schenken — so viel ist dem Inhalt zu entnehmen. Fol. 55 r beginnt eine Litanei. Sie enthält verhältnismäßig wenige Namen und von ausgesprochenen Ordensheiligen nur Benedikt, Bernhard und Scholastika, sowie Birgitta, die unter den heiligen Frauen an dritter Stelle steht, sofort nach Maria Magdalena. Die letztere tritt auch sonst besonders hervor, wogegen Josef noch fehlt.

Sprachlich fällt die häufige Verwechslung von a und o auf, die sich nicht allein auf Abschreibefehler zurückführen lassen dürfte.

Die Schriften in den hier behandelten Codices sind einander außerordentlich ähnlich und gehören zu einem Typ, den wir sonst z. B. im Meßbuch des Kreuzaltares im Dom zu Riga und in einer schwedischen Gruppe von Handschriften finden.

---

<sup>48)</sup> Here ihesu cryste ik sta vor dy .... benediget sy dat blot dyn[er] wunden Ame[n].

<sup>49)</sup> küscheste, wyseste, etc. vgl. die Abbildung.

<sup>50)</sup> 1. Eyn bedt dar ynne me .... vorachten vnde de my  
2. yn bößheit ouerspreken .... Johannes kerck to latron  
3. God de du vmme vorlosinghe .... tho bringhen myt  
4. aller oetmodicheyt .... der iuncfrouwen  
5. Gegrotet systu eyne .... du dar von

(Drei verschiedene Hände).

# Zwei Hügelgräber der älteren Eisenzeit Estlands.

Von Adolf Friedenthal.

In den Beiträgen zur Kunde Estlands, Band XV., Heft 1, ist über eine kurze Probegrabung an einem Hügelgrabe berichtet worden, das zu einer Gruppe von 3 Hügeln im Acker des Uueküla-Gesindes, Dorf Purtse-Matka, Erra, Kirchspiel Lüganuse, gehört.

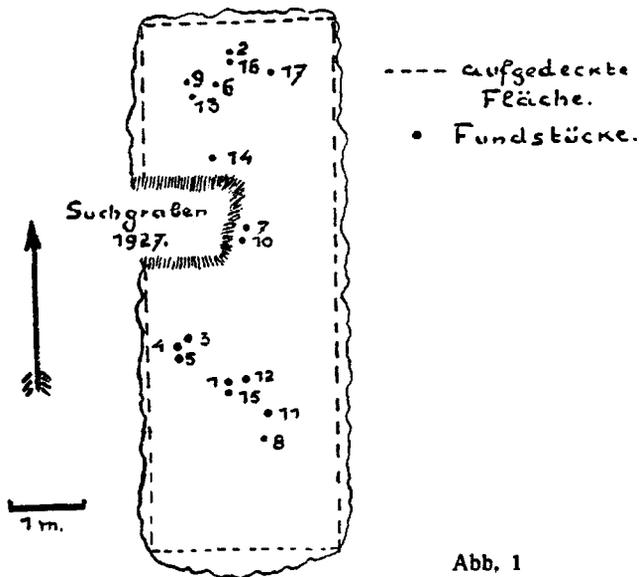


Abb. 1

Am 1. September 1933 wurde nun dieser Hügel, Nr. 2 der Gruppe, der an den Rändern durch den Pflug stark beschädigt ist und ohne schärfere Grenzen in den umgebenden Acker übergeht, völlig abgetragen.

Der Hügel hat heute annähernd rechteckigen Grundriß, der größte Durchmesser, N—S, beträgt 7,5 m, der Durchmesser O—W beträgt am N-Ende 2 m, in der Mitte 2,30 m, am S-Ende 2,50 m, die Höhe 30—40 cm. Der Suchgraben aus dem Jahre 1929 schneidet am W-Rande, etwa 3,75 m vom S-Ende, in 1,25 m Breite, etwa 1,5 m weit in den Hügel hinein.

Der Aufbau des Hügels war folgender: auf dem gewachsenen Boden liegt eine Schicht ziemlich großer Geschiebe, die Zwischenräume zwischen diesen sind mit schwarzer Erde gefüllt und mit kleineren, kindskopf- bis faustgroßen Geschieben fest verkeilt. Auf diesem Bodenpflaster ruht eine Schicht, die aus Kalksteintrümmern und Bruchstücken von Kalksteinplatten, untermischt mit schwarzer Erde, besteht; hie und da noch erhaltene, horizontal übereinander geschichtete, größere Kalksteinplatten deuten noch auf den einstigen Zustand dieser auf dem Bodenpflaster ruhenden Schicht. Bedeckt wird diese Plattenschicht von einer sehr schwachen Grasnarbe.

Der Hügel enthielt ausschließlich Reste bestatteter Leichen, von Leichenbrand fehlte jede Spur; ganz vereinzelt fanden sich kleine Holzkohlenstückchen. Die Skelettreste lagen stets, ebenso wie die Beigaben, über dem Bodenpflaster, d. h. entweder direkt auf diesem, oder zwischen den Plattentrümmern der Kalksteinplattenschicht. Der S-Teil des Hügels enthielt keine Bestattungen, weiter nach N wurden dieselben zusehends häufiger. Der Erhaltungszustand der Skelettreste war äußerst schlecht. Material für anthropologische Bestimmungen ergab sich nicht; nur in 3 Fällen war es möglich, die einstige Lagerung der Leiche einigermaßen sicher zu bestimmen, in allen Fällen war dieselbe S (Kopf)—N.

An Altsachen (Abb. 2) wurden gefunden <sup>1)</sup>:

1. Armbrustfibel mit u. F. und Dorn am Kopf, Spiralverlängerung, auf der in der Scheide ruhenden eisernen Nadel sind 2 kleine Spiral-Fingerringe von je  $1\frac{1}{2}$  Umgängen aus plan-konvexem Draht mit gerade abgeschnittenen, geriefelten Enden aufgezogen. Die Fibel zeigt alte Reparatur, der umgeschlagene Teil des Fußes war abgebrochen, der Schaden ist durch eine eiserne Niete behoben worden.

2. Bruchstück der plan-konvexen Sehne einer Armbrustfibel mit eiserner Achse.

3. Schwerer, offener Armring mit leicht verjüngten, profilierten Enden; der sehr massive, im Querschnitt ovale Reif trägt 2 umlaufende,

---

<sup>1)</sup> Das Material ist, soweit nicht anderes angegeben, stets Bronze.

parallele, seichte Furchen und an seiner Ober- und Unterkante eingestempelte Kreise. Der Ring entspricht dem Typus Moora — Taf. XXII., 2.

4. Geschlossener Armring, der Reif im Querschnitt □, ohne Ornament.

5. Offener Armring mit gerade abgeschnittenen Enden, plan-konvexer Reif, ohne Ornament.

6. Wie Nr. 5, aber größer.

7. Wie Nr. 5, aber kleiner, die Enden mit Strichornament, außerdem auf dem einen Ende drei eingestempelte Grübchen.

8—11. Spiral-Fingerringe, plan-konvexer Draht mit mehr oder weniger scharfem Grat, die gerade abgeschnittenen Enden sind geriefelt, nur bei Nr. 11 leicht profiliert.

12. Spiral-Fingerring, plan-konvexer Draht, die gerade abgeschnittenen Enden profiliert.

13. Spiral-Fingerring, plan-konvexer Draht mit zugespitzten geriefelten Enden.

14. Bruchstück eines Spiral-Fingerringes, plan-konvexer Draht.

15. Kleiner ovaler offener Ring aus plan-konvexem Draht.

16. Eiserne Riemenschnalle.

17. Bruchstücke einer Kette aus 5 Gliedern.

An Eisen lieferte der Hügel außer Nr. 16 nur ein kleines, unbestimmbares Bruchstück; Topfscherben fehlten völlig in diesem Inventar, ebenso auch Glasperlen. Letztere Erscheinung ist in nord-estländischen Grabintendanten der Stufe C, die sonst regelmäßig Glasperlen enthalten, mehrfach beobachtet worden.

In einigen Fällen gelang es mit Sicherheit festzustellen, daß die Leichen mit Schmuck ausgestattet niedergelegt worden sind, so z. B. steckten in dem Armring Nr. 4 noch die Bruchstücke der Unterarmknochen und die Riemenschnalle Nr. 17 lag zwischen Resten eines Beckens; ferner ließen die Fundumstände darauf schließen, daß die Armringe Nr. 3—5 zur Ausstattung einer Leiche gehört haben müssen.

Das gewonnene Inventar erscheint zeitlich gut geschlossen und gehört wohl in die jüngere römische Kaiserzeit (Periode C), d. h. in das 3.—4. nachchristliche Jahrhundert. Ein Importstück aus dem Süden des Baltikums dürfte der massive Armring, Nr. 3 sein. Eine nicht ganz gewöhnliche Form repräsentiert die eiserne Riemenschnalle Nr. 16, eine dieser sehr nahestehende Schnalle lieferte ein der Periode B/C angehörendes Hügelgrab in Ulvi (Oerthen, das Inventar im Museum der Est-

ländischen Literarischen Gesellschaft — I. Nr. 235, 72). Eine Parallele für den recht selten beobachteten Brauch, Fingerringe auf die Nadel einer Fibel aufzustreifen, wie bei Nr. 1, hat eigenartigerweise der diesem benachbarte Hügel Nr. 3 geliefert, in dem sich eine Kopfschildfibel mit auf die Nadel gestreiftem, geschlossenem Fingerring fand. Die seinerzeit von Professor Hausmann ausgesprochene Vermutung, daß die in den nordestländischen Inventaren der älteren Eisenzeit so überaus zahlreichen Fingerringe vielleicht auch eine andere Zweckbestimmung gehabt haben, als die Hand zu schmücken, findet damit eine gewisse Stütze. —

Zum Schluß noch eine Bemerkung über die Grabform. Der Hügel war, wie oben bereits erwähnt, an seinen Rändern durch den Pflug schwer beschädigt, sein Grundriß bildete auffallender Weise ein langgestrecktes, N—S gerichtetes, Rechteck. Die Vermutung liegt daher nahe, daß man es hier ursprünglich mit einer viereckigen, von Trockenmauern aus Kalksteinplatten umgebenen Steinsetzung, wie im Hügel Nr. 3, zu tun habe, deren relativ rasch zerfallende Mauern vom Pflug abgetragen worden sind, während das innerhalb der Mauer liegende Bodenpflaster aus Geschieben mit den darauf ruhenden Bestattungen, als für den Pflug schwer angreifbar, erhalten blieb und durch seine heutige Form Rückschlüsse auf den ursprünglichen Zustand erlaubt.

In den „Beiträgen zur Kunde Estlands“, Band XVIII., Heft 1, ist über die teilweise Aufdeckung eines Hügelgrabes (Hügel Nr. 3) im Acker des Uekúla-Gesindes, Dorf Purtse-Matka, Erra, Kirchspiel Lúganuse, berichtet worden. In den Jahren 1934/35 konnte nun das noch nicht untersuchte West-Ende dieses Hügels aufgedeckt werden; dasselbe enthielt eine im Lichten 7 m lange und 3,6 m breite, von Trockenmauern aus übereinander geschichteten Kalksteinplatten umschlossene, im Grundriß rechteckige Anlage, hier als IV. bezeichnet, die zu Bestattungen gedient hatte. Die parallelen Ost- resp. West-Mauern der Anlage verliefen in der Richtung N + 30° W; der Verlauf der Nord- resp. Süd-Mauer war ebenfalls parallel. Die Trockenmauern bildeten nach dem Inneren der Anlage zu eine glatte Fläche, während sie nach außen hin in ganz unregelmäßiger Weise in die Hügelaufschüttung übergingen. Die Stärke der Mauer betrug 50—80 cm. Im O und NO war die Mauer am besten erhalten, am schlechtesten im S. Die N-Mauer war z. T. nach innen umgesunken; der nördliche Teil der W-Mauer, der schon in der Hügelböschung drinsteckte, war völlig zerfallen, aber bei der Aufdeckung immerhin noch sicher erkenn-

Errca  
Uueküla, Hügel 3.

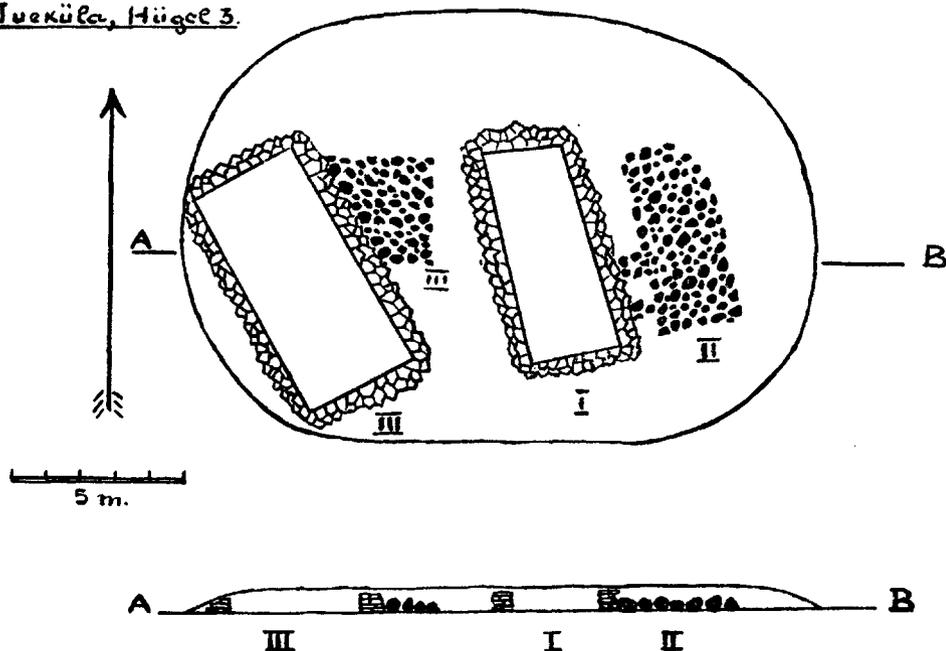


Abb. 3

NB. In der Zeichnung soll es links unten an zwei Stellen nicht III, sondern IV heißen.

bar. Obwohl der größte Teil des Hügels, der diese Anlage barg, heute beackert wird, so hatte der Pflug doch so wenig zerstörend eingewirkt, daß große Teile der O-Mauer noch in 40—50 cm Höhe aufrechtstanden und bis in die Ackerkrume hineinragten. Im Inneren der von Trockenmauern umschlossenen Anlage lag auf gewachsenem Boden ein ziemlich dichtes, aber höckeriges Pflaster aus recht großen Geschieben, darüber folgte eine Packung oder Aufschüttung, die im wesentlichen aus Kalkstein, darunter auch viele horizontal liegende größere Plattenstücke, untermischt mit viel schwarzer Erde und kleineren Geschieben, besteht und allmählich in die dünne Ackerkrume übergeht. Die Stärke der ganzen Aufschüttung vom gewachsenen Boden bis zur heutigen Hügeloberfläche betrug im Mittel 60 cm.

Die äußerst schlecht nur in einzelnen Bruchstücken erhaltenen Skelettreste lagen dicht über und zwischen den Steinen des Bodenpflasters; in dieser Schicht tauchten auch die meisten Fundstücke auf. Eine

Scheidung einzelner Grabinventare war nicht möglich, auch gelang es in keinem Fall die einstige Lagerung einzelner Leichen festzustellen. Reste von Brandbestattungen fanden sich in diesem Abschnitt nur vereinzelt.

Der im O an die eben beschriebene viereckige Steinsetzung anschließende Abschnitt des Hügels, hier als III bezeichnet, wurde ebenfalls untersucht und bis fast an die W-Mauer der 1929 aufgedeckten viereckigen Steinsetzung I verfolgt. Der Aufbau des Hügels war hier ein wesentlich anderer, von Trockenmauern fand sich keine Spur, dagegen bestand der Hügel hier aus einer ungemein dichten und festen Packung aus Geschieben; zuunterst auf gewachsenem Boden lagen sehr große dicht aneinandergepackte Steine, darüber kleinere, untermischt mit Kalksteinbruchstücken und schwarzer Erde. Das ganze Gefüge des Hügelbaus war hier ungemein fest. Die Stärke dieser Steinpackung betrug 50—60 cm.

Die Bestattungsreste lagen meist über und zwischen den Steinen des Bodenpflasters. Neben den äußerst schlecht erhaltenen Skelettresten fanden sich in diesem Abschnitt, im Gegensatz zu der oben beschriebenen viereckigen Steinsetzung, auch häufig Brandbestattungsreste in Gestalt von größeren und kleineren Brandknochenresten. Die Fundstücke in dieser Steinpackung zeigten etwa dieselbe Verteilung wie die Bestattungsreste.

An Altsachen (Abb. 4, 5) wurden gefunden<sup>2)</sup>, wobei zu bemerken wäre, daß die Nr.Nr. 1—8, 36, 40—184 aus der viereckigen Steinsetzung, die Nr.Nr. 9—35, 37—39 aus der Steinpackung stammen.

1. Röhrrchen, aus Blech gebogen.
2. Spiral-Fingerring mit zugespitzten Enden.
3. Spiral-Fingerring mit zungenförmigen Enden.
4. 3 goldüberfangene Perlen.
5. Spirale.
6. Eiserne Riemenzunge.
7. Bruchstücke eines Fingerringes, Reif 5 mm breit, hohlwandig.
8. Fibelspirale mit eiserner Achse von einer Armbrustfibel.
9. Spiral-Fingerring mit geriefelten Enden.
10. Spiral-Fingerring.

---

<sup>2)</sup> Das Material ist, soweit nicht anderes angegeben, stets Bronze. Das Material der Perlen ist, soweit nicht anderes angegeben, stets Glas.

11. Spiral-Fingerring mit zungenförmigen Enden, dabei grün verfarbtes Bruchstück einer Clavicula und 2 Eisenbruchstücke.
12. Runder kleiner Beschlag mit Niete.
13. Halbkugeliger Buckel in geriefeltem Fassungsring; Bruchstück eines versilberten Fingerringes; Bruchstück einer eisernen Messerklinge.
14. Bruchstück eines halbkugeligen Buckels aus sehr dünnem Blech, ähnlich Nr. 13.
15. Wie Nr. 13; Bruchstück eines geriefelten großen Fassungsringes.
16. Spirale.
17. Bruchstück eines Beschlages; Bruchstück eines Spiral-Fingerringes.
18. Stirnbindenbesatz, wie „Beiträge“ Band XVIII, 1. Heft, Seite 23, Abb. 2.
19. Spiral-Fingerring mit geriefelten Enden.
20. Fingerring mit offenen Enden, 4 mm breiter plan-konvexer Reif.
21. Geriefelter Fassungsring, wie Nr. 13.
22. Spirale und Sehne einer Augenfibel; kleines Eisenbruchstück.
23. Breiter geschlossener hohlwandiger Fingerring mit Grat.
24. 2 Stirnbindenbesatz-Teile wie Nr. 18.
25. Spiral-Fingerring, Enden abgebrochen.
26. Armring, Reif bandförmig, 7 mm breit, Enden verjüngt mit flüchtig ausgeführtem Strichornament, das eine Ende fehlt.
27. Bruchstück eines Spiral-Fingerringes aus rundem Draht.
28. Spiral-Fingerring mit zugespitzten Enden.
29. 3 Stirnbindenbesatz-Teile wie Nr. 18.
30. Spiral-Fingerring, auseinander gerissen.
31. Bruchstück einer eisernen Sichel (?).
32. Bruchstück eines eisernen Messers.
33. Spiral-Fingerring mit geriefelten Enden.
34. Breiter geschlossener hohlwandiger Fingerring mit Grat; Bruchstück einer eisernen Lanzentülle.
35. Wie Nr. 34.
36. Bruchstück eines großen eisernen Messers.
- 36a. 7 Bruchstücke von eisernen Messern.
37. Bruchstück eines großen eisernen Messers.
38. Spiral-Fingerring mit zugespitzten Enden, ein Ende abgebrochen.
39. Wie Nr. 34.
40. Bruchstück eines großen Ortbandes (gehört zu Nr. 129); 4 Eisenbruchstücke, darunter eins von einer schweren Klinge.

41. 3 Spiral-Fingerringe mit zugespitzten Enden, einer davon aus schmalen bandförmigem, die anderen beiden wie gewöhnlich aus plan-konvexem Draht.
42. Spirale; goldüberfangene Perle.
43. Armring-Bruchstück, schmaler kantiger Reif; Eisenbruchstück; kleine Tonscherbe.
44. Spiral-Fingerring mit zugespitzten geriefelten Enden aus leicht hohlwandigem Draht.
45. Mosaik-Perle, blau und rot; Eisenbruchstück.
46. Kleine kubooktaedrische blaue Perle.
47. Rechteckiger Beschlag, 41×35 mm, mit 2 großköpfigen Nieten (Gürtelbeschlag ?); Niete mit großem rhombischem Kopf in eiserner Unterlage steckend; Bruchstück eines Spiral-Fingerringes; 2 Spiralen; 4 goldüberfangene Perlen; 6 Eisenbruchstücke von Messern.
48. 3 goldüberfangene Perlen; 2 Eisenbruchstücke.
49. 2 goldüberfangene Perlen.
50. Goldüberfangene Perle; Eisenbruchstück.
51. 12 goldüberfangene Perlen; Eisenbruchstück.
52. Spirale.
53. Große kubische blaue Perle.
54. Bruchstück einer Armbrustfibel mit umgeschlagenem Fuß.
55. Goldüberfangene Perle.
56. Mosaik-Perle, blau und weiß.
57. 2 goldüberfangene Perlen.
58. Spiral-Fingerring mit zugespitzten Enden.
59. Bruchstück eines Spiral-Fingerringes; 5 goldüberfangene Perlen; Eisenbruchstück.
60. Wie Nr. 53.
61. Wie Nr. 53.
62. Wie Nr. 43 (Armring).
63. Teil eines Halsschmuckes: Bronze-Perle mit 2 kleinen Ösen auf Eisendraht.
64. 2 goldüberfangene Perlen; Eisenbruchstück.
65. Bügel einer Armbrustfibel mit umgeschlagenem Fuß und Dorn am Kopf, Länge 59,5 mm; Spirale; große wirtelförmige Bernsteinperle; 3 goldüberfangene Perlen, eine davon zerbrochen.
66. Wie Nr. 65 (Armbrustfibel), Länge 58 mm.
67. Eiserne Riemenzunge.
68. 2 goldüberfangene Perlen.

69. Spiral-Fingerring (2 Bruchstücke).  
 70. Wie Nr. 34.  
 71. Runde radförmige Scheibenfibel mit 4 Speichen, Durchmesser 30 mm, wie R. K. — Taf. 8. 18.  
 72. Wie Nr. 53, aber zerbrochen.  
 73. Goldüberfangene Perle.  
 74. Bruchstück eines Spiral-Fingerringes mit Endplatten; 3 Eisenbruchstücke.  
 75. Bruchstück eines eisernen Krummessers.  
 76. 2 Bruchstücke einer Fibelspirale und Sehne (Abb. 6); 2 kegelförmige Hütchen, wie „Beiträge“ Band XX, Heft 1/2, Seite 15, Abb. 13. 37; Bruchstück eines Spiral-Fingerringes; 2 Spiralen.  
 77. Bruchstück eines Spiral-Fingerringes.  
 78. Eiserner Prickel.  
 79. Bruchstück einer Fibelspirale.  
 80. 2 Bronze-Perlen auf Eisendraht; röhrenförmiger Beschlag; blaue kubische Perle mit weißen und roten Streifen; Eisenbruchstück.  
 81. Wie Nr. 53; 2 Eisenbruchstücke.  
 82. Wie Nr. 53; kleine Tonscherbe.  
 83. Große Bronze-Perle auf Eisendraht.  
 84. Goldüberfangene Perle; wie Nr. 53, aber zerbrochen.  
 85. Kleine kugelige blaue Perle; 2 Eisenbruchstücke.  
 86. Bruchstück einer eisernen Lanzentülle.  
 87. 3 goldüberfangene Perlen.  
 88. 2 goldüberfangene Perlen.  
 89. Spiral-Fingerring, Enden fehlen; Bruchstück eines Spiral-Fingerringes; 2 Eisenbruchstücke; Tonscherbe.  
 90. 2 Bruchstücke der Spirale und Sehne einer Armbrustfibel mit Spiralverlängerung; 2 goldüberfangene Perlen; kleine Tonscherbe.  
 91. Bruchstück eines Spiral(?)-Fingerringes, das eine Ende schneckenartig eingerollt; 2 goldüberfangene Perlen; 4 Tonscherben, darunter ein oberes Randstück.  
 92. Bruchstück eines Spiral-Fingerringes.  
 93. Kegelförmiges Hütchen (Beschlag).  
 94. Spirale.



Abb. 6

95. 2 Spiralen.
96. Wie Nr. 1; 2 wie Nr. 53.
97. Spiral-Fingerring mit zugespitzten Enden.
98. 2 goldüberfangene Perlen.
99. Wie Nr. 53.
100. Spirale.
101. Spirale.
102. Tonscherbe (Randstück).
103. Tonscherbe (Bodenstück).
104. Bruchstück eines Halsschmuckes aus Bronze-Perlen auf Eisendraht; Spirale.
105. Goldüberfangene Perle.
106. Opake weiße Perle.
107. Wie Nr. 1.
108. Bügel einer Armbrustfibel mit umgeschlagenem Fuß und Dorn am Kopf, Länge 59,5 mm.
109. Bruchstück einer eisernen Lanzentülle.
110. Bruchstück eines eisernen Messers.
111. Spirale.
112. Bruchstück eines breiten hohlwandigen Armringes aus dünnem Blech.
113. 2 unklare Blech-Bruchstücke.
114. Spirale.
115. Bruchstück eines dünnen Blechs.
116. Wie Nr. 1.
117. Bruchstück einer großen eisernen Messerangel.
118. Goldüberfangene Perle.
119. Bügel einer Armbrustfibel mit umgeschlagenem Fuß und Dorn am Kopf, Länge 65 mm; 2 Eisenbruchstücke.
120. Riemenbeschlag; Eisenbruchstück.
121. Spiral-Fingerring mit zungenförmigen Enden.
122. Bügel einer großen silbernen Armbrustfibel mit umgeschlagenem Fuß und Ringgarnitur, zwischen den Ringen Belag aus gewaffelem Silberblech, Länge 87,5 mm, wie Moora — Taf. IX. 10.
123. 2 zusammengehörende Bruchstücke einer eisernen Lanzen Spitze, wahrscheinlich wie Cournal Hügel III, 13.
124. Kleine Pinzette; Spiral-Fingerring.
125. Nietstift.
126. Spiral-Fingerring mit zugespitzten Enden.

127. Bügel einer Kopfschildfibel, Länge 83,5 mm, wie R. K. —  
Taf. 4. 16.

128. Spiral-Fingerring mit breitem bandförmigem Reif und zugespitzten Enden. Im Ring steckt noch der Fingerknochen.

129. Bruchstück eines großen Ortbandes, gehört zu Nr. 40, wie die genau aufeinander passenden Bruchflächen zeigen.

130. Mosaik-Perle, blau-weiß, zerbrochen.

131. Wie Nr. 53.

132. Trapezförmiger Beschlag.

133. Goldüberfangene Perle.

134. 4 goldüberfangene Perlen.

135. Wie Nr. 1.

136. Spiral-Fingerring mit zugespitzten Enden, Reif hohlwandig, wie Nr. 44.

137. Goldüberfangene Perle.

138. Goldüberfangene Perle, zerbrochen.

139. Bruchstück eines Blechs (Beschlag ?) mit gepunztem Tierornament, 32 mm lang, 18 mm breit, Bruchflächen an beiden Enden; an einem Ende Nietloch mit Eisenrostspuren, Abb. 7<sup>3)</sup>.

140. Mosaik-Perle, blau-weiß, zerbrochen.

141. Spiral-Fingerring mit zugespitzten Enden aus rundem Draht.

142. Goldüberfangene Perle.

143. Bruchstück von einem Halsschmuck wie Nr. 104; eisernes Blech mit Niete (modern ?).

144. Goldüberfangene Perle.

145. Goldüberfangene Perle.

146. Wie Nr. 1; 2 Eisenbruchstücke.

147. 2 goldüberfangene Perlen; Eisenbruchstück.

148. Armring, breiter bandförmiger Reif mit Andeutung eines Mittelgrats und gerade abgeschnittenen Enden, an den Rändern umlaufend Ornamentband.

149. Große Bronze-Perle auf Eisendraht.

150. Bruchstück eines kleinen Ringes aus rundem Draht.



Abb. 7

<sup>3)</sup> Die Zeichnung verdanke ich der Freundlichkeit von Mark Baron Engelhardt, dem an dieser Stelle gedankt sei.

- 151. Spirale.
- 152. Eisen-Klumpen (Barren ?).
- 153. Wie Nr. 1.
- 154. Spirale.
- 155. Bruchstück eines bandförmigen Armringes ähnlich Nr. 148; kleine kugelige blaue Perle.
- 156. Spiral-Fingerring mit zugespitzten geriefelten Enden.
- 157. Bruchstück der Spirale mit kugeligem Endknopf einer Armbrustfibel.
- 158. Bruchstück einer Brillenspirale.
- 159. Ringförmig zusammengebogener dicker plan-konvexer Draht; 3 goldüberfangene Perlen, eine davon zerbrochen.
- 160. Geschlossener Ring aus plan-konvexem Draht; wie Nr. 53.
- 161. Goldüberfangene Perle.
- 162. Goldüberfangene Perle.
- 163. Bruchstück einer dünnen Blechscheibe; Eisenbruchstück; 4 goldüberfangene Perlen.
- 164. Zusammengebogener dicker runder Draht.
- 165. 6 goldüberfangene Perlen.
- 166. Bruchstück eines Halsringes (?) aus kantigem, nach dem einen Ende hin sich verjüngendem Draht; 3 goldüberfangene Perlen.
- 167. 2 goldüberfangene Perlen.
- 168. Kegelförmiges Hütchen.
- 169. Wie Nr. 1.
- 170. Goldüberfangene Perle.
- 171. Eisenbruchstück.
- 172. Spiral-Fingerring mit zugespitzten geriefelten Enden.
- 173. 2 goldüberfangene Perlen.
- 174. 2 goldüberfangene Perlen.
- 175. Eiserner Prickel.
- 176. Bruchstück eines schmalen Armringes; 2 goldüberfangene Perlen.
- 177. Spirale; 2 goldüberfangene Perlen.
- 178. Große Bronze-Perle auf Eisendraht.
- 179. Bruchstück eines Blechs mit darin steckender Niete mit großem scheibenförmigem Kopf, ähnlich Nr. 47.
- 180. Spirale; 3 goldüberfangene Perlen.
- 181. Spiral-Fingerring mit zugespitzten Enden.

182. Schwerer offener Armring mit verjüngten Enden und kräftigem Grat, wie Moora — Taf. XXVI, 4.  
183. Goldüberfangene Perle, zerbrochen.  
184. 2 Spiralen.  
185. 5 Eisenbruchstücke.

Die Ausbeute an Tonscherben war gering, in der Steinpackung III fehlten dieselben sogar völlig. Zwei gefundene obere Randstücke lassen auf ziemlich kleine, etwas bauchige Gefäße schließen. Die Farbe der Scherben ist schwärzlich bis lederbraun; neben solchen aus verhältnismäßig feinem Ton finden sich auch einige, deren Ton mit grobem Steingrus durchsetzt ist.

Im Gegensatz zu den Scherben tauchten dagegen Eisenbruchstücke häufig auf und beweisen, daß zahlreiche eiserne Gegenstände zum Grabinventar gehört haben müssen, welche aber durch die chemischen Einwirkungen des Bodens meist bis zu völliger Unkenntlichkeit zerstört worden sind. Unter den Bruchstücken sind solche von großen schweren Klingen und Angeln mehrfach vertreten, die davon zeugen, daß auch Waffen den Toten mitgegeben wurden, von denen aber keine einzige in einigermaßen erhaltenem Zustande auf uns gekommen ist. Unter den Eisen-Funden wäre schließlich noch der Eisenklumpen Nr. 152 zu erwähnen, der vielleicht als Rohmaterial, d. h. als Stück eines Barrens zu deuten wäre. Ein solcher ist meines Wissens in unserem Gebiet bisher noch nicht gefunden worden.

Die Inventare aus der Steinpackung III und der viereckigen Steinsetzung IV bieten für die Datierung der erstgenannten Anlage nicht gerade reichliche und sichere Anhaltspunkte, dagegen ist das für Datierungszweck geeignete Material aus der viereckigen Steinsetzung IV ausgiebiger und aufschlußreicher.

Im Inventar von Abschnitt III finden sich einige ältere noch an den Formenkreis der älteren römischen Kaiserzeit, die Periode B, anzuknüpfende Stücke, wie die Spirale und Sehne einer noch mäßig großen Augenfibel Nr. 22, die 4 hohlwandigen geschlossenen Fingerringe Nr. Nr. 23, 34, 35, 39 und die Besatzteile einer Stirnbinde Nr. Nr. 18, 24, 29. Jüngere Formen, die bereits der jüngeren römischen Kaiserzeit, der Periode C, angehören, sind durch die halbkugeligen Beschläge in geriefelten Fassungsringen, wie Nr. Nr. 13, 14, 15, 21, vertreten, welche von den in der Periode C häufigen gefaßten halbkugeligen, meist blauen Glasflüssen abzuleiten wären und eine Parallelerscheinung resp. eine Weiterentwick-

lung dieser gefaßten Glasflüsse darstellen könnten. Auch der Armring Nr. 26 gehört einem jüngeren Typus an. Im ganzen dürfte die Annahme zutreffen, die Steinpackung III sei ganz zum Schluß der älteren römischen Kaiserzeit angelegt und bis in die jüngere römische Kaiserzeit hinein zu Bestattungszwecken benutzt worden, d. h. etwa vom Ende des 2. Jahrhunderts bis ins 4. Jahrhundert hinein.

Wie bereits oben erwähnt, ist das für Datierungszwecke geeignete Material aus der viereckigen Steinsetzung IV reichhaltiger. Hier beherrschen außer Relikten aus der Periode B, wie der Kopfschild-Fibel Nr. 127 und vielleicht auch dem Fingerring Nr. 70, und neben einigen Formen der Periode C, solche der Periode D das Bild, denen sich schließlich als jüngstes Stück die große silberne Fibel Nr. 122 dazugesellt, welche bereits in die Periode E gehören dürfte. Als sichere Formen der Periode C wären hier zu nennen die Scheibenfibel Nr. 71, der hohlwandige Armring Nr. 112 und die Halsschmuck-Teile Nr. Nr. 63, 80, 83, 104, 143, 149, 178. Zahlreicher ist demgegenüber im Inventar der viereckigen Steinsetzung IV der Formenkreis der Stufe D vertreten, dahin gehören die Armbrustfibeln Nr. Nr. 65, 66, 90, 108, 119, 157, die Armringe Nr. Nr. 148, 182, die Fingerringe Nr. Nr. 74, 128, die hütchenförmigen Beschläge Nr. Nr. 76, 93, 168, die Bronzeröhrchen (Halsschmuckteile) Nr. Nr. 1, 96, 107, 116, 135, 146, 153, 169.

Die beiden Armringbruchstücke Nr. Nr. 43, 62, die 24 Spiral-Fingerringe und die zahlreichen Perlen (123 Stück) können ebensowohl aus der Periode C als auch aus D stammen, d. h. eine sichere Zuweisung zu dieser oder jener Stufe ist noch nicht möglich.

Das Inventar der viereckigen Steinsetzung IV enthält außerdem einige Stücke, die eine gesonderte Betrachtung verdienen, so z. B. das Fibel-Bruchstück Nr. 76, das bisher im Ost-Baltikum ganz vereinzelt dasteht. Das Bruchstück gehört wohl sicher zu einer Armbrustfibel, bei der die Sehne in eine Gliederkette umgewandelt worden ist und damit nicht mehr funktionellen, sondern nur noch dekorativen Zwecken dient. Als Vorbild könnte eine Armbrustfibel mit eingezogener Sehne, wie Almgren, Fig. 168, gedient haben, zumal die Sehne dieser Fibel in ihrer Form an unser Stück erinnert, das in die Stufe D resp. E zu setzen wäre.

Ein weiterer Gegenstand, der bisher für unser Gebiet ein Unikum zu sein scheint, ist das Bruchstück eines Beschlages Nr. 139, bemerkenswert durch ornamentale Darstellung auf einer Fläche. Das Ornament ist eingepunzt und zeigt die Darstellung eines Vogelkopfes, der als Huhn oder Fasan zu deuten wäre, begleitet von blattartigen Gebilden zu beiden

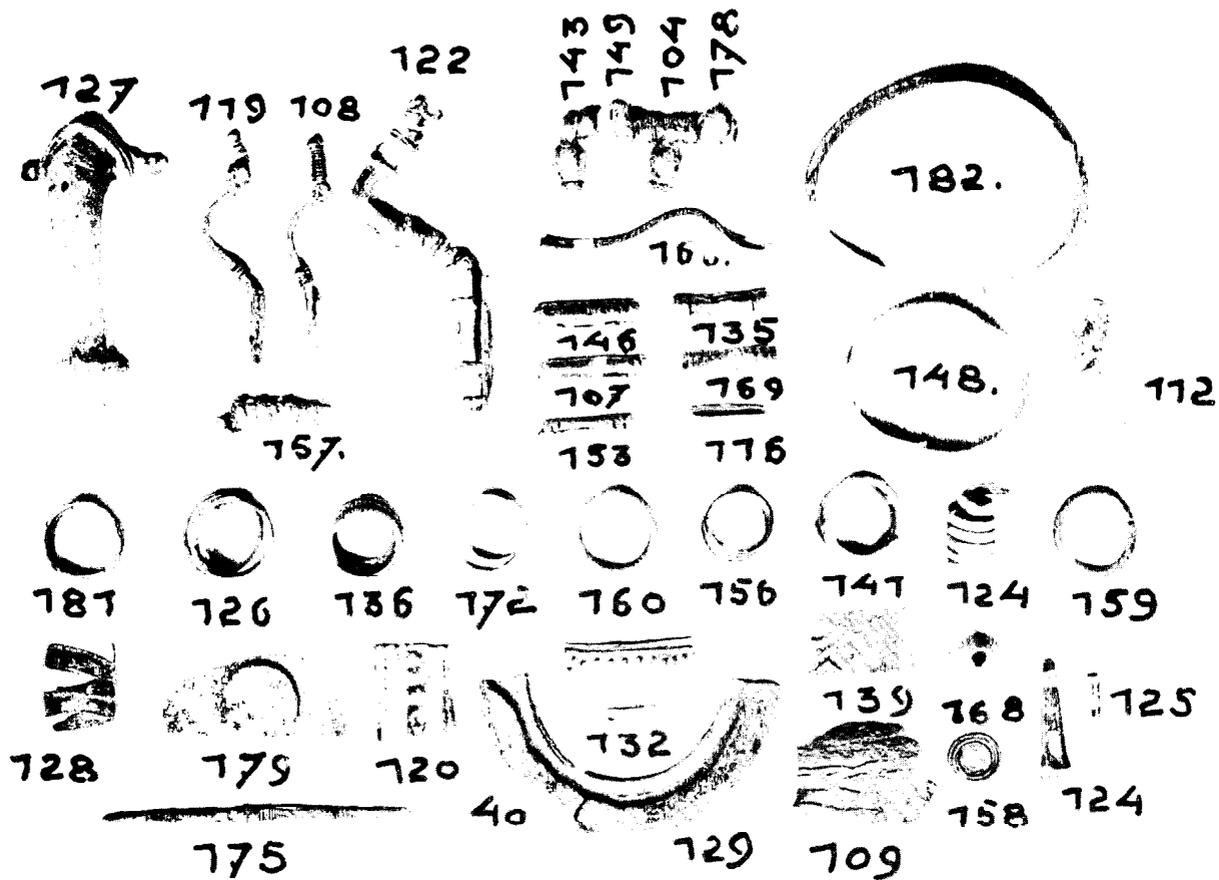


Abb. 5. Halbe Größe.

Villages and their lords		Muller	
<b>Lediger</b> <small>rusti</small>			
<b>Vilka</b> <small>rusti</small>			
<b>hanns</b> <small>rusti</small>			
<b>Lemmitu</b> <small>rusti</small>			
<b>Lemmitu</b> <small>rusti</small>			
<b>Andree</b> <small>rusti</small>			
<b>Pope</b> <small>rusti</small>			
<b>Andree</b> <small>rusti</small>			
<b>Ansi</b> <small>rusti</small>			
<b>Bertold</b> <small>rusti</small>			
<b>Villeme</b> <small>rusti</small>			
<b>hille</b> <small>rusti</small>			
<b>Thomas</b>			
...			
<b>Schmiedern</b> <small>rusti</small>			
<b>Vibuli</b> <small>rusti</small>			
<b>AmoDas</b> <small>rusti</small>			
<b>Mucke</b> <small>rusti</small>			
<b>Sadde</b> <small>rusti</small>			
<b>Dittell</b> <small>rusti</small>			
<b>Awlembi</b> <small>rusti</small>			
<b>Jany</b>			

Seiten des Halses. Da, wie bereits erwähnt, Vergleichsmaterial aus dem Ost-Baltikum fehlt, wandte ich mich mit einer Anfrage unter Beifügung einer Zeichnung des Stückes an Herrn Professor B. Nermand-Stockholm, dessen freundliche Antwort dahinlautete, daß ihm Parallelen zur genannten Tierfigur weder aus Skandinavien noch von anderswo bekannt seien. Die Frage nach der Herkunft der Tierornamentik dieses Beschlages muß daher vorläufig offen bleiben. Allerdings möchte ich als Vermutung aussprechen, daß unser Stück vielleicht mit dem Südosten, etwa Persien oder Mittelasien, in Verbindung steht, wofür die Deutung der Vogeldarstellung als Fasan einen gewissen Anhaltspunkt geben dürfte. Zeitlich wäre der Beschlag Nr. 139 frühestens in die Stufe D zu setzen.

Als seltenes Stück wäre noch das Ortband Nr. 40 und 129 zu nennen. Die beiden mit ihren Bruchflächen genau aufeinanderpassenden Teile wurden nicht zusammen, sondern 1,75 m voneinander entfernt gefunden. Die dazugehörige Schwertklinge muß mindestens 5 cm breit gewesen sein, zu dieser könnten einige größere Eisenbruchstücke gehört haben, die in der Nähe von Nr. 40 auftauchten, darunter befand sich das Bruchstück einer schweren Klinge. Das Museum der ELG. besitzt 2 Bruchstücke von ähnlichen schlichten Ortbändern aus der Periode D oder E, das eine bronzene aus Lagedi (Laakt) Hügel I, das andere eiserne aus Ojaveski; unser Stück ist das besterhaltene und dürfte in die Stufe D gehören. Die Schwerter selbst aus dieser frühen Zeit sind bisher leider nicht auf uns gekommen, da die Bodenverhältnisse in unseren Hügelgräbern für die Erhaltung von Eisengegenständen äußerst ungünstig sind, was sich auch bei der Aufdeckung der hier besprochenen Anlage immer wieder bestätigt fand. —

Nach der hier geschilderten Aufdeckung des westlichen Teils von Hügel Nr. 3 läßt sich nun der Aufbau und die allmähliche Entstehung der ganzen Grabanlage übersehen. Der Hügel Nr. 3 ist nicht auf einmal, sondern in Etappen entstanden. Die ältesten, noch in die ältere römische Kaiserzeit, die Periode B, hinabreichenden Teile sind die Steinpackungen II und III, hierauf ist in der jüngeren römischen Kaiserzeit, der Stufe C, die viereckige Steinsetzung I und schließlich zuletzt, ganz im Westen des Hügels, die viereckige Steinsetzung IV angelegt worden, letztere ist auch am längsten, d. h. bis in die mittlere Eisenzeit, die Stufe E, zu Bestattungen benutzt worden. Der am Hügel Nr. 3 erhobene Befund bestätigt die von mir ausgesprochene Vermutung, das Aufkommen der viereckigen Steinsetzungen falle in die Übergangszeit

von der älteren zur jüngeren römischen Kaiserzeit, d. h. etwa in das dritte Jahrhundert.

Die Frage nach der Herkunft dieser für Estland so charakteristischen viereckigen Steinsetzungen ist immer noch ungeklärt. Ein Versuch dieselben von den Steinkisten der Bronze- und frühen Eisenzeit abzuleiten, ist bisher nicht geglückt. Ich möchte an dieser Stelle auf eine andere Beziehung hinweisen, und zwar auf die Hausanlagen Gotlands und Oelands aus den ersten nachchristlichen Jahrhunderten. Die Ähnlichkeit zwischen den estländischen viereckigen Steinsetzungen und diesen Hausanlagen ist sehr groß und daher erscheint die Annahme nicht ganz unbegründet, daß unsere viereckigen Steinsetzungen „Totenhäuser“ sind, welche wirklichen Wohnbauten nachgebildet wurden. Eine Bestätigung dieser Annahme wäre meines Erachtens erbracht, falls es gelänge auch für die ältere Eisenzeit Estlands das Vorhandensein des nordischen Hauses nachzuweisen, welches meiner Vermutung nach das Vorbild für unsere viereckigen Steinsetzungen der älteren Eisenzeit gewesen ist.

#### L i t e r a t u r.

- Almgren = Oscar Almgren, Studien über nordeuropäische Fibelformen; Mannus-Bibliothek Nr. 32.  
Cournal = A. Friedenthal, Das Gräberfeld Cournal; Reval 1911.  
Laakt = A. Spreckelsen, Das Gräberfeld Laakt; Verh. GEG. 24, Dorpat 1927.  
Moora = H. Moora, Die Eisenzeit in Lettland bis etwa 500 n. Chr. Verh. GEG. 25, Dorpat 1929.  
R. K. = Katalog der Ausstellung zum X. archäologischen Kongreß in Riga 1896; Riga 1896.

## Bruchstücke des Landbuches der Ordensmeister für Rujen und Helmet.

*Von Paul Johansen.*

Im Sommer 1933 fand Dr. Toni Schmid bei Katalogisierungsarbeiten der Pergamentfragmente im Kammerarchiv zu Stockholm auch vier Umschläge, die Alt-Livland betrafen. Drei von ihnen gehörten dem Landbuch der Ordensmeister an — insgesamt 12 Seiten auf Pergament — während der vierte Umschlag Wacken- und Landbuchaufzeichnungen des Ordensvogts von Jerwen enthielt. Er entspricht inhaltlich mehr oder weniger den von mir schon 1930 in der Zeitschrift „Ajalooline Ajakiri“ (S. 145 ff.) veröffentlichten Stücken und fällt daher hier fort.

Aus der Kanzlei des Ordensmeisters kannten wir bis jetzt noch kein ähnliches Dokument. Es handelt sich um ein *Landbuch*, d. h. ein Verzeichnis der Dörfer, Bauernwirte und Gutshöfe nebst Hakenzahl, das am ehesten mit einem modernen Grundbuch verglichen werden kann. Dagegen nennen wir „Wackenbuch“ die Aufzeichnungen über schon geleistete oder noch schuldige Abgaben und Arbeiten der Bauern, die alljährlich neu verzeichnet werden mußten. So sind diese meist auf Papier, die Landbücher hingegen, für dauernde Benutzung, auf Pergament geschrieben.

Zunächst einige Worte über die Provenienz der Stücke, die wir mit den römischen Zahlen I, II und III bezeichnen wollen. I trägt die Aufschrift: „Hans Bobbes fälttproviantz mestare räckning anno 1601“, hinten: „Lars Suensons rekenska[p]“; innen gekritzelt: „om Fortuna“. II führt den Titel: „Handlingenn ifrån atskillige åhr pro [1]604 och 1605“, auf dem Rücken: „Handlingen anno 1605 reg. 1. num.“ Innen findet sich der Name „Peder Ollson“, außerdem zahlreiche Kritzeleien

von der Hand eines deutschen Schreibers, z. B.: „Isaack Reuter bin ich genandt, mein Glück stehet in Gottes Hannd“, dann „Wir Carll von Gottes Gnaden des Reiches Schweden, Gothen vnd Wenden...“, die Titulatur König Karl IX. von Schweden; ferner: „Wenn meine Stunden kommet, so...“, der Rest ist verblaßt. Auf die übrigen Kritzeleien, z. B. „Cornelius Tacitus“ u. a., braucht nicht eingegangen zu werden. Das letzte Stück, III, schließlich war Umschlag für eine Rechenschaft, deren ausführlicher Titel verwischt und schwer leslich ist. Sie wird heute als „Landskapshandlingar Dalarne nr. 14, 1608“ bezeichnet. Mithin sind die Pergamente in den Jahren 1601—1608 von schwedischen Zivil- und Militärbeamten zu Umschlägen verwandt worden.

Sitz der Ordensmeister war bekanntlich seit etwa 1481 das Schloß Wenden<sup>1)</sup>. Daß sich die Landbuchpergamente noch 1562 hier befanden, lehren die Anmerkungen über die Verleihung von Landgütern durch den „illustrissimus dominus palatinus Vilnensis“, d. h. den polnischen Feldherrn und Großmarschall von Litauen (Wilna) Jan Chodkiewicz, den Administrator Livlands, der seinen Sitz in Wenden haben sollte. Als der Herzog und spätere König Karl IX. von Schweden am 28. Dez. 1600 die Polen vor Wenden geschlagen, auch Burg und Stadt eingenommen hatte, fiel das Landbuch mit seinen schönen, großen Pergamentblättern den schwedischen Beamten in die Hände. Sie haben, wie wir sahen, sofort (1601) den Band zerrissen und die Blätter zum Einschlagen ihrer Rechnungsablegungen benutzt, wie das übrigens damals allgemein üblich war. So sind die Fragmente uns auf diesem Umwege erhalten geblieben.

Ehe wir auf Inhalt, Alter und Entstehungsgeschichte des Landbuchs eingehen, soll das Äußere der Handschrift kurz geschildert werden. Die Bogen sind heute meist beschnitten und arg zerknittert, ihre ursprüngliche Größe war 24×35 cm. Jede Seite ist sauber liniert und enthält 25 Linien; seitlich bleibt ein Rand für Anmerkungen frei. Vier Spalten mit Raum für Nachträge sind durch 8 senkrechte und 2 Seitenlinien geschaffen. So ergab sich ein festes Schema, das von der Hand eines Schreibers aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in schöner Buchschrift ausgefüllt ist (vgl. das Faksimile).

In der obersten Ecke jeder Seite steht in roter Schrift der Name des Schloßgebiets verzeichnet, in unserem Falle jeweils „Ruyen“ oder „Helmde“. In der breiten ersten Spalte stehen unter dem Namen der

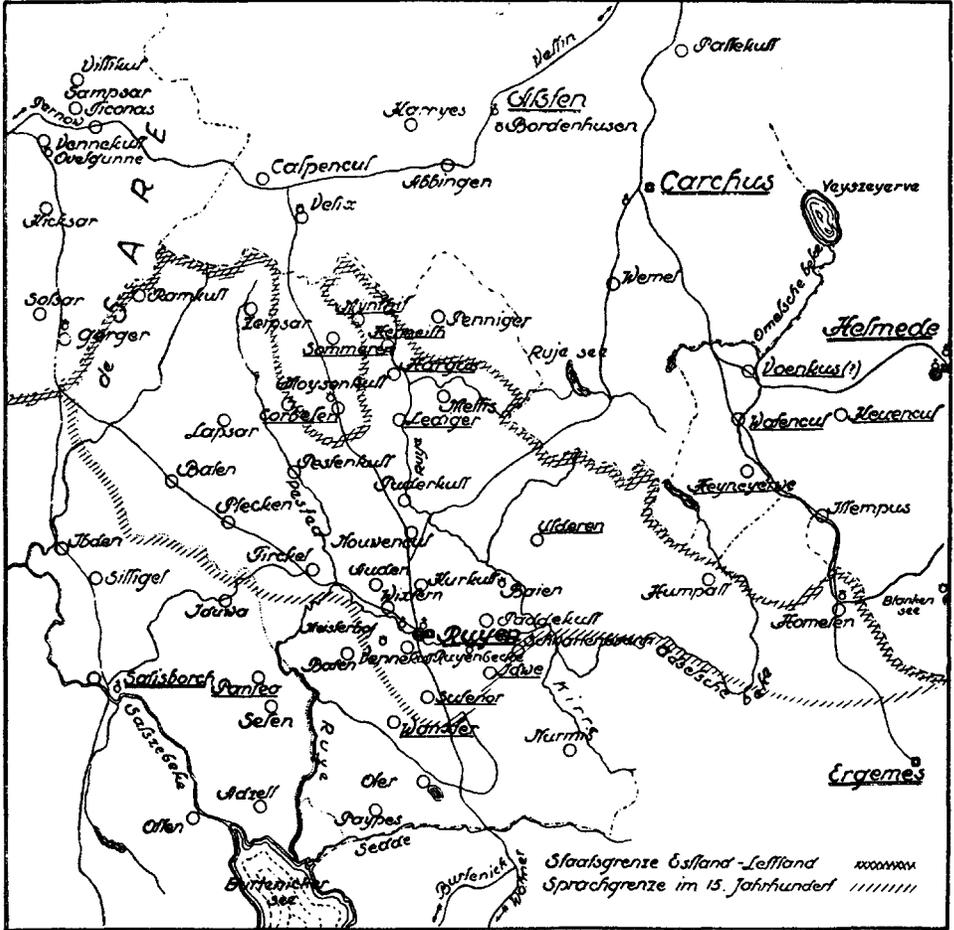
---

<sup>1)</sup> L. Arbusow, Grundriß der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands, Riga 1918, S. 99.

Dörfer die Bauern verzeichnet. Hinter dem Dorfnamen die Hakenzahl („vnci“), über den Bauernamen ergänzend in kleinerer Schreibschrift — wohl gleichzeitig — ein zweiter Name hinzugefügt. Von derselben Hand ist in der Rubrik 1 ein fortlaufendes Alphabet, in der zweiten Rubrik mit roter Tinte ein ständig wiederkehrendes „b“ eingetragen. Rubrik 3 enthält von einer späteren Hand — wohl um 1550 — arabische Zahlen von 1—8, die in der vierten Rubrik wiederholt werden, nur mit dem Unterschiede, daß im freien Raume dahinter entsprechende Zahlzeichen in einer sonst unbekanntem „Kerbstockschrift“ folgen.

Zwischen den Dörfern bleibt unten ein freier Raum zum Nachtragen von Bauernamen, dann folgt die Angabe, wieviel das Dorf an Geld schuldig geblieben ist und ob es alljährlich seine „kulesundemus“, d. h. estn. küla-sundmus, Dorf-Gerechtigkeit oder -Pflicht, bezahlt hat. Dieses letztere wird durch kleine Zeichen vermerkt, die bald über, bald unter der Zeile angebracht sind und sich im einzelnen schwer werden deuten lassen. Meistens beträgt die Anzahl dieser kleinen Striche etwa 60, genau läßt sich die Zahl nicht mehr ermitteln. Wenn das Landbuch bis 1562 benutzt worden ist und auf jedes Jahr ein Strich entfällt, begann man mit der Strichmerkung etwa um 1500 oder wenig früher. Ursprünglich war sie aber in der Anlage des Schemas nicht vorgesehen, das Landbuch ist also jedenfalls älter als 1500. Wir kommen darauf noch zurück.

Wichtig vor allem ist der Inhalt des Landbuchs und die topographische Fixierung der vorkommenden Dorfnamen. I trägt auf dem ersten Blatt die seitliche Überschrift „Helmde“, d. h. Burgbezirk Helmet, heute estn. Helme, Kr. Valga. Es beginnt auf S. 1—2 mit den Bauernamen von Wagenküll-Taagepera und bricht mitten in der Reihe ab. I, 2—3 bringt schon Teile des Burgbezirks Rujen, nämlich die Dörfer Lediger, jetzt Ges. Waggul zu Arras, Sommern, jetzt Ges. Simmi zu Moiseküll, und Hargus, jetzt Arras, lett. Arakste, ganz an der Nordgrenze des Gebiets. Dicht benachbart ist auch der nächste Teil, II, 1—2, Mynthit, jetzt Ges. Silli, und Henneith, jetzt Ges. Entse, beide unter Arras. Pergamentumschlag III, 1—2 enthält das Ende des nordrujenschen Gebiets, nämlich Kürbelshof, lett. Kirbele, und gleichzeitig den Anfang einer südrujenschen Wacke, schon im Kirchspiel Salzburg belegen, nämlich Panten. III, 3—4 beginnt wohl mit Baten, einem ehemaligen Dorf südlich von Rujen, setzt fort mit Wanxter unter Henselshof und schließt mit Idwe, jetzt Iddus unter Naukschen. Der Schluß II, 3—4 enthält „Sutenor“, das ist Henselshof, lett. Enzele, und den Anfang der Wacke Ulde-



Das Kirchspiel Rujan im 15. und 16. Jahrhundert.

Maßstab 1 cm = 4 km. Die unterstrichenen Orte kommen im Landbuche vor, zweimal unterstrichen sind Kirchorte. Die Namen sind nach der Schreibweise der Urkunden gegeben.

ren, jetzt ein Streustück von Naukschen nördlich der Rujan (man vgl. die beigefügte Karte).

Somit behandeln die gefundenen Bruchstücke Gebiete, die bis zu Ende der Ordenszeit direkt dem Meister unterstanden. Wir haben also das Recht zu sagen, daß wir es gerade mit einem Landbuche der Ordensmeister zu tun haben. Dieses um so mehr, als sich sogar urkund-

liche Belege für den Namen „Landbuch“ finden, zugleich Hinweise auf das Alter unserer Pergamentfragmente.

In einer Urkunde von 1479 Nov. 23 (LGU I, 537) belehnt der Ordensmeister Bernd v. d. Borch den Hinrich Becker mit einem ausgetauschten Landstücke von 11 Pfund Aussaat im Dorfe Sutenor, das auf der der Kirche gehörigen Seite liegt, „unde heth im landtbocke Moeke Henneke“. Tatsächlich findet sich in unseren Bruchstücken nun unter dem Dorfe Su[tenor] ein Gesinde namens „Meka Henneke“, dessen Landgröße später zu 6 Arbeitstagen oder einem Haken, also in diesem Falle wohl 12 Schiffpfund Aussaat, angegeben wird. In einem zweiten Falle wird gleichfalls in einer Urkunde, diesmal eine Verlehnung an Hartwich Plate von 1511 Jan. 9 (LGU II, 104) betreffend, ein Gesinde genannt, das auch in den vorliegenden Bruchstücken erwähnt wird. Es ist das Gesinde „Wirbell Wirnowde, in dehme lantbocke genoemet“ im Dorfe Simmoren, das im Original „Vibuli Virnowdi“ heißt. Es hielt einen halben Haken; ein späterer Zusatz im Landbuche „habet Plate“ deutet auf den Lehnbrief von 1511 hin.

Wir haben somit schon einige Anhaltspunkte für die Datierung des Landbuchs gewonnen. Handschrift und Orthographie — die beginnende Verdoppelung des Schluß-n, z. B. Balenn, Ulderenn, Corbelenn, Vdenn — weisen deutlich auf die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts hin; der gleiche Zeitraum ergibt sich aus der Urkunde von 1479. Dennoch bleiben einige Widersprüche. Wenn „Meka Henneke“ 1479 schon bloß Bezeichnung des Landstückes war, so muß der Bauer dieses Namens damals wohl schon tot gewesen sein. Aus der Anlage des Landbuchs ergibt sich auch, daß Meka der Vorgänger, Henneke aber erst sein Nachfolger im Besitz des Hakens gewesen ist, mithin müßten bis 1479 etwa zwei Menschenalter (Hennekes Lebenszeit 1450—79, Mekas 1420—50) vergangen sein, seitdem die erste Rubrik mit „Meka“ ausgefüllt wurde. Das wäre etwa die Zeit um 1420.

Der Sachverhalt wird wohl folgender gewesen sein. In der Zeit von 1470—1480 ergab sich durch die Umgestaltung der ordensmeisterlichen Domänenverwaltung die Notwendigkeit, ein neues Landbuch anzulegen. Anfangs nämlich gehörten sowohl Rujen, wie Helmet zum Verwaltungsgebiet des Vogtes von Karkus, noch 1461 war das der Fall (LGU I, 399). Erst durch den Anstoß der revolutionären Neuordnung<sup>2)</sup> der

---

<sup>2)</sup> Folgende Ordensämter gehen in dieser Zeit ein: Vogtamt Wenden (1472), Komturamt Riga (1484), Hauskomturamt Segewold (1478), Vogtamt Oberpahlen

Ordensgebiete durch Johan Wolthusen v. Herse (1470—71) kam der leitende Mann im Bereich des livländischen Deutschordens, der Ordensmeister, in den Besitz ausreichender Tafelgüter. Bernd von der Borch (1471—83) setzte die Politik seines Vorgängers, obwohl weniger gewaltsam, weiter fort. Dadurch erst wurde der Boden auch für Plettenbergs Stellung nach innen und nach außen (als erster Reichsfürst) geschaffen.

Beim Übergang der Landgüter im Gebiet Rujen und Helmet vom Vogt von Karkus an den Ordensmeister wurde nun von diesem ein neues Landbuch angelegt, das aber auf den alten Angaben des Vogts von Karkus basierte, die etwa aus der Zeit von 1420, mit Nachträgen von ca. 1450, stammten. Somit sind die Personennamen der ersten Reihe etwa aus den Jahren 1420—50, die darübergeschriebenen Namen etwa von 1450—80. Damit stimmt sehr gut überein, daß in der älteren ersten Gruppe die heidnischen Vornamen stark überwiegen, während später schon christliche Namen (oder einfach Orts- und Zunamen) bevorzugt werden, als der Katholizismus in Livland in gewissem Sinne seine Blütezeit erlebte. Daß wir es tatsächlich mit einer Abschrift der Namen zu tun haben, beweisen im übrigen manche Schreibfehler ziemlich unzweideutig, z. B. Thoinodas, Anwodas, Cainatu (n statt u), Melemlie (m statt ui) usw.

Der Zweck des Landbuchs erlaubte natürlich nicht, viele Zusätze zu machen. Wie wir oben sahen, begann man erst um 1500 mit der Anstreichung der jährlichen Zahlungen der Dörfer. Der Zusatz über die Verlehnung an Plate wurde 1511 gemacht, weitere Donationen wurden 1532 eingetragen. Ebenfalls etwa aus den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts dürften die meisten der an dritter Stelle nachgetragenen Bauernamen stammen. Für einen jedenfalls, den Landfreien Sprosin, läßt sich das nachweisen (Sprodsin 1534, LGU II, 612). Um 1550 mögen die Zahlen in den zwei letzten Spalten nachgetragene worden sein, wie wir weiter unten sehen werden. In polnischer Zeit, wahrscheinlich 1566, schließlich wurden die letzten Randbemerkungen über Verlehnung einzelner Güter (1562) gemacht.

Wir kommen jetzt zur agrargeschichtlichen Auswertung der Quelle. An und für sich ist sie sehr wenig aufschlußreich und bietet uns mehr Probleme als wirklich unzweideutige Angaben. Alles steht und fällt mit der Ausdeutung des Landbuch-Schemas. Oben schon wurde es kurz

---

(1472), Komturamt Leal (1477), Ascheraden (1480), Dünamünde (1483), Mitau (1495). Neugeschaffen wurde vor allem das Amt des Schaffers zu Wenden (1484).

geschildert, ein Blick auf das Faksimile wird das Bild noch weiter veranschaulichen.

Was vor allem bedeuten die in der Spalte 1 folgenden Buchstaben <sup>3)</sup> des Alphabets? Sie zeigen keine Beziehung zur Haken- oder Gesindezahl, verteilen sich völlig unregelmäßig auf die Dörfer, einmal mehr, einmal weniger, ohne jegliche Konsequenz. Weder können sie auf bestimmte geographische Einheiten (Gemarkungen, Feldflureinteilung), noch auf rechtliche oder militärische Zwecke hindeuten, denn deren Voraussetzung wäre eine gewisse Einheitlichkeit. Auch an Hinweise auf Kerbstöcke, alte Register oder ähnliches kann nicht gedacht werden.

Das einzige Reelle ist die Beschränkung des Alphabets auf das Gebiet der Wacke, was sich aus pag. I, 1; II, 4; und III, 2 ergibt. Somit läßt sich nur sagen, daß mit dem Alphabet die Festhaltung einer gewissen Reihenfolge von Bauernhöfen innerhalb der Wacke bezweckt werden sollte. Unwillkürlich denkt man hierbei an den damals geläufigen Ausdruck „korde“, d. h. Reihenfolge <sup>4)</sup>, ein Lehnwort aus dem Estnischen, und den in der Wiek nachweisbaren bäuerlichen Beamten <sup>5)</sup> „Cordapelne“. Vielleicht waren es nur bestimmte Bauernhöfe, denen die ehrenamtliche Beaufsichtigung öffentlicher Arbeiten anvertraut wurde. Es mag diese Ehrenpflicht nach alter Tradition innerhalb der Wacke reihum gegangen sein, aber nur im Kreise auserwählter Höfe. Zudem wissen wir, daß gerade im Gebiet Rujen der Ausdruck „kleidtsoking“ besonders üblich war und hier den Begriff „Wacke“ ersetzte. „Kleidt“ = Klete, Vorratskammer, Magazin, dazu „sokinge“ = Gebiet, deutet auf eine territoriale Einteilung nach Getreidespeichern, die entweder von der Herrschaft zur Sammlung des Zehnten oder von der Bauernschaft zum Schutz gegen Mißernten angelegt sein mochten <sup>6)</sup>. Beides würde auf eine größere Selbstverwaltung der Bauern hindeuten und vielleicht das alphabetische System der „Korde“ im Wackenbuch begründen. Die Erklärung mag unwahrscheinlich anmuten; in anderen Gegenden Alt-Livlands ist bis jetzt nichts Ähnliches zum Vorschein gekommen; eine bessere Lösung der Frage weiß ich nicht.

---

<sup>3)</sup> Der Schluß des Alphabets wird gebildet durch die Buchstaben und Abkürzungszeichen t, v, x, y, z, o (et), z' (est) und 9 (contra).

<sup>4)</sup> Vgl. H. Bosse, Mitt. Riga 1933, 24, S. 425.

<sup>5)</sup> F. v. Stackelberg, SB GEG 1927, S. 112.

<sup>6)</sup> LGU I, S. 558. Der Name „kleth“ statt Wacke findet sich auch im Südteil des Bistums Dorpat, im Gebiet Neuhausen, LGU II, 899, 901.

Einfacher ist die Ausdeutung der Spalte 2. Das — mit einer Ausnahme — ständig wiederkehrende „b“ soll wohl nur besagen, daß der Bauernhof besetzt ist (niedd. besatt) und nicht wüst liegt.

Die Zahlen in den Spalten 3 und 4 sind, wie schon die Handschriften zeigen, wesentlich später, wohl erst gegen Ende der Ordensherrschaft, ausgefüllt worden. Es kommen vor: 1, 2, 3, 4, 6 und 8; innerhalb der Zeile bleiben sich die Zahlen stets gleich. Da in der Spalte 4 bei Erwähnung der Zahl 1 zweimal „8 partes“ hinzugefügt worden ist, so ergibt sich unschwer, daß hier, wie zu erwarten, die Hakengröße der Gesinde gemeint ist. Aus zwei Beispielen, den oben erwähnten Verlehnungen von 1511 und 1479, ergibt sich, welche Hakengröße gemeint ist. Das Gesinde des „Wirbell Wirnowde“ wird 1511 zu  $\frac{1}{2}$  Haken angegeben; in der Rubrik des Landbuches steht „3“. Mithin ist ein voller Haken zu 6 Einheiten anzuschlagen, die Einheit aber zu 8 „partes“, d. h. im Ganzen 48 Teile. Die Anzahl 48 entspricht dem Umfang einer Last Roggen oder Korn überhaupt, in Lof ausgedrückt. 48 Lofstellen wären eine Last Landes, nach der Aussaat berechnet. Daß diese Berechnung richtig ist, lehrt uns das Beispiel von 1479. Hier wird das Gesinde Moeke Henneke zu 11 Schiffpfund Landes angegeben, im Landbuche steht dahinter eine 6, d. h. ein voller Haken zu 48 Lof oder einer Last Aussaat. 12 Schiffpfund machten aber eine Last aus, mithin kommt die Zahl 11 der vollen Hakengröße sehr nahe. Wir dürfen nicht vergessen, daß zwischen beiden Schätzungen mindestens 50 Jahre liegen, da ist eine Abweichung von einem Schiffpfund denkbar. Somit ergibt sich, daß im Gebiet Rujen und Helmet um die Mitte des 16. Jahrhunderts der sog. Herrenhaken üblich war <sup>7)</sup>.

Für Spalte 3, die immer die gleiche Zahl aufweist wie Spalte 4, gibt es wohl nur eine Erklärung. Die neue Hakenschätzung, die im Karkus'schen auf den Ordensmeister Fürstenberg (1557—59) zurückgeführt wird <sup>8)</sup>, nahm als Grundlage einerseits die Saatfläche, machte aber von ihr andererseits die Höhe der abzuleistenden Fronarbeit abhängig. Es bedeutet also die Zahl 6 eigentlich den Vollhäker, der volle 6 Tage in der Woche mit Gespann auf dem Gutshofe arbeiten muß. Zugleich ist

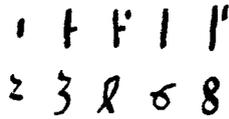
---

<sup>7)</sup> Belege für den Herrenhaken Verh. GEG 23, S. 90. Bosse's Versuch Mitt. Riga 24, 463, die Belege zu entkräften und ihn mit dem sog. Deutschen Haken zu identifizieren, sind als mißglückt zu betrachten, denn es wird in den Belegstellen nie von jährlicher Aussaat, sondern nur von Aussaat schlechthin gesprochen. Hier wird mit der älteren Gersten-Last zu 48 Lof gerechnet, sonst war später auch die Roggen-Last zu 42 Lof üblich.

<sup>8)</sup> Z. B. Bosse, a. a. O., S. 470.

die Zahl aber auch Hakenmaß, nach dem die Saatfläche der Gesinde errechnet werden kann. Zeitlich passen diese Feststellungen gut, denn erst in den letzten Jahren der Ordensherrschaft kann sich die Fronarbeit in dieser verschärften Form durchgesetzt haben, wie sie zu Anfang der Schwedenzeit dokumentarisch belegt ist <sup>9)</sup>.

Hinter der vierten Spalte schließlich erwecken gewisse Zeichen unsere Aufmerksamkeit, die sonst in Schriftstücken der Zeit nicht vorkommen. Für die Zahlen finden sich bestimmte Signaturen, die sich immer gleichbleiben. 1 wird nicht bezeichnet, 2 ist ein kleines Strichlein, bei 3 hat einen größeren Strich in der Mitte einen rechten kleinen Ast, bei 4 wird noch ein Pünktchen seitlich oben hinzugefügt. 5 und 7 kommen nicht vor; 6 ist bloß ein Strich, 8 dasselbe mit seitlichem Punkt oder Strichlein (vgl. die nebenstehende Zeichnung und das Facsimile). Es liegt auf der Hand, daß diese primitiven Zahlzeichen die Hakengröße der Bauernhöfe auf dem Kerbholz anzeigen sollten. Für den vollen Haken (6)  für den halben Haken (3)  das auch sonst in der Schrift übliche Zeichen für halb; 2, 4 und 8 sind neue Zahlzeichen, die sonst nicht begegnen. Es bliebe zu untersuchen, ob sie auf alten Kerbstöcken oder Runenkalendern zu finden sind. Eigenartig ist jedenfalls ihre Anwendung im Landbuche.



Den wesentlichsten Inhalt unserer Pergamentbruchstücke bilden aber die überaus zahlreichen Personennamen. Da sie nur in einem größeren Zusammenhange erläutert werden können, beschränke ich mich hier darauf, nur einige Deutungen in den Anmerkungen zum Text zu bringen. Wie schon erwähnt, enthalten die Namen der ersten Reihe (ca. 1420—50) überwiegend altheidnische Formen, während in der zweiten Reihe (ca. 1450—80) schon öfters christliche auftreten. Meist ohne größere Schwierigkeiten lassen sich hierbei estnische, lettische und deutsche Vor- und Zunamen unterscheiden.

Gerade in der nationalen Ausdeutung liegt die besondere Bedeutung der Landbuchfragmente. Wußten wir doch bis jetzt über die völkische Zugehörigkeit Rujens nur wenig Positives. Bielenstein hielt z. B. das Gebiet für ursprünglich livisch <sup>10)</sup>, erst später ist die Zugehörigkeit zu

<sup>9)</sup> Archiv VI, 1851, S. 220.

<sup>10)</sup> A. Bielenstein, Die Grenzen des lett. Volksstammes, St. Petersburg 1892, S. 64.

Estland betont worden<sup>11)</sup>. Aus unseren Bruchstücken ergibt sich die estnisch-lettische Volkstumsgrenze für das 15. Jahrhundert ziemlich un-  
zweideutig. Wir können feststellen, daß im Dorfe Sutenor (jetzt Henselshof), ca. 3—4 km südlich von Rujen, um 1420 fast ausschließlich Esten lebten, erst ca. 1450 dringen vereinzelte Letten ein. Dagegen ist das südliche Nachbardorf Wanxter schon um 1420 rein lettisch (vielleicht mit einer Ausnahme), ebenso im Westen Panten. In Iddus unter Naukschen begegnet uns ca. 1420 noch ein estnisches Gesinde, um 1530 vielleicht noch drei, sonst überwiegen Letten. Somit läßt sich dieser Teil der Grenze recht klar ausarbeiten. Es kann im übrigen kein Zweifel daran sein, daß im 18. Jahrhundert die Sprachgrenze noch weiter südlich, an der Sedde, verlief — wie noch heute die Kirchspielsgrenze — denn Ortsnamen wie Nurmis, Paibs und Oler am Oler-See bezeugen das unzweideutig<sup>12)</sup>.

Hier kann der nationale Vormarsch des Lettentums nicht im einzelnen behandelt werden, das ist eine Sonderaufgabe. Auf der beigefügten Tabelle ist der Zuwachs des lettischen Elements im 15. Jahrh. deutlich zu verfolgen. Interessant zu vermerken ist es jedenfalls auch, daß schon um 1420 dicht bei Moiseküll, auf noch heute estnischem Boden, ein Dorf überwiegend lettisch ist. Sommern zählte damals etwa 8 lettische und nur 4 estnische Gesinde. Der heutige Name Simmi ist erst durch das Medium der lettischen Zunge verständlich, denn aus estnisch õ (sõmeru) mußte lettisch i werden, ganz wie aus „Corbelen“, später Kürbelshof (kõrb), lettisch Kirbele. So findet sich denn schon 1511 statt Sommern die Namensform Simmoren, später Simmerkull usw.

Wie aus den schwedischen Revisionen von 1600, 1624 und 1638 zu ersehen ist, begann in diesen Jahren ein verstärkter Zustrom besonders von kurländischen Letten in die durch Russenhorden<sup>13)</sup> völlig verwüsteten Dörfer des Rujenschen Kirchspiels. Damals aber waren zahlreiche Bauernhöfe noch estnisch, besonders der ganze Norden, z. B. Arras, Moiseküll, Metzküll und Kürbelshof, welche Gegend wohl erst im 18. Jahrh. ganz lettisch wurde. Dagegen wurden vereinzelte noch weiter nördlich vorgestoßene lettische Siedler wiederum estonisiert<sup>14)</sup>.

---

<sup>11)</sup> Verh. GEG 23, S. 1.

<sup>12)</sup> Über die Endung -er als Verkürzung des estnischen „jãrv“ = See vgl. A. Westrén-Doll, SB GEG 1924, S. 7/8.

<sup>13)</sup> Im August 1560, vgl. Joh. Renners Historien, S. 321.

<sup>14)</sup> So berichtet Renner in der ersten Redaktion seiner Chronik (Lübeck, Stadtbibliothek, S. 206), das Ksp. Saara (estn. Saarde) wãre halb lettisch: „Zare is half

Leider finden sich keine näheren Nachrichten über das Kirchspiel Salisburg. Nur vom Dorfe Panten erfahren wir, daß es im 15. Jahrh. rein lettisch war. Aller Wahrscheinlichkeit nach liegt dieser Teil des Rujenschen Burgbezirks — die Salis bildete die Grenze zum Burtnek-schen Schloßgebiet<sup>15)</sup> — auf ehemaligem livischen Siedlungsboden. Wir haben aus dem 13. Jahrh. ein Zeugnis, daß an der Salis Liven und Esten angrenzten<sup>16)</sup>. Das kann nicht an dem unteren Lauf gewesen sein, wo die Grenze erwiesenermaßen nördlich von Haynasch durchging, sondern nur am Oberlauf zwischen Rujen und Salisburg. Sehr bald wurden die Liven hier lettisiert. 1455 werden die Salcze-Letten oder „Lettones in superiori parte aque Salcze“ erwähnt<sup>17)</sup>, die Liven waren damals im Salisburgschen wohl schon in der Minderheit.

Das gesamte Gebiet um den Burtnek-See herum, den ehemaligen Astigerwe, beansprucht gerade völkisch betrachtet ein großes Interesse. War es doch die Stelle, wo Liven, Letten und Esten direkt aneinandersießen, wo aber auch der gegenseitige kulturelle Austausch stattgefunden haben muß. Personennamen, wie Cesenwardi, Gramathmeß, Leitzemis u. a. (vgl. die Erläuterungen zum Text) bezeugen das Ineinanderfließen nationaler Elemente.

Aber auch allgemein siedlungsgeschichtlich lassen sich interessante Schlüsse ziehen. Auffallend vor allem ist die starke Siedlungsdichte des Gebiets. In einer Gegend, wo noch heute nur vereinzelte Gesinde zu finden sind, befanden sich um 1420 schon volkreiche Dörfer. So zählt Sommern 12 Gesinde — heute nur 2—3, Mynthit dicht daneben enthielt sogar 23 Gesinde — heute nur 2, Lediger 12, heute ca 5, Hargus und Henneith zusammen gegen 40 — heute ein Gutshof und einige Bauern- und Ansiedlerstellen. Hier hat der Russenzug 1560 mit den nachfolgenden Kriegen so nachdrücklich aufgeräumt, daß die ganze Kulturlandschaft grundlegend verändert worden ist.

---

estisch vnd half littisch.“ Noch 1602 Dez. 13 wird in Reval „Jurgen, ein Let ausz der Sar“ erwähnt (RStA, A. a. 44 a). Bekannt ist, daß auch noch weiter nördlich, in der Umgegend von Fellin (z. B. LGU II, 467 von 1528), vereinzelt Letten ansässig waren. Daher stammt wohl auch der lettische Spottname für die Bewohner des Fellinschen Kreises, *mulk* (Dummkopf), der noch heute allgemein üblich ist.

<sup>15)</sup> Karten von 1683 im Estn. Staatszentralarchiv, Tartu. Auch Stryk, Beitr. z. Gesch. der Rittergüter Livlds. II, S. 218. Löwis, Burgenlexikon, Riga 1922, S. 108.

<sup>16)</sup> Mitt. Riga 13, S. 23.

<sup>17)</sup> LGU I, 368, 531.

Agrarhistorisch erwähnenswert ist schließlich noch die bei jedem Dorf genannte feststehende Schuldhöhe. Da sie nicht wechselt, auch nicht ausgestrichen ist, handelt es sich um eine bleibende Summe. Es kann keine jährliche Abgabe sein, denn bei manchen kleinen Dörfern ist sie recht hoch, bei größeren wiederum kleiner (vgl. Tabelle), eine Regelmäßigkeit läßt sich nicht feststellen. Man darf vielleicht annehmen, daß diese feststehende Summe die alte Schuld der Bauernhöfe ist, für die das ganze Dorf haftbar gemacht wurde. Wie bekannt, entstand die Schollenpflichtigkeit in Livland eben durch die Schuldhafte der Bauern, die anfangs ablösbar, später permanent wurde<sup>18)</sup>.

Viel Rätselhaftes enthalten die Landbuchbruchstücke, das nicht leicht zu erklären ist. Vielleicht werden spätere Funde uns noch mehr Aufklärung bringen. Sicher jedenfalls ist, daß diese so anspruchslos anmutende Quelle wichtige Aufschlüsse für die Kulturgeschichte Estlands und Lettlands birgt.

### T e x t.

Um Raum zu gewinnen, ist das Schema fortgelassen worden und nur die wesentlichen Daten — das Alphabet und die Zahl der Tagwerke — gebracht. Die ×-Zeichen in eckigen Klammern geben die Anzahl der Striche wieder, soweit sich das feststellen ließ.

pag. I, 1.

[Wafencull . . . . .]

Helmde.

Meleualdo, Kitsurge 3. Toyti, Kangel 3. Thody, Kulsatu 3. Lemmitt, Vdsy 3. Huco, Rebbenn 4. Auwodas, Kicktel 8. Cullie, Villimas 2. Memo, Valdemas 3. Peter, Himmot 6. a Peter, Nurrenperre, Symonn 4. b Hanns, Coup 2. Kuy, Hincke 3. Toiko, Ymmy 2. Meus, Hayneyerwe 3. b Memo, Cantouo, Mehe-Meus 3. Vetse, Jacob 3. Villimas, Vichtemas 2.

Villa tenetur 18 marcas, dabit kulesundemus. Dedit [62 ×]. Cum Hayerwe, Heyneyerwe.

Voenkus vnci 8

Kaukow, Atsu 2. c Andres, Lecchermeker, Andres Roucep 4. [pag. I, 2: Helmde:] Hermann, Matthi 3. Tetzsi, Melcko 3. Meleualdo, Horsy 3.

---

<sup>18)</sup> Transehe-Roseneck, Mitt. Riga 23, 485 ff.

Meleues, Villimo 4. Himmoth, Albus 3. Melitu, Hinrich 3. d Himmoth, Virlynn, Marck 4. Thoinodas, Yga 2. Simonn 3.

Tenetur 20 marcas, dabit kulesundemus. Dedit [63 ×].

Keuencull vnci 13

Meus, Musth 2. Toyuelembi, Villoas 3. Claweke, Jalitu 4. Ickemel, Mewa 3. Viatsi, Melendes 6. Melendoiuo, Leiueuichty 3. e Peter, Hoese, Meus 3. Vya, Jatsi 3. Andres, Toyo 3. [.....]

pag. I, 3.

[.....]

Ruyen.

Villa tenetur 23 marcas et dabit kulesundemus. Dedit [57 ×]. Villa 1 bouem.

Lediger vnci 4½

Villika, Sussi 2. o Hanns, Munth 2. Lemmitu, Ylu 4. Lemmitu, Polcumny 4. Andres, Culpene 2. p Poppe, Jalembi, Perna 3. q Andres, Keuenpoicke 3. r Antsi, Villika, Jans 4. s Bertoldt, Cullike 4. t Villeme, Lemmi 2. v Hille, Vastauent 4. x Thomas, Pucepp 3.

Villa tenetur 13 marcas, dabit kulesundemus [63 ×]. Non dabit bouem, sed 2 marcas in estiuale wacca [ca. 70 ×]. Duobus fratribus a Breittenbach per illustrissimum dominum palatinum Vilmensem 1562.

Sommern vnci 4 cum quartali

Vibuli, Virnowdi; habet Plate 3. Auwodas, Viuetes 2. Mucke, Slaweke; habet Plathe 4. Sadde, Clawin; Plate 2. Dutfell, Andreck; Plathe 4. y Awlembi, Jacob 6. Jany, Staldot 2. [pag. I, 4: Ruyen:] Stallecke, Gibbesadde; Plate 2. Staldot, Vesele; Plate 3. z Jouneke, Mucke 4. Jany, Lemmitu 3. Meldoiuo, Lemmitu 2.

Villa tenetur 23 marcas et dabit kulesundemus. Dedit [61 ×]. Item villa 2 boues. In hac villa familiae, quas Plate non habet, datae sunt duobus fratribus a Breittenbach per illustrissimum dominum palatinum Vilmensem 1562.

Hargus vnci 13

o Metsi, Tideman 4. Aulem, Camma 2. Lemmitu, Kerandi 2. z' Bertoldt, Saraest 3. o Ilmalembi, Immy, Punck 6. Toyuo, Culmeleenn 6. Igate, Jacob 4. a Hanns, Hargasth 4. b Memy, Metsi 4. c Melicke, Sarwick 3. Lemmitu, Metsi 4. Ilmalembi, Poge 3. Villilembi, Anny 3. d Janus, Purisse 3. [.....]

Duobus fratribus a Breittenbach per illustrissimum dominum palatinum Vlnensem 1562.

pag. II, 1.

[.....]

[Ruyen]

d Momi, Hanns 4. Hinto, Kopperialge 3. Calluke, Saraesth 1. e Caicko, Vdenn 2. Villidow, Nouwencul 3. Villimel, Slaweke 2. Jacob, Willem 2. Villidow, Immy 2. f Peter, Cesenwardi, Mux 3. Ilmalembi, Raucepp 3. Siculi, Balenn —. Kerandi, Lemitu —.

Villa tenetur 25 marcas, dabit kulesundemus. Dedit [71 ×]. Villa 1 bouem.

(Penniell.)

Mynthit vnci 12 cum quartali

g Meldow, Mertenn, Tomas junior 4. Tetsi, Meldow 2. Memo, Harriken 2. h Toyko, Sissa 6. Ilmalem, Toyuo 2. Memo, Wedingk 3. i Lemsattu, Harikain, Marck 4. [pag. II, 2: Ruyenn:] k Martin, Gercke, Mante 4. l Ickelem, Bramme, Sur-Tomas 4. Melevilie, Hurti 2. m Jales, Mockell, Symonn, 6. n Jani, Melemlie, Yggall 3. o Thomas, Vicke, Sicke 6. Antsi, Himotu 2. p Janus, Pestea, Tomas 6. Jalembi, Harikain 2. Himoas, Harikain 2. Meldoiuo, Coyko 3. Heuse, Sissa 2. q Jacob, Konithe 3. r Auy, Ludeke, Andres 6. s Thomas, Casmeth 3. Costi, Ickall 4.

Villa tenetur 21 marcas et dabit kulesundemus. Dedit [ca. 60 ×]. Item villa 1 bouem. Bernhardo Wefer[t] vicecommendatori Segewaldensi per dominum palatinum Vlnensem 1562.

Henneith vnci 9 cum quartali

t Karweperse, Norepois 6. Lemmitu, Kikebusch 4. Cullo, Caumelenn 2. Melewaldo, Hincke 6. [.....]

pag. III, 1.

[.....]

[Ruyen]

..... Kostie, Janus 2. Ilmedoywo, Vesilo 2. Hinck, Paddio 2. Immy, Calpencul 1, 8 partes.

Villa tenetur 16 marck, dabit kulesundemus. Dedit [ca. 60 ×]. Villa 1 bouem.

Corbelenn vnci 5

y Hinrich, Schencke 3. Hymmot, Moeock 3. Walembi, Staldote 4. z Lullie, Culsattu, Thomas, Matz 3. Catu, Kumme 2. o Meleuicht, Vyathu 4.

z' Cullie, Lenewatcko, Ruckul 4 Kostie, Paddecep 2. Caga, Jamas 2.  
Cawenda, Codemasle 2. [pag. III, 2: Ruyen:] .....  
Meli ...

Dabunt wacka et kulesundemus. Villa tenetur 36 marck, dedit  
[...×]. Tota wacka 3 boues et villa 2 boues. Hermanno P[laten] per  
illustrissimum dominum [palatinum Vilnensem 1562].

Pantea wacka vnci 14 cum quartali

Drabete, Celpenoude 3,2. Cepe, Slawese, Cunzenn 3. Mingi, Mante 3.  
Tilpese, Drauete ... .. Moysenick [.....]

pag. III, 3.

[.....]

[Ruyen]

..... m Pekis, Koupe, Noucens 3. Gibbele, Kaucko 6. Bardi,  
Brocko 3. Warsede, Gibbel 2. Viteike, Prexadde 3. n Vibade, Streppe,  
Putnick 3. o Viteike, Gibbel, Appinputtin 4. p Tomas, Vibeit 3.

Villa tenetur 19 marcas, dabit kulesundemus. Dedit [ca. 60 ×].

Wanxter vnci 4

q Jounebalde, Virteke, Sulde 3. Namslow, Gibbele 2. r Jounedote, Schele,  
Sprosin 3. Ramky, Visli, Andres; liber Sprosin 3. Hinrich, Smet 3.  
Angenn, Dilli 2. [pag. III, 4:] [..... s..... t.....] Vi..., ... 2.  
Ka[mma?], P... 3. v Bertoldt, B... 3.

Villa tenetur 40 mark [et dabit kulesundemus. Dedit ca. 60 ×].  
Item villa 3 boues.

Idwe vnci 11

Draueslow, Kopmann 2. x Ramdote, Hince, Kirgenn 2. y Vresem, Geyde,  
Murnick 4. z Lembis, Coster, Hencke, Vßgulle 2. Henneke, Coster 1.  
o Kisse, Bramme, Leitzemis 4. Jounate, Virnoude, Schratemis 3. [.....]

Lodewico ab Hul[sen datae sunt] familiae 30 per illustrissimum  
dominum palatinum Vilnensem 1562.

pag. II, 3.

[.....]

Ruyen.

[Villa tenetur] 26 mark et dabit kulesundemus. [Dedit ca. 60 ×].

Su[tenor vnci ...]

Jamas 4. Holembi, Suttebrej 6. Villime, Vcker (?) 6. Hodoiwo, Ve-  
cite 6. p Hanns, Meyer, Pawel 2. Thonti, Cantsi —. q Villilembi, Rosynn,  
Mickell 6. Awlembi, Rosynn 3. Caibas, Vitacke 3. Slaweke, Ebo 3.

r Peter, Surte 2. Jaldes, Memy 3. Caiuas, Cullie 3. s Caibas, Ebo Kock, Keibe Kock 3,2. Holembi, Villitu 2. Anders, Anwodas 3. t Andres, Reisenpoicke, Reck 3. v Jany, Jauile, Gramathmeß 3. x Meka, Henneke 6. [pag. II,4:] y Peter, Boncke 2. z Villidow, Kaky, Mely poyß 3. Cainatu, Kaky 2. Gercke, Surti 3. Sasse, Kiuer, Murnick; habet Hoppe 3. Bertoldt, Immotu 2. Jaldes, Lemmitu 1,8 partes. Andres, Lemmitu —. Diderich, Kiuer —.

(Finis.)

Dabit wacka et kulesundemus. Villa tenetur 30 marcas. Dedit [74 ×, 36 ×]. Tota wacka 3 boues et villa 1 bouem.

Ulderenn wacka vncl 14½  
a Itsi, Tousie, Pick 3. b Clawes, Vastentall, Musitenn 4. [....]

### Erläuterungen zum Text.

pag. I, 1, 2.

Aus der Erwähnung von „Hayneyerwe“ und dem Zusatz „cum . . . Heyneyerwe“ ist zu ersehen, daß die erstgenannten Gesinde der Seite zur Wacke „W a f e n k u l“ — heute Taagepera, deutsch Wagenküll, Kirchspiel Helme — gehören, die 1509 auch das Dorf „Heynegerve“ umfaßte (LGU. II, 84). Dieses Dorf existiert nicht mehr, heißt 1624 (Haken-Revision) Haynar 6 Ges. 2 Haken, 1684 (Karten, EStA.) Heynerkylla 19 Ges. und noch 1797 (Mellin, Karte) Heiner. Überhaupt scheint Wagenküll aus mehreren Einzelsiedlungen zu bestehen, denn Kits-urge (estn. kitsas, eng + urga, Bach), Ha-yerwe (unbekannt), Nurrenperre (-pere, Gesinde) und auch Kangel, Kicktel sind wohl als solche anzusehen. Rebbenn = rebane, der Fuchs. Mehe Meus, d. h. mägi, mähe, mäe = Berg-Bartholomäus. Da das Alphabet hier mit a anfängt, fehlen nur wenige Namen bis zur Überschrift auf der Vorderseite. — V o e n k u s heute unbekannt, wohl an der Stelle des Hofes Wagenküll, ehem. Wannawaokylla Hoff (1684). Die beiden Gesinde Völguse erinnern entfernt an den Namen. Atsu, gegenwärtig ein Ges. Assu benachbart. Lecchermeker, wohl niedd. lechelen, estn. lehker = das kleine Faß, Tönnchen, + meker, maker. Roucep = raudsepp, Schmied. Albus, lateinisch, weiß, auffallend als Bauernname. Virlynn, vielleicht Virulane, der Wierländer. — K e u e n c u l l, 1509 Kewenkul (LGU. II, 84), 1638 (Revision, EStA) Kehukylla, 1684 Kehokylla 12 Ges., Mellin 1797: Kehho, heute streugelegt. Musth, estn. must, schwarz.

pag. I, 3, 4.

Möglicherweise gehören alle nachfolgenden Dörfer zur Wacke Metzküll, 1525 Wacke Matze (LGU. II, 425), wozu auch Penniger — Penneküll-Penuja gerechnet wurde. — L e d i g e r, 1546 Ledder (SB Pernau 8, 230), 1560 Ledderkull (Renner, Historien, S. 325), 1574 Reddern (Stryk II, 197), 1624 Lüdrugk 9 Ges. 2¼ H., 1638 Lehderkylla, 1683 Lädler 5 Ges., darin die Ges. Waggul, die noch heute existieren (südl. von Arras). Sussi, estn. susi, Wolf. Polcumny, viell. pool + kümnik, Halb-

Zehnter. Vastavent, Fastelabend, Spottname. Pucepp, puusepp, Tischler. Die Brüder Albrecht und Johann Breitenbach erhielten 1562 80 Gesinde im Amte Rujen von Polen zu Lehn, Stryk II, 197, hauptsächlich das spätere Gut Metzküll. — Sommer n. 1511 erhielt Hartwich Plate 1 Ges.  $\frac{1}{2}$  H. „Wirbell Wirnowde“ im Dorfe Simmoren (LGU. II, 104); 1532 kamen 2 Haken in Simmoren noch hinzu (LGU. II, 546), wahrscheinlich die Gesinde Mucke, Sadde, Dutfell, Stallecke; später erwarben die Plate noch ein weiteres Gesinde Staldot, damit die lettische Hälfte des Dorfes. 1542 Sumeren, LGU. II, 896, bei Renner 1560 Simmerkull, S. 325. 1683 nur Ges. Syman oder Sim Thom, jetzt Simmi. — H a r g u s, jetzt Arras, lett. Arakste, 1562 Harges, 1624 Arrauwast 7 Ges. 2 H., 1638 Arrist 2 Ges., 1683 Arrast Hoff. Saraest, vielleicht Saarast, aus der Saara (doch jetzt estn. Saarde), so wie Hargasth, aus Arras (?). Sarwick = estn. sarvik, der Gehörnte, der Teufel.

pag. II, 1, 2.

Wahrscheinlich Fortsetzung von H a r g u s, das Alphabet stimmt fast überein, auch liegen die Dörfer in nächster Nähe voneinander. Das von späterer Hand darunter geschriebene „Penniell“, d. h. Penneküll-Penuja, bezieht sich offenbar auf Mynthit, das vielleicht anfangs zusammen mit Penneküll 1562 an den ehem. Ordensritter Bernhard Wefert verliehen wurde, Stryk I, S. 300. Kopperialge, d. h. koperdama = tappen, ungeschickt gehen + jalg, der Fuß. Nouwencul, später Nauküll, jetzt Königshof, lett. Konu. Cesen-wardi, estn. vardi, vardija, Wächter + lett. Cesis \*), estn. flektiert im Gen. Cesen, d. h. Wächter im Schlosse Wenden, beim Ordensmeister. Raucepp = raudsepp, Schmied. Balenn, später Balenhof, nordwestl. von Rujen. — M y n t h i t, 1574 Mamekull (Stryk II, 197), 1624 Minnitz mit 1 Ges. Syllo Tönnies, früher 5 Ges.  $1\frac{1}{2}$  H., 1638 Minnikilla (Zilli Jack), 1683 Silli Peter und Hindric, heute Ges. Silli. Harikain oder Harriken, 4-mal vorkommend, wohl Harjukene, Bauer aus Harrien. Wedingk, bei Balenhof ein lett. Ges. Wieting, 1683 Witingh. Bramme, lett. bramanis, der Polterer. Sur-Tomas, estn. suur = groß. Sicke, unter Penneküll eine ehem. Hoflage Sikka. Pesteä, Name des Pestau-Nebenflusses der Ruje, daran ehemals Df. Pestenküll; Pesteä-Janus wird 1546 erwähnt: „Pesti-Jans Land“ an der Grenze zu Moiseküll, SB Pernau 8,230. — H e n n e i t h, wohl Ges. Ence oder Entsi bei Arras, 1624 Hensz Matz  $\frac{1}{2}$  H., 1638 Ensze Hans, 1683 3 Ges. Ense. Karweperse, wohl von karvane, haarig + perse, Hinterteil (oder von karu, der Bär). Norepois, noor pois, der junge Knabe. Kikebusch, niedd. Spottname.

pag. III, 1, 2.

Die ersten Namen gehören vielleicht zu einem Nachbarhof von Kürbelshof, etwa Lapsar. Calpencul, heute Kalbaküla bei Felix. — C o r b e l e n n, Kürbelshof, lett. Kirbele, estn. Kirbeli, 1511 Kurbelle, 1518 Korbolitz, 1560 Korbenkul (SB Pernau 8, 155) usw. Ruckul, 1683 Ges. Ruckell Hindrich, noch gegenwärtig vorhanden. Paddecepp, padasepp, Kesselmacher. Hermann Plate besaß seit 1542 das Nachbargut Moiseküll (LGU. II, 912) — P a n t e a, heute Panten, lett. Pantene, Kirchspiel Salisburg; 1624 ehemals 26 Ges., jetzt nur 3 Ges.  $6\frac{1}{2}$  H. Celpenoude, ein Df. Zelps in der Wacke

\*) Mangels lettischer Buchstaben im Satz ist die Schreibweise ungenau.

Plecken wird 1624 erwähnt. Cepe, 1683 zu Panten das Gesinde Zeipe. Moysenick, estn. mõisnik, lett. muižnieks, der Gutsbesitzer oder Bewohner eines Herrenhofes.  
pag. III, 3, 4.

Die obersten Reihen gehören zu einem lettischen Nachbardorf von Wanxter, vielleicht Baten? Darauf könnte der Name Noucens deuten, 1638 Ges. Naucke in der Batenschen Wacke (dicht bei Rujen-Großhof). Streppe, lett. trepe, strepe, die Treppe. Putnick, lett. putna, der Vogel, putniniēks, der Vogelfänger; ein Ges. Putnick 1638 zu Schadenhof, 1684 Putneck Simon, heute noch bei Heringshof ein Gesinde dieses Namens. Appinputtin, wohl von lett. appini, Hopfen, und putas, Schaum (dimin). — Wanxter, 1479 Wangster (LGU. I, 536), 1624 Wanxter, ehem. 6 Ges. 1¼ H., 1683 Wangast zu Henselshof, Ges. Gentzen, Zahlitz usw., die noch gegenwärtig vorhanden sind. Sulde, 1683 Ges. Silla (?). Sprosin, dim. von lett. sprogis, der Krauskopf, offenbar ein Landfreier (liber); 1534 werden seine („Sprodsin“) Ländereien südl. von Rujen erwähnt, LGU. II, 612; noch 1624 gibt es bei Wanxter ein Ges. Sprosing Pill. Angenn, unter dem benachbarten Ohlershof ein Ges. Ange. — Idwe, offenbar nicht Idwen, lett. Idus im Ksp. Salisburg, sondern ehem. Hoflage Iddus zu Naukschen, 1624 Ittwes 4 Ges. 1¼ H., 1638 Ittwasche Kylla. Kirgenn, in der Nachbarschaft der Fluß Kirre und ein ehem. Df. Kirren. Murnick, lett. murnieks, der Maurer. Lembis, in nächster Nähe das Ges. Limbe, schon 1624. Vßgulle, wohl estn. Uusküla, Neudorf. Bramme, lett. bramanis, der Polterer. Leitzemis, 1624 Ges. Leysch Mathies, vielleicht von lett. leitis, leiša, der Litauer, und estn. mees, finn. mies, der Mann. Schratemis, wohl Schrott, estn. kratt, Hauskobold + mees, Mann.

pag. II, 3, 4.

Vom Namen des Dorfes ist nur Su... lesbar, doch ergibt sich der volle Name „Sutenor“ aus der Übereinstimmung des Gesindenamens und der Hakenzahl von Meka Henneke mit „Moeke Henneke“ in der Urkunde von 1479 in LGU. I, 537. Die Hälfte des Dorfes gehörte schon 1479 der Rujenschen Kirche, wie auch laut der Revision 1624; noch bis nach dem Weltkriege lagen hier Teile der Pastoratsländereien. 1624 Sudtnar oder Henselshof, ehemals 3 Ges. 1 H., damals bloß 1 Ges.; 1638 Henselshof, früher Sudna, das Dorf eingegangen. Jetzt lett. Enzele. Suttebrey, Süßbrei, niedd. Spottname. Rosynn, rosins, rosina, Hügel im Walde (lett. Dialekt Rujen). Ebo, lett. iebuvietis, Häusler, Badstüber, Hausgenosse. Gramathmeß, lett. gramata, estn. raamat, der Brief, die Schrift, das Buch + est. mees, der Mann; lett. gramatnieks, ein des Lesens Kundiger; ein Ges. Gramatneß Peter 1624 unter Sehlen. Mely poiß, estn. poiss, der Junge. Murnick, murnieks, der Maurer. Hoppe, ein Ordensvasall Johann Hoppe kommt 1528—49 im Marienburgischen vor, Stryk II, S. 384. Kiver, estn. kii-ver, der Helm. — Ulderen, 1601 Guldrenn mit 2 Ges. Meister, Allen, Pikuß (A. Schwabe, Acta Universitatis Latviensis II, 3, 1933, S. 573), heute ehem. Streustück von Naukschen, mit Ges. Meister, Allen und Hofl. Pickusch; noch auf Mellins Karte heißt der vorüberfließende Bach Juldruk (pro Juldrup) und das Df. 1624 Guldern, 15 Ges. 4¾ H. (ein Teil als Juldraw, 9 Ges. 2¼ H. zum Hofe Etzbach) und 1638 Huedern Külla (sic) bzw. Guldrow Kylla. Pick, 1601 Pickus, später Hofl. Pickusch. Vastentall, estn. vastne, neu, und talu, Gesinde. Musitenn, wohl dim. von lett. muša oder musa, die Fliege.

## Tabellarische Übersicht der Angaben des Landbuches

Seitenzahl	Dorfname	Alphabet		Gesinde ca 1420				Gesinde ca 1450				Gesinde ca. 1550	Alte Haken	Neue Haken	Tagwerke	Geldschuld	Ochsen	
		Buchstaben	Anzahl	Summa	estnisch	lettisch	unbestimmt	Summa	estnisch	lettisch	unbestimmt							
	<b>Gebiet Helmde</b>																	
	<b>Wacke Wafencull</b>																	
I, 1	[Wafencull, Hey- neyerwe]	a, b	3	?+17	13	—	4	?+17	14	—	3	?+17		?+9 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	?+57	18	—	
	Voenkus	c, d	2	11	8	—	3	10	6	—	4	11	8	5 <sup>2</sup> / <sub>3</sub>	34	20	—	
I, 2	Keuencull	e	1+?	9+?	5	—	4	9+?	9	—	—	9+?	13	5+?	30+?			
	<b>Gebiet Ruyen</b>																	
	<b>Wacke Matze (?)</b>																	
I, 3	ungenannt															23	1	
	Lediger	o-x	8	12	7	—	5	12	11	—	1	12	4 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	6 <sup>1</sup> / <sub>6</sub>	37	13	Ablösung 2 Mk.	
	Sommern	y, z	2	12	3	7	2	12	3	7	2	12	4 <sup>1</sup> / <sub>4</sub>	6 <sup>1</sup> / <sub>6</sub>	37	23	Sommerwacke	
I, 4	Hargus	o-f	10	26	20	—	6	26	19	1	6	24	13	12 <sup>2</sup> / <sub>3</sub>	76	25	1	
II, 1	Mynthit	g-s	12	23	17	—	6	23	14	4	5	23	12 <sup>1</sup> / <sub>4</sub>	13 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	81	21	1	
II, 2	Henneith	t	1+?	4+?	4	—	—	4+?	2	—	2	4+?	9 <sup>1</sup> / <sub>4</sub>	3+?	18+?			
	<b>Wacke Moiseküll (?)</b>																	
III, 1	ungenannt			?+8	3	—	5	?+8	3	—	5	?+4		?+1 <sup>1</sup> / <sub>6</sub>	?+7	16	1	
	Corbelehn	y-z'	4+?	14	10	—	4	14?	7	2	5	10+?	5	4 <sup>5</sup> / <sub>6</sub> +?	29+?	36	2, die ganze Wacke 8	
III, 2	<b>Pantea wacka</b>			5+?	—	4	1	5+?	—	3	2	3+?	14 <sup>1</sup> / <sub>4</sub>	1 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> +?	9+?			
	<b>Ruj.Schlosswacke (?)</b>																	
III, 3	ungenannt	m-p	?+4	?+10	—	7	3	?+10	1	6	3	?+8		4 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> +?	27+?	19	—	
	Wanxter	q-v	5	12	—	5	7	12?	—	4	8	9+?	4	4+?	24+?	40	3	
III, 4	Idwe	x-z'	5+?	7+?	2	4	1	7+?	—	3	4	7+x	11	3+?	18+?			
II, 3	ungenannt															26	—	
	Su[tenor]	p-z	9	28	16	1	11	27	17	7	3	25		13 <sup>5</sup> / <sub>6</sub>	83	30	1, die ganze Wacke 8	
II, 4	Ulderenn wacka	a, b	2+?	2+?	1	—	1	2+?	2	—	—	2+?	14 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	1 <sup>1</sup> / <sub>6</sub> +?	7+?			

## Die Aufnahme des Leinweberamts in die St. Olai-Gilde.

*Von Aleksander Margus.*

Es ist allgemein bekannt, daß die Leinweber im Mittelalter zu den verächtlichen Zünften gehörten, die als unehrlich verschrien waren. Wahrscheinlich beruhte das z. T. auf der Art dieser unreinen, stinkenden Arbeit, z. T. auf der geringen Qualifikation der Leistung, die auch auf Bauernhöfen betrieben wurde, z. T. war es auch ein uraltes Herkommen, das mit der ursprünglichen Unfreiheit der Leinweber zusammenhängen mochte<sup>1)</sup>.

Selbst bei uns war dies nicht anders. Denn im Kanuti-Gilden-Archiv der Stadt Tallinn werden noch eben zwei Schreiben aufbewahrt, die davon Zeugnis ablegen, wie große Vorurteile in dieser Beziehung selbst noch im 17. Jahrhundert herrschten. Die St. Olai-Gilde, die auf ein über 300-jähriges Alter zurückblicken konnte<sup>2)</sup>, war die Vereinigung der kleineren Zünfte, wie z. B. der Kürschner, Fleischer, Mündriche (Bootsleute), Karleute, Schiffer, Böttcher, Repschläger, Steinhauer usw.<sup>3)</sup>. Aber selbst sie weigert sich, die berüchtigten Leinweber, die 1624 Nov. 8 einen vom Rat bestätigten Schragen<sup>4)</sup> erhalten hatten, aufzunehmen. Als sich die Leinweber darauf berufen, daß sie in Riga Mitglieder der Kleinen Gilde seien, ergeht 1650 Juli 6 an diese ein Schreiben mit entsprechender Anfrage. In ihrer Antwort weisen die Rigenser entrüstet diese Zumutung

---

<sup>1)</sup> Vgl. R. Wissell, *Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit*, Berlin 1929, I, S. 78—81.

<sup>2)</sup> Sie wird 1341 zum ersten Mal erwähnt, hatte ein eigenes Gildehaus und wurde 1698 nach langen Streitigkeiten mit der Kanutigilde vereinigt.

<sup>3)</sup> RStA., B. f. 94.

<sup>4)</sup> *ibid.*, A. c. 6 I, fol. 138—140.

ab. Beide Schreiben <sup>5)</sup> verdienen eine Veröffentlichung, das erste besonders auch wegen der Sprache und Orthographie, die kein sehr günstiges Licht auf den Bildungszustand der St. Olai-Gildenbrüder wirft.

„Denen Ehrnvesten Achtbaren vnd Wollfurnehmen  
Herren Elterleuten vnd Eltesten der Kleinen Gilde  
vnsern nachbarlichen Freunden zu eigen Handen.

Wier alter leiht vnt elsten des löhb lihge Haus S olay gielt ihn der Khón nichg lihge freiHg se vnt Hant dell stahdt Refell wúnsgen eihg H. alter leiht vnt elsten in das löhb lihge Haus der Klein gielt in der Köhnnig lihge se vnt Hantell stahdt Riga vns ser freunt lihgen grusses nebesz er biettung zu vohr Können wier nitt vntter lassen eihg mitt wort oder ez lihg zu er suhgen was massen sihg all hier beiHg vns zu trug das wier etz lihge iahr mittie leihn weber zu Rehgt ge gahn gen haben dasz sie wohllen ihn vnser vhr alte löhp lihge Haus der sankt olay gielt sihg eihn trengen vnt wohllen gehrne mitt bruhdter seihn solges ihnen ohft malsz abh ge slagen haben vnt be weisz beiHg bracht das die leihn weber in Keihn gielt vnt zúnftten nitt seihn solges sie sihg auf eifer gielt be Rufen vnt sagen seihn sie dohg zu Rihg ihn der Kleihn gielt dar auf eihn ehr bar rahdt ihnen sehr die Hulf lihge Hant leistett also ist vnser freunt lihges bitten an eihg H. elter leiht vnt elsten ihr wohllet so wohll thun als nahg bar lihge Freundte vnt vns mitt eihnen schrift lihge be ant worttung be Komen lassen vnt vns die emptter spezifizieren die ihn eifer gielt seihn das wier Konnen eihn ehr bahr rahdt mitt eihnen be scheidt beant wohrtten Können vnt solges seint wier als nahg bar lihge freunt ge gen eihg wieder zu ver schulden be fehlhen eihg alle sámplihg ihn den schuz des aller Hóhsten.

Actum Re fall den 6 ivlivs.

alter leudt vnt elsten der lohplihge  
bruhdter schop S olay gielt in Re fall.“

### Die Antwort aus Riga:

„Wir Elterleute vndt Elsten der Kleinen Gilde in der Königlichen See vndt Handelstadt Riga wúnshen Euch H. Elterleute vndt Elsten des löblichen Hauses S. Olai Gilden der Königlichen See vndt Handelstadt Reual vnsern freundtlichen gruss benebenst Ehr erbietung zuuor, demnach groszgúnstige H Elterleute vnd Elsten, so ist ewer schreiben welches in Reual den 6 July dises itzlaufenden 1650 Jahres Datiret, vns den 15 July wol zu Handen kommen, woraus wir verstanden, wie das ihr etliche Jahr mit den Leinwebern zu recht gegangen, in dem die Leinweber sich eindringen, vndt also ewre brúderschaft der S. Olay Gilden mit geniessen wollen, vndt thun ihre Sache beschónen mit der Kleinen Gilde zu Riga, als wan die Leinweber mit in vnser Gilde weren, welches vns fast gewundert, das sie Einen Ehrnuesten vndt HochWeysen Rath zu Reual einen solchen linkschen bericht vndt

---

<sup>5)</sup> Arch. d. St. Kanuti-Gilde, Einband V, S. 109—114. Orig.-Konzept der Olai-Gilde und Orig.-Antwort der Kl. Gilde zu Riga.

beweis vortragen dürfen, vndt weiln die H. Elterleute vndt Elsten von vns deshalb eine schriftliche antwort vndt Zeugnus begehren, ob die Leinweber zu Riga mit in vnser Gilde sein, oder an genommen werden. So thun wir euch zu wissen, das so lange die Kleine Gilde zu Riga erbawet vndt auffgerichtet ist, sint keine Leinweber auff vnser Gilde gewesen; vnd werden auch noch keine in vnser brüderschafft auffgenommen, vndt keines wegcs gelitten. Solches haben wir euch (der warheit zu stewart) als vnsern nachbarn vndt gutten freunden zur antwort wieder werden lassen wollen, befehlen euch in Christi Schutz Actum in Riga den 17 July Anno 1650.

Elterleut vndt Elsten der Kleinen  
Gilde in Riga.“

So war zunächst die Bemühung der Leinweber vergebens. Aber sie ließen nicht nach. 1661 Okt. 1 verlangen sie vor dem Rat und den Gilde-erneut ihre Aufnahme<sup>6)</sup>. Sie werden an den König verwiesen. Eine Delegation der Leinweber wendet sich nach Stockholm an König Karl XI. und erreicht auch 1662 Juli 30<sup>7)</sup> eine Resolution, die ihre Aufnahme in die Gilde anbefahl. Aber selbst mit diesem Dokument konnten sie die Gilde nicht einschüchtern, denn diese verlangte nunmehr als einmalige Aufnahmezahlung 1000 Reichstaler, außerdem Vorstellung aller Geburts- und Lehrbriefe<sup>8)</sup>. Erst als der Magistrat sich ins Mittel legte und die Olai-Gilde zur bedingungslosen Aufnahme zwang, kam es 1663 Apr. 3<sup>9)</sup> zur Vereinigung. Allerdings, kann man sagen, zum Schaden der Olai-Gilde, denn nun begann Amt für Amt zur Kanuti-Gilde überzugehen, bis die Gilde 1675 zunächst vorläufig und 1698 vollständig aufgelöst bzw. zum Teil mit der Kanuti-Gilde vereinigt wurde.

---

<sup>6)</sup> Archiv d. S. Kanutigilde XXIX, 3 Fol. 16.

<sup>7)</sup> Bunge, Die Quellen des Revaler Stadtrechts, Dorpat 1847, II, S. 306 § 9.

<sup>8)</sup> B. f. 36; Archiv d. S. Kanutigilde XXIX, 3 Fol. 16.

<sup>9)</sup> *ibid.*

## ABKÜRZUNGEN.

- Archiv = Archiv für die Geschichte Liv-, Esth- und Curlands, hersg. von  
Bunge u. a. 1842 ff.
- Beitr. = Beiträge zur Kunde Estlands, 1868 ff.
- ESStA. = Estländisches Staats-Zentralarchiv, Tartu.
- GEG. = Gelehrte Estnische Gesellschaft, Tartu.
- Ges. = Gesinde.
- Ksp. = Kirchspiel.
- LGU. = Livländische Güterurkunden, hersg. von H. v. Bruiningk, Riga  
1908 ff.
- M. = Mark.
- Mitt. = Mitteilungen.
- Ms. = Manuskript.
- RStA. = Stadtarchiv Tallinn.
- SB. = Sitzungsberichte.
- Verh. = Verhandlungen.

## INHALT:

- G. Mickwitz: Johann Selhorst und der Druck des ältesten estnischen Buches.
- O. Pohrt: Eine bisher unbekannte Silberschüssel aus dem XVI. Jahrhundert Alt-Revaler Herkunft.
- T. Schmid: Stundengebet und Heiligenverehrung im Magdalenenkloster zu Riga.
- A. Friedenthal: Zwei Hügelgräber der älteren Eisenzeit Estlands.
- P. Johansen: Bruchstücke des Landbuches der Ordensmeister für Rujen und Helmet.
- A. Margus: Die Aufnahme des Leinweberamts in die St. Olai-Gilde.

Preis Ekr. 2.50

## MITARBEITER DIESES HEFTES:

Dozent Dr. Gunnar Mickwitz, Universität, Helsingfors. — Prof. Dr. Otto Pohrt, Herderinstitut, Riga. — Dr. Toni Schmid, Kammararkiv, Stockholm. — Dr. med. Adolf Friedenthal, Präsident der Estl. Literarischen Ges., Tallinn. — Stadtarchivar Dr. Paul Johansen, Tallinn. — Archivassistent A. Margus, Stadtarchiv, Tallinn.

**Beiträge**  
zur  
**Kunde Estlands**

Herausgegeben  
von der  
**Estländischen Literarischen Gesellschaft**

**21. Band**  
2. und 3. (Schluß-) Heft

**Tallinn, 1938**

## Eduard von Gebhardt zu seinem 100. Geburtstag.

*Von Paul Clemen.*

In dem Sommer, da hundert Jahre verflossen sind seit der Geburt Eduard von Gebhardts, hat die Estländische Literarische Gesellschaft zu Ehren eines der größten Söhne ihres Landes, des einzigen, dessen Name in der Welt der bildenden Kunst eine europäische Bedeutung gewonnen hat, eine Gedächtnisausstellung vorbereitet, die von der magischen Kraft, die in diesem Künstler verkörpert war, und von den Quellen seiner Anschauung zeugen, von dem Umfang seines Lebenswerkes einen ahnenden Begriff mitteilen möchte. Vielleicht wird gerade durch diese Veranstaltung offenbar, wieviel dieser Künstler, der seinen festen geschichtlichen Platz in der deutschen Malerei einnimmt, dem die mächtigsten Anregungen aus der Umwelt von Nürnberg und Brügge zuflossen, daneben dem Elternhause, dem heimischen Boden und dessen Trägern verdankt.

In dem Pfarrhaus zu St. Johannis in Estland ist Eduard von Gebhardt am 1./13. Juni 1838 geboren. Er ist ein Jahr jünger als Hans von Marées, zwei Jahre jünger als Franz von Lenbach und nur ein Jahr älter als Hans Thoma, sechs Jahre älter als Wilhelm Leibl — das bezeichnet seine Stelle in der Entwicklung der deutschen Malkunst — und wenn man von der europäischen Malerei reden will: fünf Jahre jünger als Manet und drei Jahre älter als Renoir oder zehn Jahre jünger als Rossetti und fünf Jahre jünger als Burne Jones. Er ist dazu heute ebenso ein Hundertjähriger wie die Gelehrte Estnische Gesellschaft. Er war der Sohn des Pfarrers, späteren Propstes und Konsistorialrats Th. F. von Gebhardt, er erhielt bis zu seinem zwölften Jahr seine Erziehung im Hause unter den Augen des Vaters, der sich zu der lutherischen Freikirche bekannte: in der strenggläubigen Atmosphäre, aber auch in

der mit alter humanistischer Kultur gefüllten Luft des Hauses ist der Knabe aufgewachsen — stellten doch die protestantischen Pfarrhäuser des Nordens mit den Adelssitzen durch Jahrhunderte die Hauptpflegestätten einer edlen literarischen, musikalischen und künstlerischen Bildung in den baltischen Ländern dar.

Es muß ein Kreis voll von äußerster Lebhaftigkeit des Ausdrucks gewesen sein, von der auch die von dem jungen Künstler geschaffenen Bildnisse Zeugnis ablegen. Als Familienerbteil wie als Stammes- und Rassenmitgabe hat noch der Achtziger in Düsseldorf die scharfe, sich überstürzende Sprache der estnischen Heimat und dazu eine in der Fremde um so mehr auffallende, oft seltsam aufgeregte Beweglichkeit und leidenschaftliche Gestikulation bewahrt. Vieles von der Ausdrucksgewalt der von ihm aufgestellten Figuren wurde dem Beschauer erst verständlich, wenn man den Schöpfer daneben stellte. „Ich habe das Glück gehabt,“ erzählt der Künstler, „unter Menschen aufzuwachsen, deren Mienenspiel merkwürdig ausgebildet war. In den Gesichtern meiner Mutter, Tante und Schwestern konnte man förmlich lesen. Meiner Tante, die mich unterrichtete, konnte man die französischen Vokabeln fast vom Gesicht ablesen.“ Daneben aber konnte der Knabe damals schon auf den Straßen und beim Kirchgang die großgeschnittenen ernsten Köpfe der estnischen Bauern beobachten, die in den tief eingekerbten Furchen um den festgeschlossenen Mund und die tiefsitzenden Augen die innere Erregbarkeit verrieten. In den ersten Studienjahren und dann weiter bei den regelmäßigen Ferienbesuchen sind ganze Reihen von solchen Studienköpfen entstanden, noch einmal in den Jahren 1866 bis 1869 als Übungsarbeiten für die Apostelköpfe des „Abendmahles“. Bis zuletzt hingen diese Köpfe in dem sonst so leeren großen Düsseldorfer Atelier — und wer die späten Bilder Figur für Figur durchprüft, wird immer diesen starren und gewaltigen Köpfen alter Esten begegnen, bartlos, aber mit dem lang auf die Schultern fallenden gescheitelten Haar — kostbare ethnographische Urkunden und ein stiller Dank an den Genius der Heimat.

Der äußere Werdegang und Lebenslauf des Künstlers sei nur rasch skizziert. Ein paar Jahre auf dem Gymnasium in Reval — und dann lockte die alte Heerstraße von Reval nach St. Petersburg, wohin sich der Knabe den Weg erkämpfte. In dem strengen Unterricht der dortigen Akademie lernte der junge Gebhardt in drei schweren Lehrjahren das Handwerk, erwarb er sich vor allem die Herrschaft über den menschlichen Körper, doch die künstlerische Luft der Hauptstadt und

des akademischen Kreises bot ihm zu wenig — er folgte dem alten Wanderzug der Balten nach Deutschland, der Zwanzigjährige geht nach Düsseldorf, das ihn zunächst lockt. Aber er findet nicht so schnell seine Vocatio. Eine erste Reise nach Holland und Belgien bringt ihm die entscheidenden künstlerischen Offenbarungen: die Welt der großen alten Niederländer geht ihm auf, er erkennt hier die gleiche Innigkeit und Ausdrucksstärke, nach der er sucht, Roger van der Weyden und Quentin Massys vor allem werden ihm Mittler und Führer. Er sucht unruhig in ganz Deutschland den ihm gemäßen Lehrer, weilt unfroh in Wien und München, bleibt ein Jahr in der Schule von Des Coudres in Karlsruhe hängen — und wird endlich von seinem Kairos wieder nach Düsseldorf geführt, der Stadt seiner ersten Liebe. Hier haftet er, hier findet er in dem, nur sieben Jahre älteren Wilhelm Sohn den idealen Lehrer und bald den besten Freund — und jetzt bleibt er volle 65 Jahre in Düsseldorf, erst als freier Künstler, dann von 1874 an als Professor an der Akademie und nun bald als die stärkste werbende Kraft in dem Neuaufbau der Kunstschule, ein aufopfernder Lehrer, noch mehr ein unermüdlicher, vorbildlicher Arbeiter. Als Peter Janssen und nach ihm Fritz Roeber die wieder zu ihrer alten führenden Stellung aufgestiegene Akademie leiteten, erlebte der alternde Gebhardt auch noch seine größten Lehrerfolge. Zwei andere Balten, Gregor von Bochmann, Estländer wie er, und Eugen Dücker, der letzte auch als Lehrer an der Akademie tätig, bildeten mit ihm eine dauernde Brücke nach der östlichen Heimat.

Immer tiefer dringt der reifende Gebhardt in die Welt der alten deutschen und der alten niederländischen Kunst ein, spät erst — zu seinem Glück so spät — als 45jähriger geht er nach Italien. Die weiche Welt des frühen Cinquecentos, die seinen Vorgängern so gefährlich geworden war, Rafaels und Leonardos, aber auch das Pathos Michelangelos kann ihm nichts mehr anhaben. Aber von den späten Venezianern, von Tintoretto vor allem, sucht er zu lernen, und etwas von ihrer Palette glaubt man in den nächsten großen Bildern zu spüren. In glänzenden Kopien — mehr Malproben — setzt er sich mit allen Großen, die ihm begegnen, auseinander. Aber er bleibt er selbst. Und von jenem ersten Aufsehen erregenden großen Bild, „Christi Einzug in Jerusalem“ 1863, das zum erstenmal diesen biblischen Vorgang in die Welt einer deutschen Stadt des Reformationszeitalters versetzte, bis zu dem letzten Gemälde, an dem er noch bis in die letzten Tage vor seinem Tode arbeitete — der den 86jährigen am 3. Februar 1925 erfaßte —, einem

Prediger in der Tracht des Jahrhunderts der Reformation auf der Kanzel vor dem Bibelbuch mit der Inschrift „Das Wort sie sollen lassen stahn“, geht eine gerade Linie im Thematischen wie im Formalen. Der Künstler ist nie von ihr abgewichen.

Es ist meist eine nachträgliche kunsthistorische Konstruktion, wenn in einem so organisch in gesundem natürlichen Aufstieg verlaufenden Leben Schicksalswenden gesucht werden, die am Anfang neuer Perioden zu stehen scheinen. Man könnte als Höhepunkte dieser Künstlerlaufbahn eine Reihe der Hauptbilder nennen: das „Abendmahl“ von 1870 und die „Himmelfahrt“ von 1881, beide im Besitz der Berliner Nationalgalerie, „Christus auf dem Meere“ im Museum zu Elberfeld und die letzte Fassung der „Bergpredigt“ im Museum zu Magdeburg, beide von 1902 — oder man könnte die beiden großen Monumentalaufträge als Zeichen der Sammlung und Auseinandersetzung wie der höchsten Kraftentfaltung bezeichnen: die Ausmalung des Refektoriums des ehemaligen Zisterzienserklosters, jetzigen Predigerseminars Loccum im Hannoverischen in den Jahren 1884 bis 1891 und der Friedenskirche zu Düsseldorf 1899 bis 1907 — Sammlung, weil hier eine ganze Reihe zum Teil früher schon vorbereiteter oder auch genutzter Motive für große Kompositionen zusammengefaßt ist, die dann wieder eine Quelle für neue Bildformen im Sinne des Tafelbildes werden, und Auseinandersetzung mit den Forderungen der monumentalen Kunst — wobei der Maler selbst bekannte, daß ihm das Momentane mehr lag als das Monumentale. Vielleicht war die in ihm strömende Phantasie zu reich, die Fülle der Einfälle wie der Visionen ein Hindernis für ihn auf dem Wege zu der großen Vereinfachung, der Kunst der Fernbildwirkung, wie sie Adolf von Hildebrand genannt hat, der Fähigkeit zum Weglassen. Ein Werk echter monumentaler Kunst ist ihm in dem Frühwerk von 1866, dem großen „Christus am Kreuz“ im Dom zu Reval mit der einfachen mächtigen Silhouette gelungen, als eine große Szene gewaltigster Dramatik steht die „Dreikreuzesgruppe“ in der Kirche zu Narva von 1884 diesem einsamen Christus in Reval gegenüber. Die Kirche von Kokenhusen an der Düna bewahrt eine „Verklärung Christi“ von 1897, die aus einer Übersetzung der großen Komposition in der Friedenskirche zu Düsseldorf hervorgegangen ist. Und im alten Baltikum ist noch in Privatbesitz genug von den Werken Gebhardts erhalten — wie sein Geist dort lebendig geblieben ist. Man könnte sein Werk auch nach den großen Ausstellungen seiner Arbeiten periodisieren: einer ersten Ausstellung in Berlin 1871, einer in Düsseldorf 1902, einer in Dresden 1916 und endlich

einer letzten in Düsseldorf nach dem Tode 1925. Aber es soll hier kein Catalogue raisonné gegeben werden.

Darf man bei der Würdigung des großen Malers und Gestalters einmal von einer Seite ausgehen, die vielen, die nur das Inhaltliche sehen und daran kleben, als das Nebensächliche erscheint: von der Kunst des Charakterisierens, der Kraft des Ausdrucks, des physiognomischen und des psychologischen Erfassens des Menschen und des Momentes — überhaupt von dem ganz persönlichen Können, das in diesen liegt? Es gab und es gibt manche Betrachter und Kritiker, denen die biblischen Stoffe in diesem Gewand nicht liegen — die Überorthodoxen und die Ganzunorthodoxen. Sie sollten sich einmal vor eines der großen Sittenbilder stellen und dies mit allem Ernst in sich aufnehmen — wo ihnen zuviel Beiwerk da ist, über dies hinwegsehen und nur die Figuren in dem, was sie sagen wollen, befragen und beobachten: springt ihnen da nicht eine ganz ungeheure Intensität des Ausdrucks, eine die Hülle und alle Hemmungen zersprengende Kraft des seelischen Erlebens entgegen, wie sie nur bei ganz wenigen Großen in der gesamten Geschichte der Malerei uns bewußt wird? Das sind die Bilder, die unter dem Namen der „Disputation“, des „Reformationsgesprächs“, der „Klosterschüler“, „Verba magistri“, „Der Reformator mit seiner Frau“, „Die Heimführung“, „Die Pendelschwingungen“, „Die Gebrüder Van Eyck“ gehen, und dazu Zweifigurenbilder, bei denen man das Zwingende des Überredens und die Qual des sich Unterwerfenden spürt, wie in den späten Gemälden „Christus und Nikodemus“, „Christus und der reiche Jüngling“ und „Der Jünger Johannes mit Maria am Tisch“. Und darum sind die großen Studien, die der Künstler von jeder Figur fertigte, — nicht selten mehrmals, bis er die letzte Ausdrucksstärke fand, — oft künstlerisch etwas Vollkommeneres und Beglückenderes als das vollendete Bild — manche Studien etwa aus der mittleren und späteren Zeit von der Kraft einer Menzelschen oder Leiblschen oder auch einer Ribotschen Studie — und jedenfalls ganz große Malerei! Und man spürt die unablässige Arbeit, die darin steckt, das heiße Streben, aus dem ehrlich Handwerklichen das Letzte herauszuholen. Hier ist eine Stelle aus einem Brief, den der ganz alte Meister mir einmal schrieb: „Ich habe mich in meinem Leben viel abgearbeitet und abgequält, habe mir die Knochen wund gearbeitet am Erlernen des Gewandes, am richtigen Fühlen des Verhältnisses zweier Linien zueinander, am Gefühl für Modellierung und was dergleichen mehr ist. Aber ich darf wohl sagen, daß ich mir nie die Mühe dadurch versüßt habe, daß ich mir einredete,

das seien hohe Dinge. Ich wußte nur zu gut, daß das eben Dinge sind, die erlernt werden müssen. Und auch heute betrachte ich jedes Stück mit Mißtrauen, wo ich nicht alle meine Kraft dabei aufbieten mußte, daß es mir beim Hinmachen nicht als etwas ganz Neues vorkam, und wo ich, wenn ich es fertig hatte, nicht das Gefühl hatte: den Wurf kann ich nicht noch einmal machen.“ Und was in den besten dieser Studien und Einzelfiguren lebt, das ist keine aufdringliche Rhetorik, sondern ein Sichtbarwerden der letzten, sich gewaltsam entladenden inneren Erregung eines immer kämpfenden, auch mit sich im Kampfe liegenden Menschen, und seine Gläubigen sind nicht Charakterspieler, sondern wirkliche Charaktere.

Und nun das, was das Thematische, den Inhalt, das zu Sagende angeht: die biblischen Bilder oder Bilder aus dem Kreise der biblischen Stoffe. Die historische Stelle, die Eduard von Gebhardt in der religiösen Malerei Deutschlands und seiner Grenzländer, zumal der protestantischen nordischen einnimmt, lang umkämpft und bestritten, darf heute als eine feststehende, nicht mehr zu erschütternde bezeichnet werden. Vor ihm lag die lange Periode des Nazarenertums in der religiösen Malerei, die — heroisch oder weichlich gefühlvoll — die Gestalten der Evangelien in einer von den großen Italienern vom Anfang des 16. Jahrhunderts gefundenen und nun durch Jahrhunderte kanonisierten idealen Schönheit dargestellt hatte, die zuletzt trotz des edlen Wollens etwas Schwächliches, Blutloses und Konventionelles geworden war. Galt nicht noch für diese Zeit das Wort Goethes: „Es sind die biblischen Stücke alle durch kalte Veredlung und gesteierte Kirchenschicklichkeit aus ihrer Einfalt und Wahrheit herausgezogen und dem teilnehmenden Herzen entrissen worden; durch stattliche gefaltete Schleppmäntel sucht man über den markleeren Adel der überirdischen Wesen hinwegzutäuschen.“ Und die letzte Phase, die dritte Wandlung dieser einst von Cornelius und Overbeck geführten idealistischen religiösen Kunst war doch noch bis in die achtziger Jahre des alten Jahrhunderts lebendig — in Berlin in Karl Gottfried Pfannschmidt und Bernhard Plockhorst, in Dresden in Heinrich Hofmann, in Düsseldorf sogar in vielfältiger Neugeburt mit sicher sehr beachtlichem Können über die Gruppe der Ernst Deger, Franz Ittenbach, der Gebrüder Andreas und Karl Müller hinaus noch weiterlebend etwa in Albert Baur und Heinrich Lauenstein und anderen — und diese lebenswürdige und gepflegte, aber oft so unpersönliche Kunst will scheinbar nicht aussterben. Einer der Führer dieser Düsseldorfer Kunst, Eduard Bendemann, war gerade Direktor der Düsseldorfer

Akademie, als der junge Gebhardt in diesen Kreis hineintrat — hineinsprang.

Es hatte schon eine Generation vorher eine aus historisch-ethnographischen Erwägungen geborene realistische Gegenbewegung eingesetzt: die Franzosen mit Horace Vernet an der Spitze hatten zuerst die Beobachtung von der Stabilität der äußeren Kultur in Tracht und Behausung im Orient in die religiöse Malerei hineingetragen und die Gestalten des Alten und des Neuen Testaments als Einwohner des heutigen Algier oder des heutigen Syrien gezeichnet. Mit großem Pomp, mit sehr bewußter raffinierter Bühnenwirkung, oft gequält und überchargiert, in einem italienisch-orientalischen Mischstil waren die großen Szenen von Michael Munkacsy und Bruno Piglhein — der eine sechs, der andere zehn Jahre jünger als Gebhardt — in ganz Europa bekannt geworden — ein rasch vorübergehender Triumph wie von einem Künstlerfestzug.

Und hier setzt Gebhardt ein. Er sagt sich, daß, wenn man nicht Christus und die Seinen, wie es die griechisch-byzantinische Kirche getan, nach einem starren Schema in einer scheinbar unbeweglichen Ikonographie darstellen will, eine jede Zeit ihren Christus neu erleben und neu formen muß, nicht als den schönsten aller Menschenkinder, aber als den machtvollsten und gütigsten, dessen Anblick Inbrunst und Glaubensstärke und Leiden und das Mysterium des Überirdischen spiegeln muß, und diesen Heliand — so hat ihn der altsächsische Sänger vor einem Jahrtausend umgedichtet — muß eine jede von dem religiösen Schauer erneut ergriffene Zeit irgendwie mit neuen Mitteln sich näherbringen, für sich umdichten. Die konventionelle „kalte Veredlung und gesteihte Kirchenschicklichkeit“ der Spätnazarener vermochte diese Unmittelbarkeit nicht zu bringen. Wenn diese Kostüm und Requisiten aus dem Italien um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert entliehen haben, warum nicht mit demselben und mit mehr Recht in die gleiche Zeit des Nordens greifen, in die Welt der großen geistigen Auseinandersetzungen, der religiösen Kämpfe — und da Gebhardt Protestant war und an eine protestantische Welt zunächst dachte, in das Zeitalter der Reformation?

Einer der Streiter um diese junge Kunst, der Poet Otto Julius Bierbaum, hat die Worte gefunden, es sei, als ob Gebhardt, „unfroh der deutschen Gegenwart, das eigentliche Land, die eigentliche Zeit der Deutschen mit der Seele gesucht habe, eine Zeit größerer Einfalt und noch reicherer Form: eine Zeit größerer Herzlichkeit, sprechend in

äußerer Schönheit“. Und soll man dem Künstler selbst das Wort lassen: „Man hat oft die Frage an mich gerichtet, warum ich denn die biblischen Bilder in altdeutschem Kostüm male. Ja wie denn? Sollte ich etwa weitermalen wie die Nazarener? Anfangs dachte ich auch nicht anders, aber meinen hausbackenen Menschen wollten die konventionellen Gewänder partout nicht passen. Ja, sagten die klugen Menschen, ich sollte es doch so malen, wie es gewesen ist, es ist doch im Orient passiert, das ist doch ein Anachronismus, den ich begehe. Merkwürdig. Noch nie hat ein Mensch es zustande gebracht, in der Form des Orientbildes ein andächtiges Bild zu malen, warum verlangt man das nun von mir? Malen wir denn nicht als Deutsche für Deutsche?“

Es sind endlose Kämpfe um diese Frage der Berechtigung einer solchen Rückübersetzung ausgetragen worden. Wenn das 15. und das 16. Jahrhundert im Norden wie selbstverständlich die biblischen Szenen in ihre Welt versetzten, so taten sie das naiv oder halbnaiv — und wir haben diese Naivität nicht, für uns bleibt es immer eine bewußte Verkleidung, ein Archaismus. Aber da es keine historisch festgelegte Form gibt für die Gestalten vom Anfang unserer Zeitrechnung, und da auch die gesamte Nazarenische Kunst — auch in einer scheinbar kanonischen Ikonographie, wie sie Schnorrs Bilderbibel darstellte — keine zwingende Vorstellung von der äußeren Erscheinung der heiligen Figuren uns zu bringen vermochte — warum dann nicht bei der Darstellung von einem Vorgang, der uns ganz ans Herz greifen soll, eine äußere Form wählen, die wir als die unserem Herzen am nächsten stehende von allen Einkleidungen empfinden, die diese Gestalten und Vorgänge doch notwendig auch wieder als etwas aus einer geheimnisvollen Welt kommend, von uns abrücken sollen? Hat nicht Rembrandt mit den Seinen für ein ganzes Menschenalter der holländischen religiösen Kunst bewußt und unbewußt das Kostüm seiner Zeit gewählt oder sich ihm angenähert — und haben in der scheinbar so streng gebundenen Welt der katholischen Kirchenmalerei der gleichen Zeit vom Beginn des 17. Jahrhunderts die großen Naturalisten unter den Neapolitanern wie den Spaniern nicht das Gleiche getan? Da ist wieder ein Wort von Gebhardt aus dem Kampfesjahr von 1872 noch: „Es schien mir, daß man die biblischen Gegenstände tiefer erschöpfen könne, wenn man einerseits vom Typischen Abstand, andererseits aber auch nicht die Erscheinung zu erreichen strebte, wie sie die damalige Wirklichkeit gezeigt haben mag, sondern die Tatsachen wie Traditionen des eigenen Volkes

behandelte. In dieser Ansicht bestärkte mich noch die Beobachtung, daß die christliche Kunst nie eine dauernde Höhe erreicht hat, ohne das zu tun.“ In Düsseldorf war es, wo der große Kunstlehrer Karl Schnaase ausgesprochen hat, daß das Hauptmittel zur Hervorbringung einer religiösen Stimmung gerade in einem „altertümlichen Stil“ liege.

Es ist nicht zu leugnen, daß in dieser Wahl des reichen nordischen Renaissancekostüms für den Künstler eine Verführung lag, dem malerisch Reizvollen zu weit nachzugeben, eine Gefahr, der der Holländer Hendrik Leys erlegen ist — es gibt Bilder von Gebhardt, bei denen man allerlei von dem Kostümprunk, der manchen Kritikern als theatralisch erschien, und den Kulissen aus den Kunstgewerbemuseen streichen möchte. Am reinsten ist die Wirkung einer Komposition oder einer Einzelfigur immer, wenn das Kostüm gewissermaßen neutralisiert ist, von uns nicht mehr als etwas Fremdartiges empfunden wird, irgendwie auch wieder als zeitlos erscheint, aber doch aus der nordischen Welt heraus entstanden, diesen herben, knorrigten, schweren oder vergeistigten Menschen auf den Leib geschrieben als ihre selbstverständliche irdische Hülle. So ist es bei einzelnen Hauptwerken des Künstlers, die man in einem besonderen Sinne wieder klassisch nennen möchte, bei denen wir die Einkleidung völlig über der erschütternden Gewalt des Ausdrucks vergessen, etwa bei dem großen „Abendmahl“.

Es liegt nun nahe, von der letzten Konsequenz jenes Versuchens, die biblischen Gestalten uns näher zu bringen, zu reden, sie in unsere Zeit zu versetzen, wie dies Fritz von Uhde vor allem getan hat, der sicher aus einem tiefen persönlichen religiösen Empfinden heraus einen Heiland in urchristlicher Einfachheit unter die „Armen im Geiste“ — in eine Welt des Sozialismus, wie man gesagt hat — hineinstellte, dessen Bild „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ wie eine Vision aus Gerhart Hauptmanns „Hanneles Himmelfahrt“ wirkt. Die Gefahr war dann wieder, aus einer solchen Erscheinung Christi in unserer Welt ein sensationelles effekthaschendes Gesellschaftsstück zu machen, wie das etwa der Franzose Jean Béraud getan hat. Unmittelbarer und reiner ist sicherlich die Wirkung der religiösen Bilder der Nordländer, die eine zeitlose und doch landschaftlich gebundene Einkleidung suchen — aber in den Bildern etwas des Finnländers Albert Edelfelt lebt offenbar mehr der Geist Gebhardts als der Uhdes. Und es war etwas Einmaliges um eine solche Hausandacht, wie sie die Bilder Uhdes geben: man kann sich nicht

vorstellen, daß eine große kirchliche Kunst daraus werden würde — und Gebhardt hat sicher gezeigt, daß in seiner Kunst die Elemente einer großen, auch einer monumentalen nordischen Kirchenmalerei liegen.

Das ist Gebhardts großes geschichtliches Verdienst, man möchte sagen, seine Mission gewesen, daß er der lahmen und konventionellen Schönfärberei des letzten italienisierenden Nazarenertums die mächtige Kraft und die tiefe Innerlichkeit des deutschen Menschentums entgegengesetzt hat, daß er das seelische Neuerleben in der ganzen leidenschaftlichen Gewalt der Empfindung in der ihm eigentümlichen Sprache uns gezeigt hat, daß er damit auch neue Urtypen geistig erregter Männer und Frauen aus deutschem Stamm geschaffen hat. Wir erleben heute auf so vielen Gebieten der deutschen Kunst eine zur Gesundung hindrängende Revision der Ordnung der Werte. Als Prediger zur Besinnung und zur Ehrlichkeit der Arbeit, als Tempelreiniger, wie er ihn in seinen Wandbildern im Kloster Loccum gezeichnet hat, würde der kampfesfrohe Gebhardt dabei seinen Mann gestanden haben. Sollte eine solche Revision nicht auch dazu führen, Eduard von Gebhardt in dem ihm gebührenden hohen Rang seiner Künstlerschaft zu bestätigen und seine Stellung zu befestigen, ihn auch als den Verkünder und Darsteller einer echten deutschen Audrucksstärke zu sehen, als jemand, der gerade heute weiter zu leben verdient?

## Eduard von Gebhardt zum Gedächtnis.

*Von J. Heinrich Schmidt.*

Es geschah nicht von ungefähr, daß der aus einem lutherischen Pfarrhause in Estland stammende Maler Eduard von Gebhardt in Düsseldorf eine zweite Heimat fand und in der niederrheinischen Malerei seines Zeitalters einen wesentlichen Umschwung herbeiführte. Der junge Künstler, der in der Akademie zu Petersburg seine künstlerische Laufbahn begonnen hatte, begab sich darauf nach Deutschland, Flandern und Holland, um von den alten deutschen und niederländischen Meistern Anregungen zu empfangen. Er hat sich zunächst in Karlsruhe in der Nähe von Lessing und Schirmer niedergelassen. 1860 siedelte er aber nach Düsseldorf über und hat dort bis zu seinem Tode im Jahre 1925 65 Jahre lang gewirkt. Seit 1874 war er Lehrer an der Staatlichen Kunstakademie und hat eine Malklasse geleitet. Ob Eduard von Gebhardt gefühlt hat, daß Düsseldorf als Tor des Niederrheins eine besondere Schlüsselstellung einnimmt und berufen ist, die Brücke zu schlagen zwischen der deutschen und der niederländischen Kunst? Er hat jedenfalls in der Düsseldorfer Malerei, die sich unter Wilhelm Schadow wesentlich nach der Kunst Italiens ausrichtete, die Anregungen der großen nordischen Malerschulen in Flandern und Holland wieder erschlossen, noch bevor in der kunstgeschichtlichen Betrachtung Wilhelm von Bode wieder entschieden die Aufmerksamkeit darauf lenkte. Die religiöse Malerei der Nazarener, die in Deger, Ittenbach, Andreas und Karl Müller in Düsseldorf Schule gemacht hatte, wurde verdrängt durch den auf das unmittelbare persönliche Erlebnis aufbauenden, sich in unmittelbarer Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit nähernden Stil des nordischen Lutheraners. Wilhelm Sohn hat dem Maler wertvolle Anregungen gegeben. Seinen Bildstil und seinen Formenkanon prägte

er indessen selbständig. Die Gleichnisse und Gestalten des Neuen Testaments wurden ihm in seiner nächsten Umgebung wieder lebendig. Er stellte sie in die bürgerlichen mit kostbaren Holztäfelungen ausgestatteten und von behäbigen Kachelöfen durchwärmten Innenräume wie bei den „Jüngern von Emmaus“ und den „Zwölfjährigen Jesus im Tempel“ oder in den dämmerigen Buchenwald wie bei „Johannes dem Täufer“. Man wird von diesen Menschen unmittelbar angesprochen. Sie ziehen uns mit geheimnisvoller Gewalt in ihre Welt und lassen uns Teil haben an ihren Leiden und Freuden. Die Unnahbarkeit und sakrale Würde der heiligen Gestalten hat der Unmittelbarkeit des menschlichen Erlebnisses Platz gemacht. Seit Rembrandt hat die evangelische Kirche keinen Künstler gehabt, der so tief von ihrer Lehre durchdrungen war und in dem sie in so bedeutsamen Bildern Gestalt gewann. Die evangelische Kirche hat es allerdings damals so wenig verstanden wie im Zeitalter der Reformation, diese Kunst auf angemessene Weise in ihren Dienst zu stellen, obwohl sie im besten Sinne volkstümlich war.

Eduard von Gebhardt hat sich nicht mit einer einfachen Nachahmung der Natur zufrieden gegeben. Er hat sich zwar, wie selten einer, durch das Studium am lebenden Modell kontrolliert. Er hat grundsätzlich ähnlich wie Alfred Rethel, wenn auch nicht mit den gleichen Mitteln und mit dem gleichen Erfolg, einen Monumentalstil angestrebt. Die Art und Weise, wie er das zu erreichen suchte, war eher dem Verfahren Adolf von Menzels ähnlich, der sich durch tiefste Einfühlung in die Persönlichkeit Friedrichs des Großen und in die Menschen seiner Umgebung das Zeitalter des großen Königs so unmittelbar nahe gebracht hat, daß es wie aus eigenem Erlebnis heraus monumentale Gestalt wurde sowohl in den Holzschnitten, als auch in den Gemälden. Eduard von Gebhardt hat sich nicht wie Rethel um die handwerklichen und werkstofflichen Voraussetzungen der Monumentalmalerei bemüht. Er kannte nur das Staffeleibild. Seine Wandgemälde wurden in der stillen Abgeschlossenheit des Ateliers geschaffen. Die unmittelbaren Beziehungen zu dem tektonischen Zusammenhang wurden aufgegeben. Das wirkte sich zum Teil verhängnisvoll auf den Bildaufbau aus. Die nordische Monumentalmalerei hat in der Regel keineswegs unbedingt von der Freskotechnik Gebrauch gemacht. Im allgemeinen ist auch auf der Mauer Malerei in Tempera üblich gewesen. Viele Wandgemälde unterschieden sich in Aufbau und in der Technik in keiner Weise vom Tafelbild,

wie etwa Altdorfers Gemälde des Kaiserbades im Bischofshof zu Regensburg. Die Brüder van Eyck, Dürer, Grünewald, Rubens und Rembrandt haben dem beweglichen Tafel- und Leinwandgemälde eine solche monumentale Haltung gegeben, daß sie die Funktion des Wandgemäldes erfüllen. Die Technik ist nicht für das Versagen auf dem Gebiet der Monumentalmalerei verantwortlich. Es sind doch immer wieder der „Gehalt in deinem Busen und die Form in deinem Geist“, welche die Verantwortung tragen. So tief man ergriffen wird von der ursprünglichen Frömmigkeit, die aus den Bildern Eduards von Gebhardt spricht, einer Frömmigkeit, die auch einen Bismarck und das gesamte zweite Reich beseelte, wir vermissen bei aller Vollkommenheit der einzelnen Form eine gewisse sinnbildliche Spannkraft im Gesamtgefüge, wie etwa bei Dürer in seinen „Vier Aposteln“, oder in Rembrandts „Verlorenem Sohn“. Wie große Runenzeichen stehen hier die Gestalten vor unseren Augen, obwohl sie andererseits im höchsten Sinne mit dem Herzblut des Künstlers genährt sind.

Man hat gelegentlich gesagt, daß die Monumentalmalerei gegründet sein müsse auf der Gestaltung einer Idee, daß diese eine Abstraktion von der unmittelbaren, sinnlichen Einfühlung in die Natur notwendig mache und auf diese Weise jener straffe, durch die Idee geläuterte formale Aufbau erreicht werde, wie in der festgefühten klaren Stilprägung der alten Meister. Man sucht damit das starre System der meisten unserer modernen Monumentalmalereien zu rechtfertigen. In der nordischen Monumentalmalerei ist, wie in der nordischen Kunst überhaupt, die Stilprägung immer entschieden dadurch bestimmt worden, daß der Gegenstand der Darstellung in den Blutkreislauf des eigenen persönlichen Erlebnisses eingeschaltet war, daß sich die zu Grunde liegende Handlung im Sinne ihrer ursprünglichen Entfaltungsrichtung zum Sinnbild verdichtet. Rembrandt hat in seinen Schöpfungen, ob man an die „Nachtwache“ denkt oder an die „Danaë“ oder an „Joseph und Potiphars Weib“, beides, die einfühlende Hingabe an die Inhalte und die Gestaltung der Idee mit größter Meisterschaft vereint. Wenn Eduard von Gebhardt nicht Rembrandt, der diese schöpferische Gesinnung des Abendlandes vollendete, sondern die Brüder van Eyck, welche die Grundlagen dafür geschaffen haben, zu seinen Lehrmeistern erkor, so ist das eine Bestätigung dafür, daß der Künstler die Erschließung der Grundlagen sehr ernst nahm. Er hat die beiden großen Flamen auch in einem Gemälde verherrlicht. — Die schöpferische Gesinnung der Brüder van Eyck bedeutete im 15. Jahrhundert

auf dem Gebiete der Stilprägung in der bildenden Kunst eine ähnliche Klärung wie jene neue Offenbarung, die im gleichen Jahrhundert der Geist Platos und Meister Ekkehardts in Nikolaus von Cues gefunden hat. Eduard von Gebhardt gehört seinem Lebensalter nach in jenes Zeitalter, das in der Kunst durch den Versuch gekennzeichnet wird, sich in den Stil der großen Kunstepochen der Vergangenheit einzufühlen (sog. Historismus). Er ist nicht der Gefahr verfallen, sich ausschließlich nach rückwärts zu orientieren. Er hat seine Gestalten auch nicht wie Fritz von Uhde in die zeitgenössische Umgebung gestellt. Er hat vielmehr zum Beispiel in den Innenräumen, die mit schweren eichenen Holztäfelungen und entsprechenden Möbeln ausgestatteten niederländischen Wohnräume des 15. Jahrh. bevorzugt. Diese Wohnräume sind nicht etwa wie Theaterkulissen aufgebaut, sondern sie sind auf Grund unmittelbaren Einlebens in solche Räume, die am Niederrhein und in den Niederlanden, wenn auch in einer gewissen Abwandlung noch bestehen, gestaltet worden. Am reinsten offenbart sich die tiefe Einfühlungsgabe des Künstlers indessen in seinen Menschen und Gesichtern, die er gestaltet. Er versicherte selbst, daß er im Elternhause Gelegenheit hatte, sich in eingehende Betrachtungen zu versenken über die seelischen Züge der Menschen, die ihn umgaben, besonders bei den Angehörigen seiner Familie. Er lernte die Runenzeichen aufzuspüren, in denen sich das seelische Gepräge abzeichnet in den Gesichtern und wurde so zu einem Meister des Bildnisses. Für den Künstler, der ähnlich wie die Niederländer auch seine monumentalen Kompositionen auf dem Bildnis aufbaute, bedeutete die Beziehung auf die Kunst der Brüder van Eyck und der niederländischen Malerschule eine grundsätzliche Auseinandersetzung. Es ging dem Meister in der Tat um die Erschließung der Quellen für einen schöpferischen monumentalen Stil. Er hat die im Bildnis wurzelnde nordische Bildform, wie sie von den Brüdern van Eyck geschaffen wurde, wieder lebendig zu machen versucht und ist damit zum Hüter der nordischen Bildidee und des Geistes des bildlichen Gestaltens des nordischen Menschen geworden. Die schöpferische Entfaltung bewegte sich in einer Richtung, die ganz auf allegorische Einkleidung der Bildvorstellungen verzichtete. Das Bild an sich in seiner ursprünglichen Sinnfälligkeit war Sinnbild und geistiger Gehalt genug, etwa im Sinne der Worte Goethes: „Doch mit dem Bilde hebet euren Blick, die Rede geht herab, denn sie beschreibt; der Geist will aufwärts, wo er ewig bleibt.“

## Eduard von Gebhardts Wandmalereien in Kullaaru in Estland.

*Von Reinhold Graubner.*

Vier Kilometer von der Provinzstadt Rakvere, abseits von der Straße, die nach Tapa führt, liegt der kleine Landsitz Kullaaru, heute im Besitz der Familie v. Ungern-Sternberg. Das niedrige breite Haus (Abb. 1) mit dem hohen abgewalmtten Satteldach ist nach Norden und Süden zweistöckig ausgebaut. Hier befinden sich in dem nach Norden zu gelegenen Zimmer im zweiten Stock Wandmalereien, die Eduard von Gebhardt während seines besuchsweisen Aufenthaltes in Estland geschaffen hat.

Als der Vater Eduard von Gebhardts, der Propst Theodor Ferdinand von Gebhardt, auf sein Gesuch hin wegen Kränklichkeit aus dem aktiven Pfarrdienst entlassen worden war (1861)<sup>1)</sup>, zog er sich auf seinen Landsitz Kullaaru, den er im Januar 1859 gekauft hatte, zurück<sup>2)</sup>. Sein Sohn Ferdinand von Gebhardt wurde sein Nachfolger und später Propst in St. Johannis (Järva-Jaani), und Eduard von Gebhardt, der inzwischen die Düsseldorfer Akademie bezogen hatte, verbrachte nunmehr die Sommerferien teils in St. Johannis, teils in Kullaaru<sup>3)</sup>. Über die Entstehung der obengenannten Wandmalereien ist nicht mehr bekannt als die Tatsache, daß sie von Eduard von Gebhardt hier in der ländlichen Stille gemalt worden sind<sup>3)</sup>. Im Folgenden soll der Versuch gemacht

---

<sup>1)</sup> Vgl. „Estlands Kirchen und Prediger seit 1848“, hrsg. von Paucker 1855, S. 47.

<sup>2)</sup> Die Landstelle Kullaaru wurde 1855 von Peuth (im v. Derfeldenschen Besitz) abgetrennt. Besitzer war damals der Bauer Vabo Müller. Von 1859—1898 ist Kullaaru v. Gebhardtscher Besitz gewesen.

<sup>3)</sup> In den mir zur Verfügung stehenden Briefen hat Gebhardt sich nie zu diesen Wandmalereien geäußert, obwohl er immer wieder über Kullaaru geschrieben

werden, diese bis heute unbekannt gebliebene Arbeit des wohl größten baltischen Malers seinen Werken beizuordnen.

Der Zustand, in dem sich die Wandmalereien befinden, ist ein denkbar schlechter. Kullaaru hat mehrfach den Besitzer gewechselt, von denen offenbar keiner den Wert dieser Malereien geahnt hat. So sind die Malereien wohl beim Weißen der Lage stark mit Kalk bespritzt, über dem Christuskopf ist ein großer Haken eingeschlagen, vielleicht zum Wäschetrocknen, und neben den beiden Apostelfiguren hat ein stark rauchender Ofen gestanden, der inzwischen abgebrochen worden ist. Trotz allem haben sich aber diese Wandmalereien soweit erhalten, daß sie auch heute noch wesentliche Züge Gebhardtscher Kunst vermitteln können und einen Einblick in das Schaffen des jungen Gebhardt gewähren.

Im zweiten Stock, in dem nach Norden gelegenen Zimmer hat Gebhardt die Wände, wie schon gesagt, zu einer Darstellung der Kreuzigung (Abb. 2) und der 12 Apostel (Abb. 7) benutzt. Die Wandfläche zwischen den beiden Fenstern<sup>1)</sup> nimmt die Darstellung der Kreuzigung ein (Abb. 2), auf den beiden Seitenwänden sollten je sechs Apostel gemalt werden, von denen nur zwei (Abb. 7) ausgeführt worden sind. Die Abmessungen und vorgezeichneten Linien für die gemalten Arkaden (Größe: 2,25×1,04) der unausgeführt gebliebenen Apostelfiguren sind noch deutlich erkennbar. In welcher Weise Eduard von Gebhardt die Rückwand, die dem Dachboden zugekehrte Seite des Zimmers, ausmalen wollte, läßt sich nicht sagen. Spuren von Entwürfen lassen sich an dieser Wand nicht feststellen; vielleicht sollte sie unbemalt bleiben, da sich hier ein Ofen und ein Herd befinden.

Die Wandmalereien stellen einen Entwurf dar, der unvollendet geblieben ist. Mit einer Art von Deckfarben hat Gebhardt in schwarzen und braunen Tönen seine Komposition unmittelbar auf der gestuckten Wand ausgeführt.

Die Darstellung der Kreuzigung nimmt eine Wandfläche von 2,6×3,1 Meter ein. An einem ungewöhnlich breiten Kreuz hängt die

---

hat. Es mag hier auch nicht unerwähnt bleiben, daß der Neffe Ed. v. Gebhardts, Herr F. v. Hippus, 1922 in Düsseldorf sich über diese Frühwerke in Kullaaru mit Gebhardt unterhalten hat. Vgl. Brief Nr. 1 weiter unten.

<sup>1)</sup> Die auf Abb. 1 sichtbaren kleinen halbkreisförmigen Fenster stehen mit diesem Zimmer in keiner Verbindung, sondern beleuchten den schmalen Bodenraum zwischen Dachschräge und Zimmerwand.

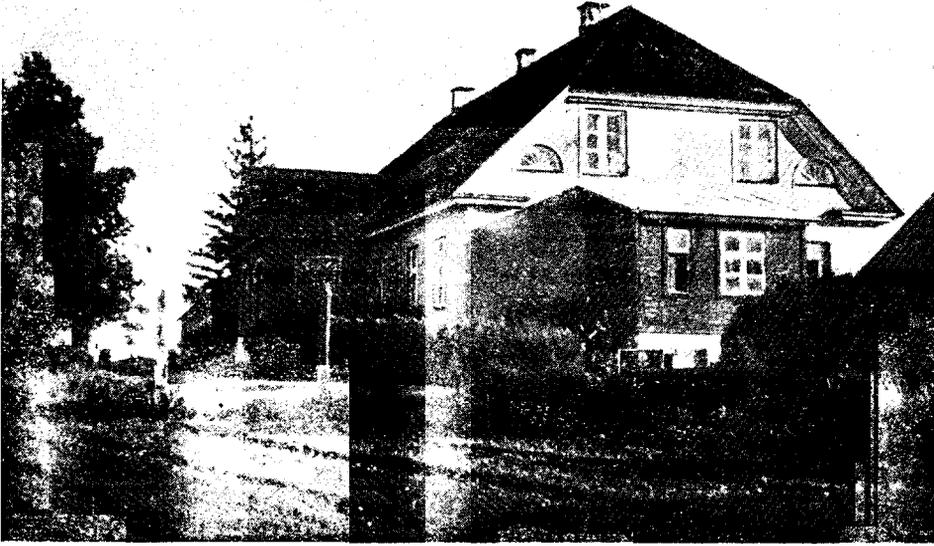


Abb. 1. Wohnhaus Kullaaru.  
Foto Graubner.

Gestalt Christi (Abb. 2 u. 3). Das Haupt ist leicht nach links geneigt, eine Haarsträhne fällt auf die linke Schulter herab, die Arme sind gerade gestreckt, die Spannung der Muskeln und Sehnen nur flüchtig angedeutet, die durchstoßenen Hände krampfen sich leicht zusammen. Der Oberkörper ist im Verhältnis zur ganzen Körperlänge zu kurz, der Brustmuskel fast schulmäßig angedeutet. Das Lententuch fällt in großen Falten herab und bedeckt fast den ganzen Unterleib. Die Beine sind gerade gestreckt, die Füße von einem Nagel durchbohrt. Es entsteht der Eindruck eines mehr stehenden als hängenden Körpers.

Unter dem Kreuz windet sich eine Schlange, symbolisch das überwundene Böse andeutend, zur Linken des Kreuzes befindet sich eine knieende Frauengestalt, wohl Maria, die Mutter Jesu (Abb. 4), und zur Rechten ein König. Maria, in anbetender Stellung, die Arme über der Brust gekreuzt, richtet den Blick auf den Gekreuzigten, ihr langes Haar fällt in großen Wellen über die Schultern herab. Der König ist in reinem Profil gezeichnet (Abb. 6). Der bärtige Kopf

ist zurückgeworfen, der Blick emporgerichtet, und unter der Krone sieht man das Haar bis auf den verzierten Königsmantel herabfallen, anbetend hält der König mit erhobenen Armen die aneinandergelegten Hände empor. Hinter den beiden Figuren stehen Engel in vierfacher Reihe übereinander, je drei bis fünf in einer Reihe angeordnet, das Kreuz von beiden Seiten umgebend (Abb. 2). In den Mienen der nur skizzenhaft gegebenen Engel liegt Zorn, Angst und Grauen, Schmerz und Erschütterung (Abb. 5). Die kompositorische Verbindung zwischen dem Kreuz und den figürlichen Darstellungen ist durch Strahlen, die vom Gekreuzigten ausgehen, angedeutet.

Diese eigenartige Darstellung der Kreuzigung trägt in ihrer Fassung einen ungemein geschlossenen Charakter, der hier noch durch betonte Symmetrie erreicht wird, aber doch fügen sich die Figuren ungezwungen in die ganze Komposition ein.

Wie ist die Kreuzigung zu datieren? Aus der symmetrischen Anordnung könnte man von vornherein auf eine Jugendarbeit schließen, gerade wenn man die späteren Arbeiten Gebhardts über das gleiche Thema „Kreuzigung“ dagegen hält (z. B. die Kreuzigung in Narva, Abb. 9). Aber vergleicht man die noch unbeholfene Darstellung des Christuskörpers hier mit der Darstellung des Gekreuzigten auf dem Domaltarbild (1864) in Reval/Tallinn (Abb. 8), so zeigt sich, daß die Kullaaruschen Wandmalereien noch früher entstanden sein müssen. So haben wir die Entstehungszeit in den Jahren 1859, wo Gebhardts Vater nach Kullaaru übersiedelte, bis 1864 — Domaltarbild — zu suchen. Den zeitlichen Abstand zwischen den beiden Werken muß man möglichst weit fassen, da das Domkirchenaltarbild in der ganzen Durchführung und der Komposition eine wesentliche künstlerische Weiterentwicklung gegenüber der Kullaaruschen Kreuzigung zeigt.

Mit der Datierung der sechziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts gewinnt die Kullaarusche Kreuzigung aber an besonderem Interesse. Das Thema „Kreuzigung“ hat Gebhardt immer wieder beschäftigt, und nicht weniger als sechs große Kreuzigungsdarstellungen besitzen wir von ihm, — die Kullaarusche Kreuzigung ist die allererste darunter. Was für eine gewaltige Entwicklung der künstlerischen Ausdruckskraft erkennen wir bei Gebhardt, wenn wir die Kullaarusche Kreuzigung neben die letzte aus dem Jahre 1896 (Abb. 10) stellen, wo er in geradezu erschütterndem Realismus das „... gekreuzigt, gestorben...“ wiedergibt. Wie stark muß doch Gebhardt in seinen ersten Künstlerjahren von der konventionellen religiösen Malerei des

Nazarenertums noch beeinflusst gewesen sein! Und ist nicht die Kullaarusche Kreuzigung in ihrer Darstellungsweise ein sprechendes Beispiel <sup>1)</sup> dafür? Aber man kann schon hier die Ansätze zu seiner späteren individuellen, realistischen und monumentalen Malweise erkennen. Den tief-ernsten und in seiner Skizzierung so wunderbar schlichten Christuskopf von den Wandmalereien in Kullaaru (Abb. 3) kann man gut im Dom-altarbild in einer realistischen Fassung wiedererkennen, ebenfalls die durch den hängenden Körper bedingte Straffung der Muskeln und Sehnen der Arme. Die Eigenart Gebhardts tritt hier aber besonders in den Engelsköpfen hervor (Abb. 2). Fällt nicht hier der Engelskopf (Abb. 5) mit seinem leidenschaftlichen Gesichtsausdruck besonders auf, wenn man ihn mit dem noch recht zurückhaltenden Gesichtsausdruck der Maria oder des Königs vergleicht? Hier höchste Erregung — dort ruhige, gemessene Haltung. Ist dieser Engelskopf nicht schon Vorläufer jener Studien- und Charakterköpfe, die ein eigenes Kapitel in Gebhardts Porträtkunst beanspruchen? Wenn die anderen Engelsköpfe (Abb. 2) oft nur mit ein paar Strichen angedeutet sind, so ist doch schon jeder einzelne Kopf kurz charakterisiert. Zeigt sich nicht hier schon die Gebhardt besonders eigene, individuelle Menschenbehandlung bei Massendarstellungen, die man in allen seinen späteren Kompositionen immer wieder feststellen kann? Eine Wiederholung des Kullaaruschen Motivs — wenn auch in völlig anderer Weise durchgeführt — zeigt sich im Chor der Engel in der Darstellung der Bergpredigt in der Friedenskirche zu Düsseldorf <sup>2)</sup>, als wenn Gebhardt in diesem größten Werk seines Lebens eine Jugenderinnerung zur ausgereiften Darstellung bringen wollte.

In den Kullaaruschen Wandmalereien von Eduard von Gebhardt liegen keimhaft die Elemente seiner späteren künstlerischen Gestaltungskraft verborgen.

---

<sup>1)</sup> Vgl. hierzu die kleine Kreuzigung von 1860 — ein Weihnachtsgeschenk an seine Eltern —, jetzt im Besitz von P. G. Kittel-Celle. Abb.: „Unser Onkel Eduard“ v. G. Kittel. 1930. Zwischen S. 32/33.

<sup>2)</sup> Abb. in Burckhardt — Wandgemälde E. v. G's in der Friedenskirche in Düsseldorf. 1908. Taf. II und III.

## Ed. v. Gebhardts Briefe an die Familie v. Pezold.

*Herausgegeben von Reinhold Graubner.*

Veröffentlichte Briefe haben stets den Vorzug, daß hier der Leser unmittelbar den Briefschreiber kennenlernt, und das Persönliche, ihm besonders Wesenhafte am deutlichsten erkennt. Veröffentlichte Briefe bringen dem Leser keine fertige Darstellung, keine Lebensschilderung des Briefschreibers, sie veranlassen eher den Leser sich ein eigenes Bild über ihn zu machen, um früher Gelesenes, Gehörtes und Gesehenes nun aus eigener Anschauung belegen zu können.

Es ist über Eduard von Gebhardt<sup>1)</sup> immer wieder geschrieben worden in Aufsätzen und auch Büchern<sup>2)</sup>, in denen durch Aussprüche von ihm und Auszüge aus seinen Briefen das Bild seiner Persönlichkeit ergänzt wurde. Es sind dies aber alles nur Bausteine für eine wohl der Zukunft noch vorbehaltene umfassende Darstellung dieses größten baltischen Malers, die leider immer noch fehlt. Die hier veröffentlichten Briefe sollen in diesem Sinne auch nur weitere Bausteine sein. Sie sind in erster Linie an die Frau des Malers August von Pezold<sup>3)</sup> und ihre Tochter Lina von Pezold<sup>4)</sup> gerichtet. Seit der Zeit, wo Gebhardt als junger Kunstschüler in Petersburg im von Pezoldschen Hause lebte<sup>5)</sup>, haben enge Beziehungen zwischen ihm und dem Hause, dessen Einfluß für sein ganzes Leben mitbestimmend wurde<sup>6)</sup>, bestanden. „Theure Mutter und Lina“, diese Anrede seiner Pflegemutter gibt wieder, wie persönlich Gebhardt diesem Hause verbunden war. Er mag diese Beziehungen nach dem Tode der alten Frau Lina von Pezold auf deren Tochter, seine vier Jahre ältere Pflegeschwester Lina von Pezold, übertragen haben, wenn auch schon früher zwischen beiden enge Beziehungen bestanden haben müssen. Seine persönlichsten Gedanken und Sorgen konnte Gebhardt ihnen mitteilen und wußte, daß er hier ein Verstehen fand.

Die Briefe 1 bis 5 sind an Frau L. von Pezold<sup>3)</sup> gerichtet, die Briefe 6 bis 44 alle an Fräulein Lina von Pezold<sup>4)</sup>, außer dem Brief 13 an Theophil von Pezold<sup>7)</sup> und dem Brief 7 an seinen Freund August Frey<sup>8)</sup>. Die Briefe sind chronologisch geordnet, eine nicht ganz einfache Angelegenheit, da Gebhardt die Angewohnheit besaß, nie einen Brief zu datieren. Was den Text der Briefe anlangt, so ist der Versuch gemacht worden, die einzelnen Briefe nicht allzu stark zu kürzen, um die eigene Note Gebhardts möglichst voll zu wahren. Die hier veröffentlichten Briefe befinden sich im Besitz von Frau L. Frey-Torri und Fräulein Evi Koch-Tallinn, denen ich an dieser Stelle meinen besten Dank sagen will.

Wenn die hier veröffentlichten Briefe auch nur einen Bruchteil des Briefwechsels Gebhardts mit der Pezoldschen Familie darstellen — ein großer Teil ist im Weltkriege vernichtet worden — so mögen sie doch dazu beitragen, den Künstler und Menschen Eduard von Gebhardt in seiner ganzen Eigenart verstehen zu helfen.

Interpunktion und Orthographie blieben im Wesentlichen unverändert. Wenn nicht anders angegeben, sind die Briefe alle aus Düsseldorf.

1) Carl Franz Eduard von Gebhardt, Sohn des Propstes Ferdinand Theodor v. Gebhardt (geb. i. Reval am 5. V. 1803, gest. in Kullaaru am 12. II. 1869) und s. Ehefrau Wilhelmine (Minna) von Glehn (geb. in Jelgimäggi am 30. VI. 1808, gest. in Reval am 16. III. 1880), wurde am 18. VI. 1838 in St. Johannis geboren; er starb am 6. II. 1925 in Düsseldorf.

2) A. Rosenberg: Eduard von Gebhardt, Künstlermonographien XXXVIII. Bielefeldt/Leipzig 1899.

W. v. Oettingen: E. v. Gebhardt. Aus stiller Werkstatt. Leipzig 1908.

W. v. Oettingen: Die Wandgemälde E. v. Gebhardts in der Friedenskirche zu Düsseldorf. Heimatstimmen Bd. III, 1908.

R. Burckhardt: Die Wandgemälde E. v. Gebhardts in der Friedenskirche zu Düsseldorf. Düsseldorf 1908.

R. Burckhardt: E. v. Gebhardt. Zum Schauen bestellt. Stuttgart 1928.

G. Kittel: Unser Onkel Eduard. Heilbronn 1930.

O. Clemen: Zwölf biblische Bilder von E. v. Gebhardt. Zwickau 1926.

3) Carl Georg August von Pezold, Sohn des Kreisphysikus Dietrich von Pezold und s. E. Catharina Knack, geb. in Wesenberg am 28. Juli 1794, gest. am 28. Febr. 1859 in St. Petersburg, heiratete Anna Caroline (Lina) Tiling, Tochter des Lehrers Heinrich Tiling und s. E. Beate Wollmann, geb. in Riga am 4. Mai 1799, gest. am 25. März 1886 in Torri.

4) Wilhelmine Caroline (Lina) Friderike von Pezold, Tochter des Malers August von Pezold (siehe Anm. 3), geb. in Dorpat am 14. Sept. 1834, gest. in Reval am 23. April 1919.

5) 1855—1857.

<sup>6)</sup> Siehe Brief Nr. 30.

<sup>7)</sup> Theophil Ferdinand von Pezold, Sohn des Malers August von Pezold (siehe Anm. 3), geb. in Reval am 19. Okt. 1840, gest. am 30. Okt. in Torri.

<sup>8)</sup> August Justinus Frey, Sohn des Hakenrichters Justinus Frey und s. E. Auguste v. Pezold, geb. in Weißenstein am 18. Dez. 1853, besaß das Gut Torri, gest. am 26. Juni 1928 in Torri, heiratete seine Cousine *K a r o l i n e* (Lalla) Martha Emma Anette von Pezold, Tochter des Malers Leopold v. Pezold (siehe Brief 21, Anm. 7), geb. in Riga am 19. Okt. 1873, lebt z. Zt. in Torri.

✱

### 1. 1859, im Frühjahr, Kullaaru.

... Wir schmiedeten mit Mutter längere Pläne, wie man Sie nach Kullaaru<sup>1)</sup> angeln könnte, sie waren aber doch zuletzt unausführbar . . . . . Mein so lange gehegter Wunsch, daß Sie mit Mutter so recht bekannt werden möchten, will immer nicht in Erfüllung gehen und Sie wünschen es doch gewiß beide, nicht wahr? Grade jetzt wo Sie Kummer haben, würde Ihnen Mutters Liebe so gut thun; und Mutter kann so lieben. — Ja diese Todesnachricht<sup>2)</sup> kam wohl unvorbereitet. Aber eins, wenn Sie kommen sollten, hier sind 3 Kinder, aber die sind doch meist artig, und im Sommer ist ja viel Platz, daß man sie nicht hört, auch Kullaaru ist ja im Fall von Regen groß. Vom Garten kann hier noch nicht viel die Rede sein, der hat noch keine halbe Mannshöhe erreicht. Aber das Birkenwäldchen ist wirklich allerliebste, täglich entdecken wir neue Schätze, die dann immer durch pompöse Namen noch gehoben werden, (Schweiz, Wasserfälle, Philosophengang etc.) auch eine Nachtigal hatte sich eingestellt. . .

<sup>1)</sup> Den Landsitz Kullaaru kaufte der Vater E. v. G's im Januar 1859. (Vrgl. R. Graubner: „E. v. Gebhardts Wandmalereien in Kullaaru in Estland“ im gleichen Band der „Beiträge zur Kunde Estlands“).

<sup>2)</sup> August von Pezold starb am 28. Febr. 1859 (vrgl. Einleitung Anm. 3).

### 2. 1869.

... Kurz ich suche mich für alle Ärgerlichkeiten<sup>1)</sup> zu entschädigen, indem ich ganz meiner Arbeit, meinen Freunden und meinen Liebhabereien lebe. Mit der Arbeit<sup>2)</sup> rücke ich so langsam dem Ziel entgegen, zuweilen hab ich dann auch die Freude, daß jemand kommt, dem es gefällt. Im Herbst hoffe ich fertig zu sein. Es ist wohl recht

ein Kummerbild: oft hab ich im Stillen gedacht, ich brächte es nicht fertig. Es wäre das Beste für mich, wenn das ganze Atelier mit allem was drinnen ist, in Flammen aufginge und ich mit dem Gelde der Assekuranz ein neues Leben anfangte (das heißt, ein neues Bild). Und all die Sorgen und das Schwere, was ich in der Zeit erlebt habe. Der alte liebe Vater, ich habe ihm die Freude nicht mehr machen können, daß er die Beendigung des Bildes sah, er wünschte es so sehr<sup>3)</sup>..... Können Sie sich denken wer sich verlobt hat? Nikutowski!<sup>4)</sup> Wer hätte das denken sollen. Leider kenn ich die Braut nicht. Ich geriet dadurch in eine üble Lage. In einem leichtsinnigen Moment hatte ich gesagt; wenn Nikutowski sich verlobt, so halte ich vor Freude in 14 Tagen auch an. Nun faßten sie mich beim Wort. Hubert<sup>5)</sup> sagte, er würde mich beim Vorstand verklagen, er wolle nicht mit einem wortbrüchigen Menschen in einer Gesellschaft bleiben. Was war zu thun? Ich verfaßte einen feurigen Liebesbrief und überreichte ihn der Tochter meines Schülers. Sie liegt noch in der Wiege, da kann ich doch wenigstens noch 16 Jahre auf Antwort warten. . .

1) Spannungen im Düsseldorfer Künstlerverein „der Malkasten“.

2) Das große Abendmahl in der Nationalgalerie in Berlin (1870).

3) Gebhardts Vater starb am 10. Febr. 1869 in Kullaaru.

4) Arthur Nikutowsky, Genre und Schlachtenmaler, geb. 9. I. 1830 in Salwarshinen bei Königsberg, gest. 14. II. 1888 in Düsseldorf, vrgl. Thieme-Becker XXV. S. 478.

5) Rudolf Carl Hubert (?), Tier-, Landschafts- und Porträtmaler, geb. 15. VIII. 1839 in Schleinz bei Wiener Neustadt, gest. 28. VIII 1896 in Wien. Er schloß seine Ausbildung in der Düsseldorfer Akademie ab. Vrgl. Thieme-Becker XVIII. S. 18.

### 3. 1874.

... Von meinem vorigen Bilde<sup>1)</sup> werden Sie wohl bald eine Photographie bekommen; ich habe schon Auftrag gegeben, es Ihnen zu schicken, es kann aber doch noch bis zu Ende des Monats dauern, ehe Sie's haben. Das Bild war von Legler<sup>2)</sup> bestellt. Der hat es gleich an die Galerie in Hamburg verkauft. Es freut mich, daß es einen so guten Platz bekommen hat. Sehr angenehm war mir auch, daß mir Legler 500 Thlr. mehr schickte, als wir ausgemacht hatten, ich konnte es gerade gut brauchen. Ich habe durch das Bild viel Freude gehabt, die Menschen sind alle so wohlwollend u. freundlich u. haben mir vielfach in so herzlicher Weise ihre Freude darüber ausgedrückt, daß ich gar-

nicht das peinliche Gefühl hatte, das einen fast verlegen macht, wenn man einem was Angenehmes sagt.

1) Die Kreuzigung, 1874, in der Kunsthalle in Hamburg.

2) Kunsthändler in Berlin.

#### 4. 1876.

Theure Mutter u. Lina, Sie sind es zwar von mir gewohnt, daß ich lange auf Antwort warten lasse, aber zwei so schöne lange Briefe gänzlich zu ignorieren, das ist doch etwas stark. Ich kann dagegen nur sagen, daß ich manche Briefe jetzt so lange ungeschrieben lassen mußte, weil ich wirklich von allen Seiten in Anspruch genommen war. Das Hauswesen mit zwei Gören<sup>1a) 1b)</sup>, macht doch mehr zu schaffen, als wenn bloß ein Küken herumläuft. Klara<sup>1)</sup> plagt sich redlich noch immer mit einer Magd; zum Glück ist die sehr gut. Aber Freude hat man mit dem Volk doch auch. Die Minna<sup>1a)</sup> entwickelt sich prächtig, wir haben schon 1000 Spaß an ihren kleinen Einfällen. Zwar ist sie nicht sehr reif und vorgerückt für ihr Alter, aber sie ist so gut von Gemüth, frisch u. strahlend vor Lust. Wenn sie so ins Zimmer hereingjubelt kommt u. ruft „da ist die Minna wieder“, da muß man sich freuen, selbst wenn man nicht Vater oder Mutter ist. Mit dem Brüderchen<sup>1b)</sup> ist sie von einer Zärtlichkeit u. Fürsorge, daß ich immer nur denken muß, wenn sie doch immer eine so gute Schwester bleibt. Wenn sie ihn anfassen will, läßt sie erst fühlen, ob ihre Hände kalt sind. Die Flasche zieht sie ihm aus dem Mund, wenn sie ihr kalt scheint. Dann schwatzt sie mit ihm, wie ein Erwachsener mit einem Kinde spricht. Der Jung ist auch prächtig: gesund u. kräftig; seine sonstigen Reize will ich lieber nicht aufzählen, denn einem anderen kann es doch nicht so nahe gehen, wenn er mit seinen kregeln Augen einen anguckt oder lacht, daß er nur so jauchzt. Um d a r i n immer u. immer wieder neue Freude zu finden, muß man den e i g e n e n Jungen darin sehen. Wenn wir aber im Sommer zu Ihnen kommen, dann erzählen wir Ihnen doch davon. Hier will es noch garnicht Frühling werden. Die Bäume sind zwar schön hübsch grün u. Blumen gibt's auch schon, aber es ist zu kalt, um es wirklich zu genießen. Ab u. zu kommen einige warme Tage u. dann denkt man, es soll ernst werden, dann aber runzelt der Himmel wieder die Stirn u. die Menschen zünden die Öfen an. Trotz alledem haben wir schon rechte Freude an unserem Gärtchen. Meine Hauptpflege wende ich einigen Blumen zu, die aus dem Johannis'schen Garten<sup>2)</sup> hierher

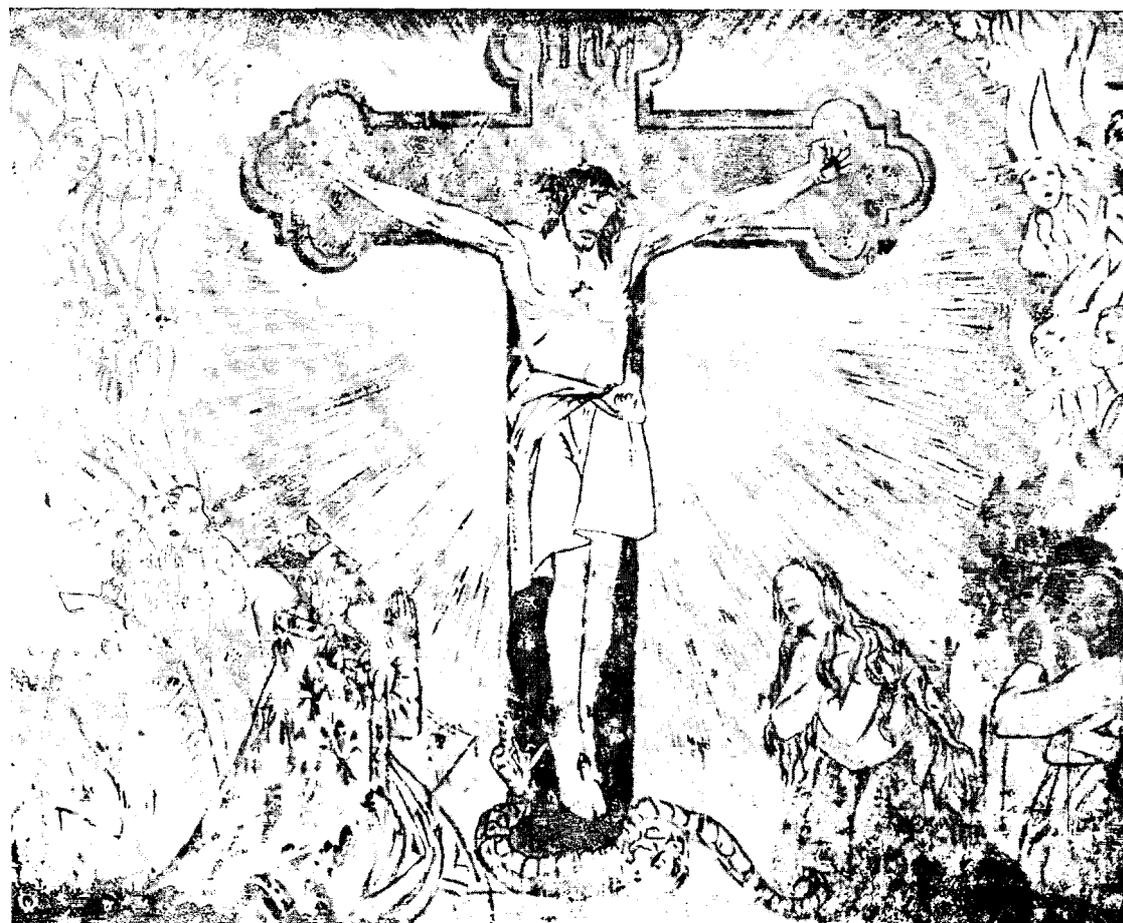


Abb. 2. E. v. Gebhardt. Kreuzigung. Wandmalerei in Kullaaru.  
Foto C. Sarap.



Abb. 3. Christus am Kreuz. Kullaaru.

Foto Graubner.



Abb. 4. Maria.



Abb. 5. Engel.

Kullaaru. Foto Graubner.



Abb. 6. König. Kullaaru.

Foto Graubner.



Abb. 7. Apostelfiguren. Kullaaru.  
Foto C. Sarap.

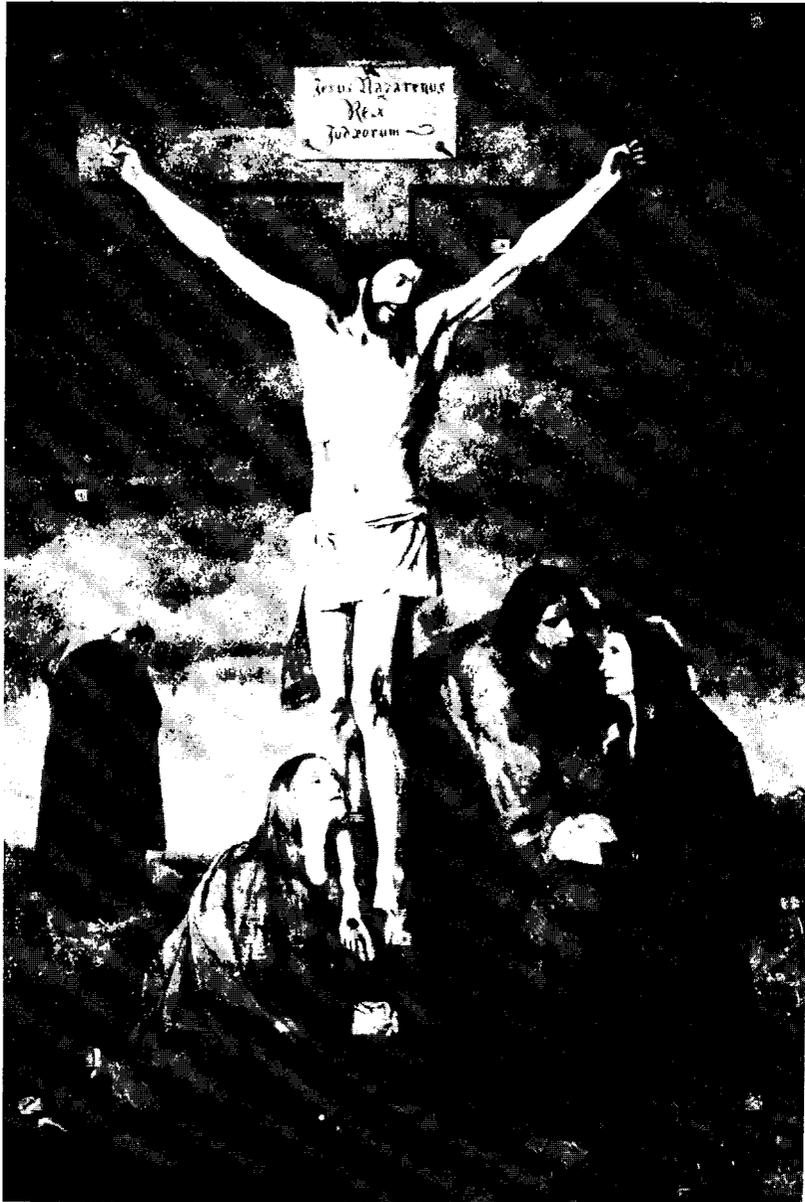


Abb. 8. Altarbild der Domkirche. Tallinn.

Foto H. Tölpt.



Abb. 9. Altarbild der Alexanderkirche. Narva.  
Mit Genehmigung der Phot. Ges. Berlin (copr.).



Abb. 10. Kreuzigung. (1896)

Mit Genehmigung der Phot. Ges. Berlin (copr.).

hinübergepflanzt habe. Sie sind's nur von Hause gewöhnt, erst spät ihre Nasen herauszustecken, um Frühlingsluft zu riechen, daher kommen sie, wenn die hiesigen Weltbürger sich schon lange orientiert haben. Wenn hier der Frühling lange auf sich warten läßt, so ist's kein Wunder, das neue Deutsche Reich wartet auch vergeblich auf die aufkeimenden Saaten. Man sollte es nicht glauben, daß die Verwirklichung der Ideale der edelsten Männer der Vergangenheit so wenig ideal anzusehen ist. Es ging nach Wunsch, das Resultat ist nicht erwünscht. Handel und Wandel stockt, die sichersten Existenzen stürzen zusammen. Es ist uns ordentlich wunderbar, daß wir nirgendher berührt werden u. so rein ausgehen. Trotz zunehmender Freiheit u. Bildung wächst die Moral nicht. Die Eigenschaften, auf die wir Deutschen stolz zu sein pflegten, werden sehr angezweifelt. Im Handel klagt man über Unsolidität der deutschen Handelshäuser den französischen gegenüber, der deutsche Fabrikherr schämt sich, wenn ein französischer Geschäftsfreund seine Fabrik besucht, so groß ist der Abstand der Tüchtigkeit der Arbeiter. Zeitungen u. politische Streiter klagen über Unredlichkeit u. „Verlogenheit“ des politischen Kampfes. In der Zeitung nehmen die Artikel über Brutalitätsstatistik und Selbstmorde großen Raum ein. Das Familienleben verliert an Halt u. Gehalt, bei der Jugend vermißt man nur zu sehr die Begeisterungsfähigkeit. Diese letzte Beobachtung habe ich wenigstens in meinem Verhältnis zur Akademie zu machen Gelegenheit u. das ist die Hauptursache, die meiner Ansicht nach ein gesundes Aufblühen der Kunst hindert. Und diese Verhältnisse sind auf eine Zeit der größten nationalen Erhebung gefolgt u. unter den anscheinend günstigsten äußeren Bedingungen. Da steht einem der Verstand still. Den Wirkungen des Materialismus gegenüber hört man auch schon hier u. da über die Nützlichkeit der Religion sprechen u. an Stellen, wo man's sonst nicht gewohnt war, liest man, daß das Aufhören einer Existenz nach dem Tode für die sittliche Kraft des Menschen nicht ganz zuträglich. Aber ich fürchte, daß das moderne Drängen nach — wie soll ich sagen — nationalem Christentum der Entwicklung des christlichen.....  
 (das 2. Blatt fehlt, am Rande steht:) im ganzen ist die Partei, die am sichersten steht u. das dauerhafteste Fundament hat, die Socialdemokratie, denn sie nährt sich vom zunehmenden Elend..

1) E. v. G. heiratete am 24. IX. 1872 Klara Maria Anna Jungnick, Tochter des Porzellanarbeiters in Berlin Joh. Gottlieb Jungnick und s. Ehefrau Henriette

Amalie Morien, geb. in Berlin am 29. III. 1851, gest. in Düsseldorf am 6. XI. 1897.  
Kinder aus dieser Ehe waren:

- a) Wilhelmine (Minna) Bertha Emma, geb. am 4. IX. 1873, lebt z. Zt. in Moskau (?).
  - b) Wilhelm Gregor Ferdinand Eduard, geb. am 23. I. 1876, gest. am 8. X. 1909 in Breslau.
  - c) Elisabeth (Betty) Paula Lina, geb. am 18. X. 1877, gest. am 8. V. 1911 in Bonn.
- 2) Siehe oben S. 85 Anm. 1.

#### 5. 1879.

... Ich habe jetzt mehrere kleinere Sachen gemacht und hab auch jetzt ein kleines Bild in Arbeit. Ich muß mir die Mittel schaffen, um eine große Arbeit, wovon die Skizze schon fertig dasteht, anfangen zu können. Ich freue mich sehr darauf; es soll eine Himmelfahrt werden<sup>1)</sup>. Zu Hause gedenke ich unter unseren prächtigen Esten Studienköpfe dazu zu suchen, wenn nur nicht durch die Hochzeitsunruhen<sup>2)</sup> ein Strich durch die Rechnung gemacht wird..... Die Berliner Akademie hat mich zu ihrem Mitgliede ernannt und ich muß ganz bald mich für die Ehre bedanken; das macht mir viel Kopfbrechen...

1) G.'s Himmelfahrt (1881) in der Nationalgalerie Berlin.

2) Es ist nicht klar, wessen Hochzeit hier gemeint ist, 1875 heiratet G.'s Schwester Betty, 1885 G.'s Nichte Betta in St. Johannis, andere Hochzeiten, die in Frage kommen, sind nicht bekannt.

#### 6. 1887.

Ich hab Ihnen nämlich die Photographien von Loccum<sup>1)</sup> geschickt. Das erste Bild in der Kirche ist fertig, u. ich arbeite am zweiten Carton. Ich hab glücklicherweise damit den Erfolg gehabt, daß die Gemeinde sich jetzt sehr dafür interessiert, u. daß namentlich die Pastore, die Anfangs entschiedene Gegner der Ausmalung waren, mit großer Teilnahme der Arbeit folgen u. sogar sagen: „Sie zwingen uns zu unserem Glücke“...

1) Das ehem. Zisterzienserkloster Loccum ist seit über 100 Jahren ein evangelisches Predigerseminar. 1883 beauftragte das Preußische Ministerium für Kunst und Wissenschaft G., das Refektorium auszumalen. Von 1886 bis 1892 hat G. hier gearbeitet.

## 7. 1894.

Ich hab in letzter Zeit fleißig gearbeitet. Das Bild „Jakob mit dem Engel ringend“, das ich gleichzeitig zweimal malte, weil ich an einem probierte, am anderen studierte, ist heute in beiden Exemplaren fertig. Nun geht es an eine neue Arbeit. Ich freu mich recht auf den Sommer still mit den Meinen zu Hause zu sein, und hoffe einige Sachen auch in unserem Garten malen zu können. — Das Bild läßt es zu — Es ist mir noch eine so schöne Erinnerung wie wir vor zwei Sommern die Ferienzeit so verbrachten, daß ich ab und zu zu Hause arbeitete und Frau und Kinder um mich herum saßen, lasen und Handarbeiten machten.

## 8. 1897.

Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief! So wie Sie sich den Zustand denken ist er nicht. Wir sitzen viel im Sonnenschein im schönen Garten zusammen, die beiden Reconvalescenten<sup>1)</sup> liegen und freuen sich der kommenden Genesung. Alle Freunde kommen und beglückwünschen uns zum glücklichen Ausgang der Operation, freuen sich, daß Klara<sup>2)</sup> so gut und frisch aussieht, sich so frei bewegt und so gut gehen kann. Alles um uns herum athmet Freude; nur ich und zwei meiner Freunde wissen, welch ein Feind im Hintergrunde lauert und ich muß alle Kraft anwenden um glücklich auszusehen. Der Arzt sagt, man könne den Verlauf noch garnicht vorher sehen, es könnten noch Monate vergehen, ehe die ersten Anzeichen sich melden; es könnte sich auch so gestalten daß allmähliche Entkräftung ohne große Schmerzen das Ende herbeiführe. Ich nehme jeden Tag als ein Geschenk hin und denke, wie ich ihn ihr verschönen könnte, aber thun kann ich ja eigentlich nichts, als daß ich ihr Liebe zeige. Sie macht wieder Pläne auf Jahre voraus; mir ist aber das Herz zusammengeschnürt. Vorgestern feierten wir meinen Geburtstag und mein Bruder Oskar<sup>3)</sup> war auch auf einige Tage hier. Gestern war Sonntag und wir verlebten den Tag still im Garten. Heute muß ich wieder an die Arbeit. Sie hat so großes Verlangen, daß mein Bild bald fertig wird. Auf dem Bilde — Auf-erweckung des Lazarus — habe ich sie als Martha gemacht und den Ausdruck so gewollt, daß sie mit heiligem Schauer einen Blick in eine Welt thut, die den Augen der Menschen sonst verborgen war: in die

Welt der Wunder und Allmacht Gottes. Am letzten Tage, wo es ihr noch möglich war mir zu sitzen, vollendete ich den Kopf.

1) G.'s Frau und die Tochter Minna.

2) Vrgl. Brief Nr. 4, Anm. 1.

3) O s k a r Leopold von Gebhard, geb. 22. VI. 1844, gest. 9. V. 1906 in Leipzig, Sohn des Schulinspektors Alexander von Gebhardt (gest. in Wesenberg 10. XI. 1847) und s. Ehefrau Therese Marie Rinne (gest. in Wesenberg 6. III. 1847) wurde in der Familie von Ferdinand v. G.'s (vrgl. Einleitung Anm. 1) erzogen und war Pflegebruder E. v. G.'s.

## 9. 1898.

... Die Sitzungen in Berlin sind so unerquicklich, u. was man sieht u. hört ist so deprimierend, daß man fast die Flinte ins Korn werfen möchte u. sagen: es wird mit der Kunst doch nicht besser. . . . . Nun bin ich wieder in Düsseldorf u. bin schon einen Tag im Atelier gewesen. Aber ich sehe mit Sorge in die Zukunft. Es ist mir doch ein Stück Lebenskraft abgegangen, u. ich fühle keine Kraft zu neuen Bildern. Schon vor der Reise hatte ich 14 Tage, in denen ich mich auf Neues vorbereiten wollte. Ich habe einige Motive, aber es ist mir nicht innere Notwendigkeit etwas zu machen. Es ist als wenn ich mich ausgesprochen hätte u. fertig wäre. Ich fühle recht, daß nur aus der inneren Freudigkeit heraus das Schaffen entstehen kann. Ich bin so gleichgültig geworden; meine Gedanken sind immerfort bei ihr<sup>1)</sup>. Das einzige Gefühl, daß ich noch unverkümmert genießen kann, ist der Ärger über Mißstände. Das ist ja kein richtiger Zustand u. ich meine aus dem Schmerz heraus könnte auch Schaffenskraft erwachsen, wie aus jeder Erfahrung. Aber nur das Verwundene gestaltet sich zu künstlerischen Formen. Ich bin so öde. Dazu kommt noch die Sorge wie ich den Anforderungen des Lebens, die sich wesentlich gesteigert haben, gerecht werden soll, wenn ich nicht arbeite.

1) G.'s Frau starb am 6. XI. 1897.

## 10. 1898.

... Wir<sup>1)</sup> haben auch angefangen, zuweilen zu guten Freunden zu gehen. Die Menschen sind alle sehr gut u. freundlich gegen uns u. übertragen die Liebe zu Klara auf die Zurückgebliebenen. Ich hab auch

schon wieder einiges gearbeitet, aber ich merke doch, daß meine Kraft abgenommen hat, namentlich im Conciieren u. Ausgestalten eines Gedankens. An dem Bilde, das ich jetzt vollendet habe, hab ich unverhältnismäßig lang gearbeitet. Es war ein kleines Bild von zwei Figuren, Elias mit dem Engel, wobei ich speziell an die Mendelsonsche Arie gedacht habe: „Es ist genug . . . . . ich habe geeifert um den Herrn“ etc. Ich mußte auch eifrig schaffen, um den Elias zur Ausstellung fertig zu bekommen. . . . . Nach Eröffnung der Ausstellung in Berlin wurde ich zur Kunstcomission einberufen. Vorher war ich aber noch mit Janssen u. Gerhardt<sup>2)</sup> in Loccum. Mir war nämlich von einigen hiesigen Schülern berichtet worden, daß die Bilder in bösem Zustand seien u. dem Ruin entgegengingen. Mehrere Monate mußte ich mit dieser Sorge leben ohne nachzusehen. Wie wir hinkamen fanden wir Gott sei Dank die Sache garnicht schlimm. Manche Bilder waren mit einer leichten Schicht vielleicht Schimmel überdeckt, aber wenn man es mit Brot abrieb, so waren die Farben darunter unverletzt. Nur einige Stellen, die ich mit einer Farbe gemalt hatte, die sich nachträglich als unsolide erwies, mußte ich ausbessern. . .

<sup>1)</sup> Gebhardt und seine Tochter Betty.

<sup>2)</sup> Karl Janssen, Bildhauer, geb. 29. V. 1855 in Düsseldorf, war Lehrer an der Akademie, vrgl. Thieme-Becker XXVIII, S. 403; Fritz Gerhardt, Genremaler und Maltechniker, geb. 19. IX. 1828. Gerhardt ließ sich 1862 in Düsseldorf nieder. Er beschäftigte sich besonders mit alten Maltechniken und deren Verwertung für die moderne Kunst (Kaseinfarben), vrgl. Thieme-Becker XIII, S. 451.

## 11. 1898.

. . . Ich habe eben mein Bild N i k o d e m u s vollendet, u. auch gleich — wenn auch zu einem sehr mäßigen Preis verkauft. Ich war eigentlich etwas deprimiert, weil ich meine beiden letzten Bilder noch besitze, u. darin sehr verwöhnt war, indem bis jetzt fast jedes Bild einen Besitzer fand, ehe es ganz trocken war. So ist es mir denn eine rechte Ermuthigung, daß dieses Bild mit so viel Freundlichkeit vom Publikum aufgenommen wurde, wie kaum ein anderes; es gefällt fast mehr als der Lazarus. Ich hab nun auch gleich mit den Entwürfen zur Kirche<sup>1)</sup> begonnen. Ich ging recht zaghaft u. sehr wenig freudig an die Arbeit; ich fühlte mich so unproduktiv. Aber doch empfand ich die lebenswürdige Art wie die Sache an mich herangebracht wurde, als wohl-

thuend. Sehr günstig sind die Verhältnisse in der Kirche nicht, u. gerade nicht geeignet, meine Ansichten über Ausmalung von Kirchen zur Anschauung zu bringen, denn der Kirchenstyl, den die heutigen Architekten ausgeknobelt haben, ist so unfeierlich u. dumm, daß man sich schon ärgern kann. Es wird auch noch einiges Kopfzerbrechen kosten, den Raum so zu polykromieren, daß er dem Architekten zum Trotz ein einheitliches Ganzes bildet. Meine Aufgabe ist nun, zwei recht große Bildflächen, die in der Form sehr ungünstig sind u. den Triumphbogen (der zur Apsis führt) zu bemalen. Letzterer kann nur mit Apostelfiguren ausgefüllt werden. Für die beiden Bilder habe ich aber jetzt die Kompositionen, oder Dispositionen gefunden, wodurch das Format als für die Bilder nothwendig erscheint. Eine Hauptgruppe ist mir auch schon ziemlich klar, sodaß ich schon Freude an der Arbeit habe. Der Hauptmangel ist, daß die Apsis, die doch dazu bestimmt ist, den die ganze Kirche beherrschenden Hauptgegenstand zu tragen, ein reiner Glaskasten ist. Diesem Mangel will ich abhelfen indem ich vom Triumphbogen ein mächtiges Cruzifix (6 Meter hoch) herunterhängen lasse. Das muß denn den fehlenden Mittelpunkt ersetzen, so daß es dann nicht aussieht als seien Bilder in der Kirche verloren gegangen, sondern daß es doch wie ein gemeinsam concipierter Complex aussieht. Aber etwas wollen wir uns doch noch leisten, wenn Betti u. ich allein sind: wir wollen wieder auf 4 Tage nach Amsterdam. Dort ist jetzt eine große Ausstellung vom Rembrandt. Von aller Herren Länder sind Bilder zusammengetragen, namentlich viel aus England u. Frankreich. Das muß man sehen, denn es kommt nie wieder.

<sup>1)</sup> Die Friedenskirche in Düsseldorf. 1897 übertrug das preußische Kultusministerium G. die Aufgabe die Friedenskirche in Düsseldorf auszumalen. Die Friedenskirche ist in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts erbaut, sie ist eine neugotische Kirche aus gelben Backsteinen.

12. 1899.

... Ich hatte nämlich eine kleine Reise nach Amsterdam, Hag u. Harlem gemacht, theils weil ich etwas abgearbeitet war, theils weil ich meinem Geburtstag aus dem Wege gehen wollte. Der alte Rembrandt hat mich wieder ganz auf den Damm gebracht. Ich bin jetzt wieder tüchtig an der Arbeit u. würde mich gern verfünffachen, um all das zu machen, was ich vorhabe. Jetzt hab ich endlich in der Kirche anfangen

können. Das ist schon eine Arbeit, auf die man sich freuen kann. Ich muß mich aber tüchtig dran halten, wenn ich dieses Jahr mit meinem Pensum fertig werden will. Gewiß wäre ich gern dieses Jahr nach Johannis gekommen, aber es geht nicht, ich muß dringend arbeiten. Ich hab das dringende Bedürfnis die Kirche noch zu vollenden, damit ein Ganzes draus wird. Wenn der Staat all das bestellt, was ich machen möchte, so ist es eine Arbeit von mindestens 5 Jahren, u. daß ich länger als bis zum 70-ten Jahre leistungsfähig bin ist kaum anzunehmen. So muß ich denn die Jahre bis dahin ganz ausnutzen. Sie sprachen in Ihrem Brief über die verschiedene Art wie sich bei den verschiedenen Menschen die Folgen von Schicksalsschlägen äußern. Ja, es ist schwer nach der äußeren Erscheinung zu beurteilen. Bei manchen Menschen äußert sich die Sehnsucht nach dem Verlorenen darin, daß sie sich gern in der Erinnerung ergehen. Bei mir ist's anders; ich kann nicht an die Vergangenheit denken, nicht drin spazieren gehen ohne an einen Block u. Klötz zu stoßen, überall sehe ich eine Schuld u. ich gräme mich über das, was ich gethan, oder unterlassen. Ich war ja doch gewiß glücklich mit Klara, u. sie hat mir ja auch gesagt, daß ich sie glücklich gemacht habe, nun aber sehe ich, daß ich bei aller Liebe es garnicht verstanden habe auf ihr Wesen einzugehen. Wenn ich an die Zukunft denke, so seh ich auch nur Veranlassung zu Sorgen u. wenn ich ruhig sitze, so stehen Gram u. Sorge hinter mir u. zupfen mich. So hab ich denn einen dringenden Trieb mich im Augenblick in irgendwelcher Weise zu bethätigen, sei es in der Arbeit, sei es im Verkehr mit Menschen. Ich habe den Drang mich zu bethätigen, mich für oder gegen etwas zu ereifern. Ich weiß, daß das manchen befremdet. Eine gute Freundin sagte mir ganz offen, wie das in Einklang zu bringen sei: noch kürzlich hätte ich einen so deprimierten Brief geschrieben, u. jetzt sei ich lebhaft u. unterhaltsam, als wenn nichts passiert wäre, ob ich mich denn verstellte? Da fiel mir denn ein darüber nachzudenken, warum ich denn so bin.

13. 1902.

Lieber Theophil! Mir haben Deine Worte die alte Zeit wieder lebhaft in Erinnerung gebracht, eine Zeit, die durch Eure Güte u. Nachsicht mir eine so schöne geworden ist<sup>1</sup>). Ja ich sehe mich vor mir, wie ich damals war; ich muß doch eigentlich ein unausstehlich altkluger, vielwesriger u. manierter Junge gewesen sein. Dein alter lieber Vater

gab mir ja zuweilen in seiner liebenswürdig boshafte Art einen drauf — wenn er's doch öfter getan hätte! — meist ließ er es aber bei seinem feinen, unglaublich malitiösen, u. doch so gütigen Lächeln bewenden. Ich war zur Commissionssitzung in Berlin. Das sind Sitzungen, die mich immer recht traurig machen. Die Einsendungen u. Concurrenz Vorlagen zeugen von einer so unendlich geringen künstlerischen Schöpferkraft, daß man sich fragt: wo will das hin? Und das Peinliche ist dabei: wenn man gezwungen ist, recht nichtachtend über eine Arbeit nach der anderen abzuurtheilen, so überkommt einen ein infames Gefühl, als überhübe man sich in unziemlicher Weise. So fing ich denn nach recht langer Pause endlich wieder an zu arbeiten u. habe rechte Freude daran. Rechtes Lumpenpack habe ich jetzt zu malen, aber ich würze mir das Geschmeiß durch ein bischen Humor. Es ist nämlich die Austreibung aus dem Tempel<sup>2)</sup>, die ich jetzt mache. Im Christus wage ich ziemlich viel: ich mache da das stärkste, was ich an Zorn und Entrüstung auszudrücken imstande bin. Dabei muß er aber ein Christus bleiben. Das will ja vorsichtig abgewogen werden. Ich bin begierig, wie das wirken wird.

Dein Theophil [der Name Theophil ist durchgestrichen], das ist wohl gut, nun unterschreib ich mich noch mit Deinem Namen u. ich heiße doch noch immer Gebhardt.

<sup>1)</sup> Die Zeit in Petersburg.

<sup>2)</sup> In der Friedenskirche zu Düsseldorf.

#### 14. 1902.

Endlich setze ich mich hin, um Ihnen für Ihren lieben Brief zu danken; gleichzeitig ist es ein Festesgruß, denn unser Weihnachtsbaum steht noch da, u. Sie denken auch bald daran Ihren Baum zu schmücken. Ich weiß jetzt eigentlich nicht, wo Sie Ihre Lichte werden brennen sehen, ob Sie noch in Torri<sup>1)</sup> sind, oder schon in Reval. Aber Weihnachten ist ja überall, man muß es nur selbst zu merken verstehen. Das fällt aber manchmal recht schwer u. mir gelingt es dieses Jahr garnicht in die rechte Freudigkeit hineinzukommen. Hier bin ich mit den Kindern recht gemüthlich zusammen gewesen u. hab es recht genossen. Namentlich war mir das Zusammensein mit Wilhelm<sup>2)</sup> recht wohlthuend. Regelmäßig war es 1 oder 2 Uhr, wenn wir uns trennten. So in später Stunde da wird einem die Zunge locker u. was man den ganzen

Tag nicht hat aussprechen können, das sagt man sich in diesen gestohlenen Stunden. Ich hab in diesen Tagen viel in Leopolds Schattenrissen<sup>3)</sup> gelesen. Es überkommt einen wehmütig, wenn man die Schatten all der Männer aufsteigen sieht. Wie viele sind doch vom Tode ereilt, ehe sie ihr Leben ganz voll ausgegeben hatten; wie viel ungewöhnliche Menschenkraft ist unter widrigen Umständen verkümmert. Nur wenige von ihnen habe ich ja näher gekannt, aber die Bilder derer, die ich als unreifer Mensch noch nicht zu würdigen verstand, vervollständigt sich jetzt, wie ich aus dem Buche heraus sie mir rekonstruiere.

1) Vrgl. Einleitung Anm. 8.

2) Wilhelm v. Gebhardt, der einzige Sohn des Malers, geb. 1876.

3) Leopold von Pezold „Schattenrisse aus Revals Vergangenheit“ erschienen 1901.

### 15. 1904.

... Im Übrigen geht es in der Welt so dumm her, daß ich mich am liebsten in mein Schneckenhaus zurückziehe. Mein Leben ist meine Arbeit. Ich hab viel Freude dabei. Mit der großen Skizze für die Sommerarbeit bin ich ziemlich fertig<sup>1)</sup>. Das was noch fehlt, ist weniger interessant, so hab ich's denn einstweilen stehen lassen u. hab mich an die Engelreihe gemacht (den Dispositionsplan habe ich Ihnen ja erzählt). Nach Ostern können die Gerüste aufgeschlagen werden, dann vergrößert ein Dekorationsmaler das Ganze u. ich kann in wenig Wochen (nach Ostern) wenn auch nur halbtagesweise an die Arbeit gehen. Diesen Sommer ist hier wieder einmal große Ausstellung. Das wird leicht viel Zeit in Anspruch nehmen. Es wollen auch eine Reihe französischer Künstler herkommen. Da muß ich wirklich mir die Zunge mit französischer Pomade einreiben. Gespannt bin ich auf Rodin<sup>2)</sup> u. Bartholomè<sup>3)</sup>. Ja es ist ja sehr schön, das Düsseldorf allerlei thut, um in Aufnahme zu kommen, aber — ganz leise wird das gesagt — noch wirksamer wäre es, wenn die Künstler etwas mehr Strebsamkeit in Bewegung setzen wollten. Wir sahen nämlich mal das Künstlerverzeichnis durch u. machten ein Kreuz bei den Namen der wirklichen Künstler. Ich kann Sie versichern, sehr oft brauchten wir den Bleistift nicht anzuspitzen, es war erschreckend...

1) Skizze für die Bergpredigt in der Friedenskirche zu Düsseldorf.

2) Rodin, Auguste, Bildhauer, Maler, Radierer, geb. 12. XI. 1840 in Paris, gest. 17. XI. 1917 in Meudon.

3) Bartholomè, Albert, Bildhauer und Maler, geb. 29. VIII. 1848 in Thirewal.

#### 16. 1903.

... Von mir kann ich nur sagen, daß ich mit Volldampf arbeite. Ich muß den halben Tag auf der Akademie sein u. die andere Hälfte in der Kirche. Dort war ich auch sehr in der Arbeit gehindert, weil die Gerüste noch nicht waren, wie sie sein sollten. Jetzt ist's aber in Ordnung. Ich kann ungehindert malen. Ich mache jetzt den weniger wichtigen u. weniger interessanten Theil. Die Hauptteile verspare ich mir auf die Zeit, wo ich ganz ungestört meine Sache machen kann. Die Kirche ist ja die Arbeit, die mir den Aufenthalt in Düsseldorf lieb macht, sonst sind hier die Kunstverhältnisse fast so unleidlich, wie im uebrigen Deutschlands. Aus der Jugenderziehung kommt auch nichts heraus. Wenn ich frei wäre, ich glaube ich ginge am liebsten nach Florenz oder nach Amsterdam. Aber das sind so Pläne, an deren Realisierung ich selbst nicht glaube; ich beschäftige mich nur mit dem Gedanken, um mich für das zu entschädigen, was mich ärgert.

#### 17. 1904.

... Ach ich muß sagen, die Welt ist allenthalben nicht mehr schön, u. ich bin es satt. In Kunst, in Politik, überall geht es so her, daß ich auf meine alten Tage nicht hinein finden kann. So kitzeln Janssen<sup>1)</sup> u. ich uns mit dem Plan, wir wollten auswandern. Ich möchte alles was ich habe meinen Kindern geben, u. mit meiner Pension nach Florenz gehen. Ich kann Ihnen hier nicht alles erzählen, was mich ärgert u. grämt. Ich gehöre jetzt in die Menschenklasse, die mit allem unzufrieden ist, u. die mit der Gegenwart zerfallen ist. Es hält mich nur noch meine Kirche<sup>2)</sup>; die muß ich noch fertig machen. Das dauert aber noch 2 Jahre. Aber dann flüchte ich. Was die Menschen jetzt Kunst nennen, nenne ich Alfanzeri. Wenn ich das ausspreche u. ich kann es nicht für mich behalten — so klingt es wie Überhebung, u. ich denke wahrhaftig nicht groß vor mir, will auch nicht dafür gelten.

<sup>1)</sup> S. oben.

<sup>2)</sup> Die Friedenskirche in Düsseldorf.

#### 18. 1904.

... Sie sehen, wenn man in Büchern von einem sonnigen Lebensabend, vom friedlichen Alter spricht, so scheint mir das ordentlich lächerlich. Was man so in Briefen schreiben kann, erschöpft doch nicht

das Wesen der Sache. So flüchte ich mich denn immer zur Arbeit, da allein bin ich glücklich. Es ist vielleicht ganz gut so, denn wenn ich sonst im Leben viel Sonnenschein hätte, ich würde vielleicht nicht mit solcher Leidenschaft u. Gier malen, würde jedenfalls nicht so viel zusammenbringen, als ich jetzt zusammenschmiere. Ich hab jetzt auch die Skizzen für die alttestamentliche Seite angefangen u. habe den Tod Moses ziemlich fertig, u. es ist eine Composition, die mich fast am meisten interessiert, so fern mir sonst das alte Testament liegt...

19. 1905.

... Wie lange schon will ich an Sie schreiben, zumal in diesen schweren Zeiten, wo ich immer denken muß: wie geht es bei Ihnen her, u. doch kam es nicht dazu. Sie werden die Gründe, die mich abzuhalten pflegen, vielleicht für ganz kleinlich halten im Verhältnis zu den markerschütternden Begebenheiten, die sich jetzt tagtäglich in den lieben Ostseeprovinzen abspielen<sup>1)</sup>..... Nun muß ich auch noch von mir erzählen. Ich sitze wieder mitten in eifriger Arbeit drin. Ich bin an den Vorarbeiten für die letzte Wand. Jetzt mache ich Moses, der Wasser aus dem Felsen schlägt. Ich habe eine unendliche Anzahl von Köpfen auf dem Bilde u. Gelegenheit sehr verschiedenen Gesichtsausdruck zu bringen. Es ist nicht der Moment, wo das Wasser fließt, sondern wo das ganze durstende, verschmachtende Volk auf Wasser wartet. Bisher habe ich nur noch die ganze Anlage gemacht u. eine Anzahl Studienköpfe gemalt, aber in den nächsten Tagen kommt es auf die Leinwand, u. dann geht es hoffentlich schneller vom Fleck. Nun leben Sie wohl, verzeihen Sie die Eile, ich habe Besuch u. kann mich nicht so lange zurückziehen. Mit viel Grüßen an Alle.

<sup>1)</sup> Die Revolution 1905/6 in Rußland wirkte sich auch im Baltikum aus.

20. 1905.

Gott sei Dank, daß Sie noch so glücklich durchgekommen sind, aber was müssen es für schwere Tage gewesen sein. Wie man hört, sind ja die Unruhen jetzt unterdrückt, aber ob das Feuer wirklich gelöscht ist, scheint ja allen fraglich. Und selbst wenn jetzt Ruhe eintritt, wie schwer wird es allen Besitzenden sein, ihre Verhältnisse wieder zu ordnen. Man kann sich gar kein Bild davon machen wie es

werden wird. Wenn nun noch eine Hungersnot dazukommt! Ich habe eine Art Scheu von uns zu sprechen, denn was uns so passiert u. was wir erleben, ist so geringfügig gegen Ihre Erlebnisse. Und ich denke mir, es muß Ihnen ganz kurios vorkommen, wenn anderswo das Leben ganz ruhig seinen Gang geht, ja man hat ordentlich schlechtes Gewissen, daß wir nicht wie Sie zu leiden haben. Wir leben heute wie gestern u. vorgestern. Ich gehe am Morgen fort, ehe die Anderen zu sehen sind u. komme erst am Abend wieder. Und dann sind die Gesellschaftsverpflichtungen derart, daß ich oft nur mich ausruhen u. umziehen, u. wieder fort muß. Bin ich aber einen Abend zu Hause, so sitze ich fast immer am Schreibtisch.

21. 1906.

... Wie haben Sie mich wieder durch Ihren lieben Brief erfreut u. beschämt. Vielen vielen Dank dafür. Ich setze mich auch sofort zur Antwort hin, wie weit ich aber komme, dafür stehe ich nicht, denn es steht ein großes Register in meinem Schuldbuch. Ich müßte mir eigentlich ein Schema drucken lassen, das jedem meiner Briefe vorgesetzt wird, denn immer muß ich mit derselben Geschichte beginnen. Wie spielt sich jetzt mein Leben ab? Am Morgen um  $\frac{1}{2}6$  stehe ich auf. Die Mädchen haben mir am Abend den Kaffee hingestellt. Ich finde den kalten Caffee so erfrischend. Um 6 mache ich mich auf den Weg, u. bin zwischen  $\frac{1}{2}7$  u. 7 in der Kirche <sup>1)</sup>. Mittags esse ich in einem benachbarten Speisehaus u. halte den Mittagsschlaf, ohne den ich nicht leben kann, in der Kirche. Um  $\frac{1}{2}9$  abends bin ich dann zu Hause. Um 9 Uhr hab ich gegessen, u. dann bleiben mir 2 Stunden um all die andern Bedürfnisse und Ansprüche, die das Leben an mich stellt [zu] befriedigen. Auch hab ich ab und zu das Bedürfnis  $\frac{1}{2}$  Stunde pflichtenlos dazusitzen. Nehmen Sie das alles zusammen, so werden Sie nicht zu hart mit mir ins Gericht gehen wenn ich schreibfaul schein. Es hat ja jetzt fast den Anschein, als glätteten sich die Wogen etwas <sup>2)</sup>. Gott geb's! Nach Auflösung der Duma<sup>3)</sup> ist es wenigstens ohne den großen Krach, den man befürchtet hat, abgegangen. So scheint es denn, als wenn die Frage des Flüchtens noch nicht acut würde. In diesem Fall würde ich mich ja furchtbar freuen, wenn ich Sie bei mir aufnehmen könnte. Aber freilich, bestimmt dazu einladen kann ich schon jetzt nicht, weil mein Haus eine Zufluchtsstätte für so viele ist u. ich nicht weiß, wie es sich dann gestaltet. Aber ein lieber Gedanke wäre es mir,

Sie einmal bei mir als Hausgenossin zu haben. Wie würden Sie sich für alles interessieren. Denken Sie, wenn ich Sie in meine Kirche<sup>1)</sup> führen könnte. Ich schicke Ihnen hier ein Bild, das mein Großneffe jetzt nach mir bei der Arbeit gemacht hat. Das kann ich eigentlich meine Lebensarbeit nennen, denn Alles, was ich weiß, kann u. empfinde, hat hier seinen Platz gefunden. Sehr scharf hab ich diesen Sommer dran gearbeitet. Ich fürchtete bis zum Herbst die Sache nicht vollenden zu können, denn auf dem einen Bild sind unzählig viel Köpfe drauf, die alle sehr ausgeführt werden mußten. Außerdem boten alle Bilder in Bezug auf die Wirkung besondere Schwierigkeiten. Und siehe da — plötzlich sehe ich, daß ich eigentlich dicht am Schluß der Arbeit bin. Geht alles gut, so kann ich in 14 Tagen die Kirche zuschließen. Dann gehe ich auf 14 Tage in die Welt u. die umliegenden Ortschaften, d. h. ich gehe nach München, wo es immer so anregend ist. Auf dem Wege dahin besuche ich dann auch Leopold<sup>5)</sup>. Diesen Winter werde ich mal damit zubringen, daß ich die Skizzen für die Bilder der Kirche etwas vollende u. dergleichen kleinere Sachen mache.

1) Friedenskirche in Düsseldorf.

2) Im Baltikum.

3) Duma hieß das russische Parlament. Die erste Duma trat im Mai 1906 zusammen, wurde aber ihrer radikalen Haltung wegen schon am 22. Juli aufgelöst.

4) Friedenskirche in Düsseldorf.

5) Leopold von Pezold, Sohn des Malers August v. Pezold (vrgl. Einl. Anm. 3), geb. in Fellin am 22. Juli 1832, gest. in Karlsruhe in Baden am 22. April 1907. Er lebte damals schon in Karlsruhe.

## 22. 1906.

... Eine Freude hatte ich dieser Tage. Ich bekomme ein Packet aus dem Auslande? Es kommt an: aus Holländisch-Indien. Darin befinden sich allerlei reizende Muscheln, indisches Flechtwerk, ein gedrucktes Tuch, Ansichtspostkarten u. ein Predigtbuch. Absender: N. N. Freunde u. Verehrer aus dem Palmenlande zum Dank für die Bilder, die Sie gemalt haben. Das hat mir wirklich viel Freude gemacht...

## 23. 1907.

... Ich präge es jedem Schüler ein, er dürfe kein Stück eines Bildes als ein Stück ansehen, das eben hingemacht werden muß; jedes Stück ist eine Aufgabe die an den ganzen Mann gestellt wird, aus dem

man „was machen muß“. Wie schwer es ist, dieses einfache Gesetz aufs Leben anzuwenden. So hab ich manches Stück meines Lebens einfach vernachlässigt, weil ich nichts daraus zu machen wußte...

#### 24. 1907.

Veredelnd wirkt nur die Darstellung des Edlen. Das Gemeine mag ihm als Folie dienen, aber nur durch Darstellung des Edlen, Reinen wird man die Sehnsucht danach wecken. Positiv schaffen, das ist die Aufgabe; Schlechtes zerstören erzeugt nur schlechte Trümmer.

#### 25. 1907.

... Einen Monat möchten wir reisen, wollen Florenz, Rom u. Venedig sehen. Ich kann mir noch garnicht denken, daß dieses tollkühne Unternehmen zustande kommt. Ich hatte aber das Gefühl, ich müßte wieder mal tüchtig was in mir aufnehmen, um wieder produktionsfähig zu werden. Ich hatte mich so sehr daran gewöhnt, für einen bestimmten Raum zu malen, daß mir die Einfälle für selbstständige Staffeleibilder nur spärlich fließen. Eine wirklich große Composition habe ich seit der Zeit nicht fassen können. Ich habe den sterbenden Moses aus der Kirche als Bild gemalt, der Johannes im Kerker war ja auch nur ein kleines Bild. Einige Porträts hab ich gemacht, einige bildähnliche Studien. Zum erstenmal hab ich hübsche Frauen gemalt. Hier ist nämlich eine Frau — (sie sitzt Modell) die einen so lebenswürdigen Ausdruck hat, daß ich die malte (im Kostüm) um den Ausdruck zu studieren. Dann wollten bekannte Damen von mir durchaus was Ähnliches haben, so hab ich denn dasselbe Modell 4-mal ganz durchgeführt u. ein Bild daraus gemacht. Dann hab ich mich damit beschäftigt herauszubekommen, wie Rembrandt technisch seinen Ton hergestellt hat, u. zu diesem Zweck hab ich allerlei Proben gemacht. Endlich hab ich ein kleines Bild jetzt ziemlich vollendet, nach der italienischen Reise will ich's nochmals leicht übergehen. Es ist ein eigentümliches Motiv. Der arme Lazarus ist in einem Winkel im Stroh elendiglich verendet u. nur ein Hund heult ihm nach. Mein Zweck war aber den Menschen in all seinem Elend so zu malen, daß man ihn um seinen schönen Tod beneidet. Daß mein Zweck nicht ganz unerreicht geblieben ist, dafür ist mir ein Zeichen, daß ein guter Freund, der es entstehen sah, nicht davon ablassen will u. es besitzen möchte. Außerdem kam gestern mein

Christusmodell, daß sich viel herumgetrieben hatte, wieder bei mir heran. Ich hatte immer den Vorsatz gehabt, mal einen Christus zu malen — hatte es schon aufgezeichnet u. wartete nur auf das Modell. Nun hab ich gleich den Kopf gemalt. Sie sehen aus all diesem, daß ich meine Zeit mit Kleinigkeiten verbringe. Es ist mal eine Ruhezeit nach der anstrengenden Kirchenarbeit.

26. 1907.

Seit ich nun wieder von der Reise zurück bin, hab ich wieder allerlei gethan. Ich hab Ihnen glaub ich früher geschrieben, daß mein Nikodemus auf der hiesigen Gallerie so gerissen war, daß es ein Jammer war. Risse in der Farbe von der Weite <sup>1)</sup> durchzogen einen großen Teil des Bildes, u. kleinere Risse waren allenthalben. Kein Mensch konnte den Grund dafür finden. Um nun nicht ein so schlechtes Andenken zu hinterlassen, so entschloß ich mich, das Bild nochmal zu kopieren <sup>2)</sup>. Dieses Bild habe ich mit besonderer Vorliebe gearbeitet. Vorarbeiten u. Versuche ziehen sich durch lange Jahre hin, u. allenthalben finde ich noch jetzt Ansätze u. Kritzeleien, die sich darauf beziehen. Nun ist es mit dem Copieren so eine Sache. Nach 9 Jahren kann man nicht genau das Alte machen. So hab ich denn namentlich die Figur des Christus ganz von Neuem durchgebildet, u. er wurde so viel besser, daß ich eigentlich befriedigt war, es nun zu einer größeren Reife u. Vollendung bringen zu können. Jetzt hab ich das Bild so weit, daß nur noch die Lasuren fehlen. Nun kam aber noch ein anderer günstiger Umstand dazu: Ich machte den Versuch, das Bild aufbügeln zu lassen, u. denken Sie, an der schlimmsten Stelle, wo der Versuch gemacht wurde, haben sich die Risse fast ganz geschlossen, so daß Hoffnung vorhanden ist, daß das erste Bild in fast unverletzten Zustand gebracht wird. Nur geringe Stellen werden einer Aufbesserung bedürfen. Das Bild wird mit einem warmen Bügeleisen gebügelt wie ein Faltenhemd, — zu dumm! Und das Bild war bei den berühmtesten Restauratoren gewesen, u. die sagten, es sei nichts zu machen, da bringt unser kleiner Schreiner das Kunststück fertig. Außer dieser Arbeit hab ich noch den Moses, der Wasser aus dem Felsen schlägt, überarbeitet. Es ist die Vorarbeit für das Wandbild in der Kirche <sup>3)</sup>, aber mehr als eine Skizze: ein ganz fertiges Bild. Nachdem ich es an der Wand gemalt hatte, sah ich so viel Dinge, die verbessert werden konnten, u. so hab ich denn flüchtig dran herumgearbeitet. Wenn beide Bilder fertig sind, schicke

ich sie nach München zum Photographieren, u. dann werden sie auch dort ausgestellt. Wenn ich dann noch einige kleine Nebenarbeiten beiseite gebracht habe, dann gebe ich mich dran noch 3 kleinere Skizzen, die ich für die Bilder in der Friedenskirche gemacht hatte, u. noch erst unfertig sind, zu vollenden. Bei dem Einen aber, das eigentlich mein Liebling ist (Moses Tod) sind die notwendigen Veränderungen doch so stark, daß ich besser thue, es noch einmal anzufangen. Darüber sind meine Kinder sehr froh, denn sie haben diese Skizze besonders gern u. nun können sie sie behalten. Über das Experiment mit dem Nikodemus sind sie auch sehr glücklich, denn ich hatte ihnen versprochen, wenn ich das verdorbene Bild noch verkaufen kann, so könnten sie sich das Geld theilen. Je besser es sich nun wieder herstellen läßt, um so mehr haben sie Aussicht was zu kriegen. So hab ich denn für diesen Winter Arbeit genug. Aber ich fühle mich garnicht mehr imstande, mir ein Bild auszudenken, daß nicht einen bestimmten Raum, eine bestimmte Wand ausfüllen soll. Nun, wenn mir nichts mehr einfällt, so höre ich auf zu malen. Ich fürchte mich so sehr vor dem Moment, wo ich das Urtheil über mich selbst verliere u. noch immer arbeite, u. die Leute mit Mitleid auf die Sachen sehen. Es hat doch keiner das Herz einem dann zu sagen: „Stopp“. Wir haben so abschreckende Beispiele vor uns. Ich will keine Namen nennen, aber es ist traurig zu sehen, wie die Leute ihren eigenen Namen auslöschen...

1) In die Zeile ist eine Darstellung der Risse hineingezeichnet.

2) Vrgl. E. v. Gebhardtausstellung, Reval-Tallinn 1938. Nr. 44.

3) Friedenskirche in Düsseldorf.

27. 1908.

In Ihrem Brief haben Sie so viel Fragen angeschnitten; wenn man sie behandeln wollte, müßte man viele Bücher schreiben u. erledigt wären die Fragen doch noch nicht. Da weiß ich mir nicht zu helfen, als Gegenfragen zu stellen. Giebt es eine ideale Verfassungsform, die für alle Völker u. Culturstadien gleich passend wäre? Ist es Zufall oder Gesetz, daß auf der untersten Stufe ein Häuptling den Stamm commandiert, u. bei wachsender Cultur immer mehr Kreise sich bilden, die Teilhaber der Macht u. des Ansehens u. der Verantwortung werden (privilegierte Stände), bis z. B. in der Jetztzeit jeder, der nicht Ver-

brecher, oder Idiot ist, ein Stückchen vom Regiment mitbekommt? Hat ein Mensch, dem eine bevorzugte Stellung geworden ist, die Pflicht, ja hat er das Recht, sich dieser Bevorzugung zu entäußern, eine Verantwortung, die ihm auferlegt ist, abzuschütteln? Noch Eines: es ist Ihnen anstößig, daß der Mann von dem sie lesen <sup>1)</sup>, aus Gnade Gutes thut. Ja, ich bin wahrhaftig kein Verehrer des Junkertums, aber darin finde ich nichts Anstößiges. Solange es einen Erwerb giebt, wird es immer auch Bemittelte u. Unbemittelte geben. Ist es nicht schönes Privileg der Bemittelten, den Unbemittelten freiwillig mitzuthemen? Sie nennen es aus Gnade, ich nenne es aus Nächstenliebe. Wollen Sie die austreichen? Sie sprechen vom Anschwellen der Vermögen u. vom Ueberhandnehmen der Armuth. Nun, daß die Lebensführung der Arbeiter sich wesentlich gebessert hat, das können wir Alle sehen. Dazu ist der Arbeiter gegen jeden Unfall gesichert. Die Trunksucht bringt sie allerdings herunter, aber das ist eine Frage für sich. Was wird nicht alles für die Arbeiter gethan! Das Capital, das die auswärtigen Arbeiter nach Italien u. Polen schicken, beläuft sich auf Millionen, also soviel könnten sie sparen. Viel schlimmer steht es mit dem Lebensunterhalt der Gebildeten u. der Studierten (mit Ausnahme von Lehrern u. Pastoren), die können erst mit dem 40-sten Jahr standesgemäß von ihrem Gehalt leben, im Übrigen sind sie auf reiche Frauen angewiesen, u. das ist doch ein Verderb für die Sittlichkeit. Trifft sie ein Unglück, so kräht kein Hahn danach. Da sich aber kein Studium rentiert, so regeneriert sich auch die gebildete Classe nicht von unten her, u. das ist ein großer Schaden für die Nation. Was das Anschwellen der Capitalien anlangt, so ist ja darüber sehr viel getadelt worden, das Ding hat aber auch seine andere Seite: Nur durch große Capitalien lassen sich Werke bilden wie Krupp, der 1000-de von Familien glücklich macht. Und nun der Luxus. Ja der schlimmste Schlemmer frißt dem Armen nicht das Brot vom Munde, denn mehr als sattessen kann er sich nicht. Der Luxus ist fast immer eine Steuer, die der Wohlhabende dem Armen abträgt: er setzt so u. so viel Arbeiter in Nahrung. Schaffe man den Luxus ab, u. so u. so viel Arbeiter verhungern. Wie gesagt, die schlimmste Gefahr ist doch, daß der Gebildete nicht durch seinen Beruf die Mittel erlangen kann, seine Familie redlich zu ernähren, daher das Ueberhandnehmen des Junggesellentums, der vielen ledigen Frauenzimmern, die Frauenfrage. Schlimm ist auch, daß durch Fabrik u. die großen Warenhäuser der Handwerker u. der kleine Kaufmann an die Wand gedrückt werden. Aber all den Dingen werden die Rothen keine

Hilfe bringen. Nun gute Nacht, ich muß schlafen gehen. Mit bestem  
Gruß Ihr  
Gebhardt.

Da haben Sie nun einen Sack voll Weisheit!

<sup>1)</sup> Unklare Stelle.

28. 1908.

... München. Da kann ich nun garnicht anfangen davon zu erzählen, denn das gäbe gleich ein ganzes Buch über moderne Kunst u. modernes Theater. Aber das muß ich doch sagen: Alles ist ermüdet ohne vorherige Anstrengung. Die Wucht des Ursprünglichen soll ersetzt werden durch sogenannte Originalität. Naturalismus heißt „wenn man das Ding um jeden Preis anders macht, als es natürlich wäre“. Das ist dann „neue Richtung“. Ehe ich nach München ging, vollendete ich noch mein Bild Maria u. Martha. Wann das Bild — Schultz (Kunsthändler) hat es — ausgestellt wird, das weiß ich nicht, aber es hat meinen Freunden gut gefallen.

29. 1908.

Interessiert hat es mich, was Sie über mein Bild <sup>1)</sup> sagen. Es ist ein ganz unberechtigtes Ding, wenn man das was man gemacht hat, gegen Angriffe vertheidieren will; wenn die Arbeit sich nicht selbst rechtfertigt, soll der Vertheidiger schweigen. Dieses Mal will ich mich aber doch vertheidigen, denn Sie haben nicht das Bild als Original im Zusammenhang des Gedankenganges gesehen <sup>2)</sup>, vielleicht würde es da anders wirken. Ein Virtuosenstück wäre es, wenn ich den Gegenstand als Vorwand gewählt hätte, um so u. so viele Gesichter mit starkem Gesichtsausdruck verwenden zu dürfen. Hier lag mir aber daran zu schildern, wie ein ganzes Volk gemeinsame Noth zu gemeinsamer Buße u. gemeinsamen Gebet getrieben hat. Es tritt im Bilde auch eigentlich keine Figur mit Ausnahme des zürnenden Moses hervor. Zunächst sieht man nur die Masse, in der man dann auch die einzelnen Menschen ansehen kann. Moses nahm sich zu dem Gange die Ältesten mit, die stehen hinter ihm; zunächst Aaron (Es lag mir sehr fern da meinen Vater anzubringen). In dieser Gruppe bin ich etwas boshaft gewesen. Es giebt eine Art geistlicher „Autoritäten“, die es gern vermeiden, Ihr Urtheil vorschnell abzugeben, ihre Autorität könnte leiden, wenn sie falsch urtheilten. Besser ist es, mit überlegener Gelassenheit abzuwar-

ten, wie es geht, u. d a n n erst auszusprechen „was sie von Anfang an gewußt hatten“. Ich bin jetzt wieder in Arbeit drin, nachdem ich mich zunächst nicht drin finden konnte, ein Bild zu malen, das nicht für einen bestimmten Raum gedacht war, d. h. ich hab doch nach der Kirche schon allerlei gemalt: außer der Wiederholung des sterbenden Moses, den Johannes im Kerker, dann den Tod des armen Lazarus, u. jetzt hab ich einen verlorenen Sohn untermalt. Sowohl für den Vater als für den Sohn hab ich sehr gute Köpfe. Wenn es so gelingt, wie es sein müßte, so kann es ganz stimmungsvoll werden. Ich hab aber doch das Gefühl als finge meine Produktionskraft an abzunehmen. Das die italienische Reise mir nichts Neues geboten hat, darin haben Sie Recht, nämlich insofern als das Gesehene mich nicht nach anderen Zielen hingedrängt hat. Die Anschauungen u. Beobachtungen der ersten Reise haben sich nur bestätigt.

1) Moses schlägt Wasser aus dem Felsen.

2) In der Friedenskirche zu Düsseldorf.

30. 1908.

... Glauben Sie ja nicht, daß ich gegen das, was Petersburg mir gewesen ist, undankbar bin. Petersburg ist mir unendlich viel gewesen, wo ich Gelegenheit hatte, hab ich das immer betont. Freilich nicht in dem Sinne, den Sie meinen. Kunstanschauungen hab ich dort garnicht gewonnen, dazu war ich noch zu unreif. In der Eremitage <sup>1)</sup> bin ja nur zweimal gewesen — es wurde einem möglichst erschwert — und diese Male hab ich garnichts gesehen. Die Grundlage zum Bildersehen hab ich erst durch Reisen mit Leopold <sup>2)</sup> gewonnen. Aber was ich da gelernt habe, war die Natur genau und dumm nachzumachen, jedem Ding auf den Grund zu gehen und zu runden, zu modellieren. Das zeigt sich bei meinem ersten Bild so auffallend, daß die Leute fragten: wo hat er zeichnen gelernt. Das zweite war Ihr Haus: Sie wissen wie unreif und beschränkt ich zu Ihnen kam. In Ihrem Hause habe ich erst „Gesichtspunkte“ kennengelernt. Die feinen, geistvollen Bemerkungen Ihres Vaters sind nicht ohne Wirkung gewesen, und wenn ich auch nicht alles gleich verstand, so hatte ich damals doch die Eigenschaft, solche Dicta wegzulegen und zu verwahren. Und was Mutter und Sie auf mich für einen Einfluß gehabt haben, das wissen Sie am besten, und ich bin Ihnen so dankbar, daß Sie nicht müde wurden sich

mit mir abzugeben, obgleich ich damals recht unausstehlich gewesen sein muß . . .

1) Staatliches Kunstmuseum in St. Petersburg.

2) Leopold von Pezold, s. oben.

### 31. 1908.

Ich hab heute meine Maria fertig angekleidet, bisher stand sie nackt auf dem Bilde. Es ist für mich, wie für das Modell eine anstrengende Sache solch ein Gewand in einem Sitz fertig zu machen. Ich brauche nämlich nie eine Gliedergruppe. Jetzt stehen die 3 Figuren ziemlich fertig da. Ich habe nämlich wieder den Christus mit Lazarus sprechen lassen, die Maria hört zu. Das steht ihr besser an, als wenn sie die unterhaltende ist. Martha ist ganz nebensächlich im Hintergrund...

### 32. 1909.

Mir ist noch nicht schlafengeherisch und da will ich den angedrohten Brief schon anfangen. Es ist in neuester Zeit eine eigenthümliche Wandlung in der Auffassung der Kunst eingetreten, nicht allein in der Schriftstellerei. Als ich zu malen anfang, hatte ich einen Kampf mit der Meinung zu vertreten, die Charakteristik, sofern sie nicht schön sei, sei verwerflich. Jetzt neigt man dazu, nur das wahr zu nennen, was unschön ist. Sieht man die Landschaftsmalerei an, so sieht man ein Übermaß von Bildern, wo ein Bretterzaun, ein Kohlfeld, oder einige struppige Besenstiele als Bäume [auf] unser Wohlgefallen präntendieren. Und selbst in diesen bescheidenen ärmlichen Motiven ist aller Reiz und Schönheit der Form vernachlässigt. Ist das nun der Trieb der Wahrheit, der die Maler dazu treibt, das zu machen? Es gibt ja auch so viel Schönes in der Natur. Ich kann darin nur eine Degeneration des Geschmacks sehen. Wie steht es nun mit der Literatur? Ich spreche hier allerdings über Dinge, die ich nicht kenne, denn ich bin schon zu alt, um deshalb zu lesen um alles kennenzulernen; ich lese — und ich komme sehr wenig dazu, nur Dinge, nach denen ich ein Bedürfnis habe. Wozu schreibt man denn ein Buch? Etwa nur darum, weil man etwas gesehen hat und das naturgetreu schildern will? Doch wahrhaftig nicht. Das, was einem im Leben und fürs Leben erwärmt, die Resultate die man gewonnen hat, die kleidet man in die einheitliche Form

eines Kunstwerkes. Im Kunstwerk sucht der Künstler zunächst sich, dann aber auch andere ins Gleichgewicht zu bringen gegenüber den Erlebnissen, die einen aus der Fassung zu bringen geeignet waren. Nun könnte man sagen: wenn man bisher eine Seite der Kunst nicht gepflegt hatte, so soll man sie jetzt einregistrieren, wo sie zur Geltung kommt. Aber ist es denn Drang nach Wahrheit, die einen treibt, das zu schildern, was scheußlich ist? Ist diese Schilderung des Gemeinen, Ekelhaften denn wahrer, als die Schilderung des Harmonischen? Das wußt ich nicht. Oder glaubt man die Menschen dadurch zu bessern, daß man sie mit Schilderung des Trostlosen, des Scheußlichen füttert? Wer liest denn dieses Zeug? Nicht die Wahrheitsucher, nein die überreizten Gaumen, denen das letzte Mittel ist, sich nach etwas zu erregen. Turgeniew <sup>1)</sup>, ja der war ein Mann, dem ein ernstes und festes Gefühl seine Feder leitete, vielleicht auch Gogol <sup>2)</sup>, im übrigen ist's ein Hochgenuß im seidenen Schlafrock im auserlesensten Luxus dazusitzen und den Abschaum der Menschen zu schildern. Elegante Damen liegen in der Chaiselonge und verschlingen diese ..... <sup>3)</sup> Kost. Erhebend wirken nur hohe Dinge läuternd und läutern. Kulturhistorisch ist es sehr interessant, diesen Werdegang der Schriftstellerei zu beobachten, aber freudig begrüßen kann man diese Wandlung nicht, sie ist ein Symptom einer erschlafften blasierten Zeit. Natürlich mein ich nicht, daß man allen Schilderungen des Häßlichen aus dem Wege gehen soll, aber man soll nicht mehr schwere Speise essen als man verdauen kann, nicht mehr Disharmonien ins Kunstwerk aufnehmen, als man ins Gleichgewicht bringen kann. Die sogenannte moderne Richtung steht den Deutschen am schlechtesten zu Gesicht. So ist — wie ich höre — diese ganze „Richtung“, die mit so viel Pomp und Überhebung in Scene gesetzt wurde, am Verkümmern, weil sie so kümmerlich ist, und es ihr an Gedanken und an Schöpferkraft fehlt. Es ist ein eigen Ding um den Naturalismus. Was ist nicht alles unter dieser Fahne in die Welt gestürmt? Es gab Zeiten, wo die Romane ihre „edlen Menschen“ nur unter den Verbrechern fanden; später wurden die Damen der Halbwelt als die eigentlichen Engel gepriesen. War das nun wirklich wahr? Es wurde dafür genommen, weil es pikant war. Nun sucht man es darin, daß man überhaupt Gemeinheiten schildert, Unschönes und Unliebsames. Ist es denn verdienstvoll sowas zu erzählen, nur allein, weil es auch solche Entgleisungen gibt? Ich kann das nicht einsehen. Die Kunst hat die Aufgabe, die Natur zu studieren, damit ihre Formen ihr zur Hand sind, sie zu kopieren ist aber nicht ihre Aufgabe, sondern

sie zu ihren Zwecken zu verwenden. Ich hab mich jetzt wieder an Riehls Novellen erquickt. Sind diese denn nicht wahr? In jeder Erzählung bringt er uns eine Wahrheit. Und seine Menschen haben alle Fleisch und Beine und dabei geben sie einem etwas, wofür man ihn danken muß. Soll mir einer unter den Pessimisten der Neuzeit ein Juwel bringen, wie die „Stadt Pfeifer“, wie der „Quell der Genesung“. Die russischen Novellisten haben ja — und darin liegt ihre Stärke — ein großes Geschick der Schilderung. Wenn sie einen Sommernachmittag auf der Veranda schildern, so sieht man und hört man den Gärtner mit der Gießkanne auf dem Kiesweg gehen; man hört am Sonntagnachmittag im Hinterstübchen der Konditorei die gedämpfte Ausgelassenheit der jungen Menschen, während die Mutter eingenickt ist. Charakteristisch ist es aber für die Neuzeit, daß keine Kunst ihre Urgestaltungskraft im Vollbesitz hat. Der Dichter hat eben keinen dichterischen Stoff mehr, nicht die Kraft zu dichten, er malt. Der Musiker hat die ureigene Kraft mehr durch wirkliche Musik (absolute Musik) die Stimmung der Menschenherzen zu lenken, er setzt Erzählungen in Musik (Programm Musik) und bügelt sie musikalisch durch Erfinden von Naturimitationen (Tonmalerei) auf. Ebenso suchte die Malerei lange Zeit ihre Schöpfungsunfähigkeit dadurch zu verdecken, daß sie kleine Dorfgeschichten oder Novellen vorquetschte. Das sollte Erfindung sein. Nun ist man selbst dazu zu müde, will nicht einmal so viel lernen, um dazu fähig zu werden, und malt lieber Landschaften, aber so, daß es einem die Natur vereckeln könnte, wenn sie einen an die Landschaft erinnert. Und alles das geht unter der Fahne des Naturalismus. So eine Ausstellung will uns auch einreden — wie die Literatur — daß die Natur eigentlich scheußlich ist. Ich glaub weder dem einen noch dem anderen. Optimist zu sein hab ich wahrhaftig keine Veranlassung, aber Ideale zu haben darf der Mensch nie aufgeben, sonst lohnt es sich nicht Mensch zu sein. Und diesen Idealen Gestalt zu verleihen, die Menschen dadurch zur Liebe zu einem Ideal zu reizen, das ist der Kunst würdiges Ziel. Damit schafft man mehr Gutes, als wenn das Endresultat der Kunstwirkung der berühmte Ausspruch ist: „Etwas stinkt's immer“. Es ist und bleibt richtig, was der olle Schiller sagt: „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, bewahret sie“. Traurig ist es, wenn das Publikum so grenzenlos dumm ist: hier war der Beethoven von Klinger <sup>4)</sup> ausgestellt. Ein Machwerk der größten Stümperhaftigkeit! Als Parodie wäre er brilliant. (Und der Pöbel, die Schriftgelehrten und Pharisäer scheuen sich nicht den mit dem Moses <sup>5)</sup> in einem Atem zu nennen.)

Aber wenn ein alter Onkel mal sagt „difficile est satiram non scribere“, so heißt es heute: „Es ist unmöglich, durch Parodie lächerlich zu machen“. Die ernsthaft gemeinten Sachen überbieten alles. In alten Zeiten waren im Malkasten <sup>6)</sup> Ulkausstellungen, in denen die Modetorheiten oft sehr witzig parodiert wurden. Der Kunsthändler Schulte erzählt mir, daß manche dieser Ulkbilder jetzt ehrbar auf Ausstellungen ihren Platz ausfüllen. Ich vermute, daß es in hundert Jahren keine Kunst mehr geben wird, ob das gegen Jetzt ein Nachteil sein wird, ist diskutierbar. Garnicht malen, garnicht dichten, garnicht musizieren ist schade (mit der Musik wird es übrigens nicht so bald ein Ende nehmen), aber schlechte Kunst treiben ist abscheulich. Nun hab ich mal wieder nach Herzenslust geschimpft, das müssen Sie einem alten Mann, der in der Jetztzeit deplaciert drin sitzt, mal zu Gute halten. Wenn ich aber nicht einmal schimpfen dürfte! Und ich bin eigentlich noch lange nicht fertig, sondern hab alles nur angedeutet. ...

1) Turgeniew, Ivan Sergejewitsch — russischer Schriftsteller, geb. 9. XI. 1818, gest. 3. Sept. 1883, war ein Freund westl. Kultur. Deutschland hat er als sein zweites Vaterland bezeichnet.

2) Gogol, Nikolai Wassiljewitsch — russischer Schriftsteller, geb. 1. III. 1809, gest. 4. III. 1852.

3) Unleserlich.

4) Max Klinger, Graphiker, Maler und Bildhauer, geb. 18. II. 1857 in Leipzig, gest. 5. VII. 1920 in Großjena b/Naumburg. Das Beethovenmonument in Leipzig: „der Meister in ein inneres Schauen versunken, mit nacktem Oberkörper (weißer Marmor) über den Schoß einen Mantel aus Alabaster gebreitet, auf einem Bronzethron sitzend; zu seinen Füßen ein schwarzer Adler aus Pyrenäenmarmor. Das Werk wurde nach jahrelangen Vorarbeiten 1899—1902 vollendet“, vrgl. Thieme-Becker.

5) Der Zürnende Moses von Michelangelo.

6) Name der Düsseldorfer Künstlervereinigung.

### 33. 1910.

... Die Hauptsache aber ist, ich hab mit einer wahren Leidenschaft gearbeitet, u. bin schneller vorwärts gekommen als zu erwarten war. Ich hab mit wahrer Lust gearbeitet, u. da ich die Vorarbeiten <sup>1)</sup> vielfach bei elektrischem Licht machen konnte, so mußte ich mir rechte Gewalt antun, abends aufzuhören. Nun hab ich die Studien ziemlich fertig u. die Skizzen schon angefangen zu malen. Wenn ich sage Skizze, so ist es ein Mittelding zwischen Carton, Skizze und Bild. So werde ich dann bis zum Juni bequem mit den Vorarbeiten fertig. Wegen der

ungesunden Luft brauchen Sie sich keine Sorge zu machen: die Kapelle ist nur der Raum, wo die Trauerfeier stattfindet. Außerdem wird wohl die Kapelle in der Zeit, wo ich arbeite, nicht benutzt werden. Ich wollte, ich könnte Sie mal in's Atelier führen, u. Ihnen in der grenzenlosen Unordnung alle Studien und Vorarbeiten zeigen, ich sehe Sie schon, mit welchem Interesse Sie alles angucken würden ... ich hab nun lediglich das eine Interesse: die Arbeit ...

<sup>1)</sup> Gebhardt bekam 1910 den Auftrag die Kirchhofskapelle auf dem Nordfriedhof in Düsseldorf auszumalen.

### 34. 1911.

... Vielen Dank für Ihren lieben langen Brief, ich möchte ihn so gern beantworten, weiß aber nicht, wie weit ich komme, denn die Abende sind bei mir kurz. Vor 7 Uhr fahr' ich zur Kapelle, u. war dann den Nachmittag in der Akademie, um dort meine Pflichten zu thun. Gegen  $\frac{1}{2}9$  bin ich im Krankenhaus <sup>1)</sup>, u. um  $\frac{1}{2}11$  bin ich dann zu Haus; meist zu müde, um zu schreiben. Wenn Sie aber denken, daß ich bei der Arbeit Zeit hätte, vorlesen zu hören, da haben Sie keinen Begriff von der Arbeit: das ist ein ewiges Leiterschieben, herumlaufen, um die Wirkung zu sehen, u. Heraufspringen. Es ist eine aufregende Arbeit. Zum Lesen komme ich kaum, nur am Abend vor dem Einschlafen im Bett. Es läppert sich aber doch so ein Band nach dem anderen zusammen. Jetzt lese ich mal wieder Aufsätze von Treitschke. Auf der Fahrt in der Elektrischen kann ich nur Zeitschriften lesen, Bücher sind zu schwer zu halten. Als ich in der Friedenskirche malte, hab ich mir durch's Halten des Buches einen Schmerz in der Hand zugezogen, der wohl ein Jahr anhielt. Also Bildung mangelhaft. Mit der Politik habe ich mich ganz überworfen, sie macht mir keine Freude. Sie sagen, Sie seien „roth“. Ich argwöhne, Ihr Farbensinn hat Sie getäuscht. Was ist roth? Was 48 roth hieß, ja die Forderungen sind lange erfüllt. Nun sagen Sie mir erst, roth bedeutet nicht einen Standpunkt, sondern die Richtung einer Bewegung. Ja, wenn Sie aber sehen, wo diese Richtung hingeht, so kriegen Sie eine Gänsehaut. Die Konsequenz der Dogmen ist das Gros alles dessen, was uns das Leben werth macht. Das Streben der Zeit ist zusammenzufassen mit dem Wort „die Moderne“. Das ist mir nun ein Greuel. Die Literatur — ja, ich lese sie nicht, aber charakteristisch ist es, daß wir eine Schilderung oder

Erzählung ich weiß nicht, wie man es nennen soll — fanden u. in Streit kamen, ob es eine feine Satire, oder Ernst war. Es war tatsächlich ernst gemeint. Die Musik ist wenigstens ehrenhaft, weil keiner eine Partitur schreiben kann, der nicht etwas gelernt hat. Darum kann ich aber doch nicht sagen, daß Richard Strauß u. Reger mir genüßreich zu hören wären. Die Architektur ist ganz impotent, u. nun die Malerei! Es ist garnicht zu sagen, welche miserablen Schmierereien als Kunstwerk verzapft werden. Da schleppte mich neulich ein guter Freund in eine Ausstellung. (Ich besuche Ausstellungen so wenig als möglich.) Da konnte ich mich aber nicht halten und schimpfte los, den Tag darauf stand es in allen Zeitungen. Übrigens verschwanden den Tag drauf die Bilder. Es ist meine Gewohnheit zu behaupten, aber nicht aufrecht zu erhalten. So will ich denn heute dem widersprechen, was ich neulich gesagt: Es ist ja eine schöne Sache nach der Verwirklichung eines politischen Ideals hinzustreben, aber es ist im Grunde unlogisch, denn es gibt auf der Welt keinen Stillstand, ein Punkt, von dem man sagen kann: da angekommen hört es auf. So hat jede Partei recht wenn sie sagt: ich strebe zunächst das zu verwirklichen, was mir augenblicklich als das Richtige erscheint; wohin das schließlich führt, ja dazu müßte man die sybellinischen Bücher durchgelesen haben. Demnach kann man einen Weg danach beurteilen, wohin er logischer Weise zu führen scheint u. da scheinen mir die Ziele der Sozialdemokraten in eine solche Hölle auf Erden zu führen, daß es mich abschreckt. Das Gesundeste scheint mir immer das Gute, wenn man es hat zu erhalten, u. das Gute was draus erwächst, freudig zu begrüßen. Meist bleiben aber die Fragen der Geschichte ungelöst, weil von irgendwoher eine Flutwelle kommt, die alles fortnimmt u. neue Anfänge bringt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß von Osten her etwas hereinbricht, was Alles fortnimmt, was uns lieb war. Dann erforscht vielleicht einmal ein gelber Mann aus alten deutschen Zeitungen und Schulbüchern das deutsche Wesen u. schreibt darüber eine Doktordissertation, wie heutzutage die Gelehrten über das Hellenentum. Aber was man so den Geist der Zeiten nennt, ist in der Regel nur der Herren eigener Geist, der sich in der Vergangenheit bespiegelt (Verzeihen Sie die Ungenauigkeit des Citats, sie paßt mir grade). Aber für heute muß ich wieder abbrechen. Ich kann mich nicht entschließen, den Brief zu beenden u. abzuschicken, denn allem, was ich gesagt habe, kann man widersprechen. Aber dem was andere sagen, kann man auch widersprechen. ... Verzeihen Sie die lange Schreiberei. Ich weiß wirklich nicht, was ich geschrieben habe

u. wie weit ich alles verantworten kann, denn einen Brief, den ich geschrieben habe, noch einmal durchzulesen, dazu kann ich mich nie entschließen. Also leben Sie wohl, mit herzlichen Grüßen Ihr

E. Gebhardt.

<sup>1)</sup> Es handelt sich hier wohl um Krankenbesuche bei seiner Tochter Betty, die 1911 starb.

### 35. 1911.

... In diesen Tagen war große Aufregung wegen der Wahlen. Die Meinungen sind hier sehr geteilt: den schwarz-blauen Block sehen ja die meisten für ein Unglück an, ob aber das Centrum das größere Unglück ist oder die Sozialdemokratie, das ist die Frage. Es ist ja wahr, letztere steht zu allem, was Civilisation heißt in stärkerem augenblicklichem Gegensatz, und das Centrum ist für die notwendigen Bedürfnisse des Staates eher zu haben. . . . . Aber dennoch halte ich das Centrum für eine schlimmere Gefahr als die Sozialdemokratie. Letztere ist eine naturgemäße Erscheinung, die sich in der einen oder anderen Form in jedem Staatsleben wiederholt. Je größer ihre Zahl wird, je mehr Macht sie haben, umsomehr sind sie genötigt ihre Aufgabe nicht nur im Negieren sondern auch im Aufbau zu sehen. Mehr und mehr müssen sie zugeben, daß die aufgeschriebenen Programme nur Papier sind und ernsthaft nicht auf Durchführung Anspruch machen können. In ihrer Mitte müssen Spaltungen sich bilden, sie werden gemäßiger werden müssen. Mache man einen Sozialdemokraten zum Minister, er wird ganz ordentlich seine Pflicht thun — siehe Frankreich. Dagegen ist das Centrum eine von außen hereingetragene Infektionskrankheit. Der Herd liegt in einem undeutschen Oberhaupt. Je größer ihre Macht wird, je mehr sie sich sicher fühlen, um so impertinenter werden sie in ihren Forderungen. Und wenn beispielsweise das letzte Wort proprio offiziell für nicht in Deutschland geltend erklärt wird, so wird es sicher durch den Beichtstuhl und andere Mittel in Praxi doch in Kraft gesetzt werden. Und dem Rom gegenüber ist die Regierung immer feige. Das letzte Ziel ist vollständige Alleinherrschaft des Clerus bis zur Ketzerverbrennung. Aber genug von der Politik.

Ich hab heute offiziell um meine Pensionierung gebeten. Ich fühle, daß ich aus mancherlei Gründen der Anstalt nicht sonst mehr nützen kann, ich stehe der neuen Zeit zu fremd gegenüber. Aber

mein äußeres Verhältnis wird sich darum nicht sehr ändern..... Ich behalte mein Atelier und bleibe Mitglied im Lehrercollegium, kann auch nach Belieben Schüler haben, bin aber nicht ordentlicher Lehrer. Ich fühle mich erleichtert, daß ich die Verantwortung los werde. Es ist schlimm, wenn man das Gefühl hat, man züchtet Kunstproletariat. Ich bin augenblicklich in einem Zeitabschnitt in dem ich nicht so intensiv arbeite. Mein Bild „Ihr Heuchler, was versucht ihr mich“ ist fertig. Ich habe ein kleineres anspruchsloses Bild angefangen, aber ich hatte keinen Schneid so recht ernstlich dranzugehn...

### 36. 1912.

... Nun wußte ich so recht nicht, was ich machen sollte; die Einfälle fließen mir jetzt langsam zu. Da fing ich ein bescheidenes kleines Bild an: Christus der von seiner Mutter Abschied nimmt, um seine Lehrtätigkeit zu beginnen. Als ich aus technischen Gründen das Bild etwas stehen lassen mußte, fing ich ein noch anspruchsloseres Ding an: eine Gelehrtenstube, wo die junge Frau neben ihrem Mann sitzt. Ich bin aber wieder mal in solchen Heißhunger nach Arbeit hineingeraten, daß ich bis spät arbeite und am Abend etwas müde bin und mich schwer zum Schreiben entschließen kann ...

Heute ist Sonntag. Ich bin nicht in die Kirche gegangen, um endlich einige Briefe zu schreiben und einige wichtige Gänge zu machen. Unter anderem muß ich zu einem Vergolder, bei dem ein guter Freund eine Skizze mit Namensunterschrift von mir gesehen hat, die offenbar gestohlen ist. Es sind nämlich in letzter Zeit so viel Studien bei mir gestohlen worden, daß es ordentlich unheimlich ist. Ich hab der Polizei Anzeige gemacht und es wird nach dem Thäter gesucht. Der Kommissar, der bei mir war, referierte seinem Vorgesetzten. Der ließ mir nun sagen, den Hauptschuldigen hätten sie herausgebracht, das sei der Professor von Gebhardt: bei der Unordnung und bei dem Offenstehenlassen der Tür, sei es nicht zu verwundern. Da mag er recht haben. ...

### 37. 1912.

... Mein Bild Lazarus können Sie nach der schlechten Reproduktion nicht beurtheilen; die Aufnahme war für den Katalog gemacht. Die Studien Martha und Maria sind apart fotografiert worden, wenn der

Abdruck gut wird, schicke ich Ihnen einen. Der Ausdruck namentlich der Maria, war schwer zu treffen; er sollte eben etwas ganz anderes sagen als beim ersten Bild. Ich hab übrigens in diesen Tagen noch ein Bild vollendet, das merkwürdig schnell gegangen ist. Meine Freunde thun mir den Gefallen zu sagen, es sei mein bestes Bild. Wenn es photographiert wird, was noch etwas dauern kann — schicke ich Ihnen einen Abdruck. Er stellt Christus vor, der zum Petrus kommt, und dessen Schwiegermutter heilt. Mit dem Bild hat es sein eigenes Bewenden, ich kann es nicht alles so sagen. Der Wert soll darin liegen, daß nicht in der Heilung der Trost bestehen soll, den er bringt, sondern daß er die Seelen stille macht. ...

### 38. 1912.

... Zunächst die ungeheuerliche Tatsache; ich bin in London gewesen! Das ist doch eine Tat? Zwei Kollegen Board <sup>1)</sup> und Huber <sup>2)</sup> nahmen mich unter den Arm und schleppten mich hin. Aber das muß ich sagen, rührend haben sie für mich gesorgt als wenn ich ein rohes Ei wäre. Zunächst versprach mir Huber, er wolle für mich die Seekrankheit übernehmen. Er kam allerdings nicht in den Fall, denn die See hatte ein Einsehn und blieb ruhig. Einer hielt mich immer am Arm, damit ich nicht überfahren würde oder mich sonst in Gefahr begäbe. Da keiner von uns englisch konnte, so ist es mir noch jetzt schleierhaft, wie wir überall hinkommen konnten, wohin wir wollten. Die Stadt an sich ist unausstehlich und uninteressant. Wenn die Galerien geschlossen sind, so sitzt man am besten im Lesezimmer der Hotels, während man in Rom, Florenz oder Venedig nur in der Wonne des Schauens schwimmt, wo man auch ist. Aber Westminster und Paulskirche (trotz der unglaublich dummen Kuppelvermittlung) können einen gewaltigen Eindruck machen. Es wäre ein vergeblicher Versuch, wollte ich den Eindruck schildern, wie in dem düsteren Raum all die Männer stehen, denen das Volk Denkmäler errichtet hat. Dann die eigenartig phantastische Gotik! Nun aber die Sammlungen! Ja, es ist unglaublich, welche Schätze da aufgehäuft sind. Geht man nach Kensington <sup>3)</sup>, um die Tapeten von Raffael zu sehen, so kommt man durch 350 Säle mit den herrlichsten japanischen, persischen und chinesischen Majoliken, Emails, Elfenbein-Schnitzereien, Teppichen und weiß Gott noch welche Dinge, die mit Gewalt das Auge anlocken, damit es in den raffinierten Farbenwohlklang schwelge, und kommt als vollgesogener, nicht aufnahmefähiger Schwamm dort an, wo

man hinwill. Und im Britischen Museum. Ja diese persischen und assyrischen Skulpturen, die neben der Antiken in so ganz anderer Weise imponieren. Die Nationalgalerie war für mich nur der Hauptstudienort, da war ich viermal. Dort reiht sich Perle an Perle, und in jedem Saal kann man ruhig bleiben ohne zu denken, daß man anderes zu sehen verlangt. Kurz und gut ich bin sehr zufrieden, daß ich diese schönen Sachen alle gesehen habe. Nur wollte ich einen kleinen Raubzug dorthin machen, und die überflüssigen Schätze nach Düsseldorf bringen. So kam ich denn ziemlich gespickt mit Eindrücken wieder heim. Nun denken Sie wohl, daß mein Sack mit Neuigkeiten erschöpft ist? Nein, das dicke Ende kommt noch. In den ersten Tagen wurde ich von zwei Herren aus Mühlheim a. d. R. antelephoniert, ob ich am Montag zu sprechen sei. Am Montag trafen wir uns bei Board zusammen. Da erzählten denn die Herren, sie wollten eine kleine gotische Kirche <sup>4)</sup>, die sie haben, schön machen. Board soll die Architekturen reinigen, Huber soll Glasfenster malen und ich soll zwei Wände bemalen. So komme ich nun auch auf meine alten Tage doch noch an das Wandmalen. Es ist ja kein Auftrag, der viel einträgt, aber darauf kommt es ja nicht so an, ich hab mich ja zur Ruhe gesetzt, aber Freude hab ich doch. Wir waren an Ort und Stelle, wurden in sehr gehobener Stimmung empfangen, und dort fielen mir auch gleich die passenden Gegenstände zu: Einzug in Jerusalem und Himmelfahrt. Zu Hause [be]gab ich mich sofort an die Skizzen, und bin jetzt mitten in den Studien und Vorarbeiten drin. Ich hatte schon andere Arbeiten in Angriff genommen; da hab ich alles liegen gelassen. Ich bin aber sehr glücklich in der Arbeit. Nun kommt aber noch was: wo ich nun diese Arbeit vorhabe, vielleicht das letzte, was ich mache, will ich mich zuerst etwas künstlerisch aufbügeln. So dachten wir (Minna und ich) denn dran, wir wollen noch einmal eine Rutschfahrt nach Italien machen. So wollen wir denn Mitte September zuerst auf einige Tage nach München, dann nach Venedig, Florenz und Siena. Minna schießt auch nach Rom hinüber, aber das ist mir noch zweifelhaft. Da sehen Sie also, wie leichtsinnig ich noch bin ... Was sagen Sie zu diesen großartigen Plänen. Meine Freunde sagen auch, ich dürfte auf meine alten Tage anfangen das Leben zu genießen, ich hätte genug geschuftet ...

<sup>1)</sup> H. Board, jüngerer Zeitgenosse von G., veranstaltete 1916 in Dresden die G.-Sonderausstellung.

<sup>2)</sup> Huber-Feldkirch, Joseph, Maler und Kunsthandwerker, geb. 16. III. 1858 in Feldkirch-Voralberg, war 1909—1923 Lehrer für kirchliche Monumentalkunst an der

Düsseldorfer Akademie, beschäftigte sich mit Glasmalerei- und Mosaikkunst. Vrgl. Thieme-Becker XVIII, S. 15.

<sup>3)</sup> Westl. Stadtteil von London mit dem Victoria- und Albertmuseum u. a.

<sup>4)</sup> Petrikerche in Mühlheim a. d. Ruhr.

### 39. 1918.

... So hab ich denn — seit ich aus Mühlheim fort bin, die großen Farbenskizzen zuerst gemacht, mehr als ein Dutzend Studien durch einige Zutaten: Hintergrund, Hände, Kleider in Bilder verwandelt und auch ausgeführte bildmäßige Köpfe, wie Sie ja auch einige bekommen haben, dann aber zwei ganz ernsthaft ausgeführte Bilder. Das eine ist zwar klein, aber sehr durchgeführt. Ein bescheidenes Thema: eine Frau, die ein Kind auf dem Arm hat, kommt zu ihrem Mann, der im Studierzimmer arbeitet; aber die Menschen haben alle Freude dran gehabt. Die Hauptarbeit war aber ein Bild, das ich vor Mühlheim untermalt hatte und nun gemalt habe. In diesen Tagen ist es fertig geworden. Es ist Maria Magdalena am Grab, die sich umsieht und den Herrn erkennt (Rabbuni!). Zu dem Bilde waren mir alle Studien gestohlen worden. Ich mußte sozusagen von neuem anfangen, aber das war für das Bild sehr günstig. Viele viele Mal hab ich den Kopf der Magdalena übermalt, und mir viel Mühe gegeben. Ich habe aber die Freude, daß es allen, die es gesehen haben, gut gefällt. Die städtische Galerie (das ist aber noch tiefstes Geheimnis) will es kaufen, die Commission ist aber noch nicht zusammen. Nun steh ich da und weiß nicht was ich machen soll. Ob mir wohl noch mal ein Einfall kommen wird? Bei jedem Bilde denke ich immer, das wäre der Schluß. ... Sobald wir von der Hochzeit <sup>1)</sup> zurück sind, machen wir, daß wir so schnell als möglich nach München reisen können, da will ich denn zusehen, ob ich mich künstlerisch aufbügeln kann, vielleicht trabt der olle Gaul dann noch eine Strecke weiter. ... Ihre Nichte fragt nach meiner Lehrtätigkeit. Ja, ich hatte mich pensionieren lassen, weil ich das Gefühl hatte, ich hätte keine Einwirkung auf die Schüler. Ich habe zwar noch mein Atelier in der Akademie, bin auch Mitglied des Collegiums, hab auch noch zwei Meisterschüler, aber ich bin Emeritus. Nun haben sich aber einige Schüler zusammengethan, und wünschen, ich möchte noch eine Mal-klasse übernehmen. Das will ich nun vom 1. Oktober an tun, aber nur so lange, als ich sehe, daß ich nütze. Anfänger kann ich nicht nehmen. ...

<sup>1)</sup> Die Hochzeit von Friedel Schöne, Tochter eines Berliner Freundes von G.

#### 40. 1913.

... Wir haben dieses Jahr ein so schönes Weihnachtsfest gehabt ... Zunächst hatte ich schon vor einigen Tagen eine rechte Vorfreude: durch besondere Umstände fühlte ein Herr sich verpflichtet, mir etwas zu bezahlen; ich aber konnte das Geld nicht gut annehmen. So fanden wir einen Mittelweg: 5 Modelle, die in letzter Zeit bei mir gesessen hatten, die trotz meiner Hilfe noch immer arg in Not waren, die sollten Blitzableiter sein. Ich citierte also die 4 Frauen und einen Mann in das Sekretariat der Akademie. Mit bangen Ahnungen und Befürchtungen traten sie an, da kriegte jeder 40 Mark ausgezahlt. Die Freude hätten Sie sehen sollen, sie liefen alle gleich ins Pfandhaus, um verpfändete Sachen einzulösen. Es ist so viel Noth in den Straßen um die Akademie herum, und man kann doch nicht allen helfen. Einige 30 Modellfrauen kriegten zum Fest ihr Teil Pfefferkuchen und noch einige Mark darauf, aber das ist doch nur für sie ein kleiner Lichtfleck in trüber Zeit. ...

#### 41. 1914.

... Ich hab nach Weihnachten die Jünger von Emmaus u. Christus mit dem Kananäischen Weibe u. ein Damenporträt gemalt, u. bin jetzt mit einer Kreuzesabnahme beschäftigt, die viel Schwierigkeiten macht. Ach, ich wollte noch erzählen: Hillner<sup>1)</sup> schrieb mir, daß in einem Heft, das er mir zugeschickt hatte, ein Aufsatz über Tolstoi<sup>2)</sup> sei (Antipoden). Ich fing ihn gestern an zu lesen. Von Tolstoi habe ich fast nichts gelesen, ich lese überhaupt nichts von Russen, weil sie mir unangenehm sind (mit Ausnahme Turgeniews) aber was ich sonst über ihn gehört habe, hat mich zu der Überzeugung gebracht, daß er ein richtiger Comödiant gewesen ist. ... Ach all die neuzeitlichen Erscheinungen sind mir so unsympathisch u. in meiner Kunst hab ich das Gefühl, es sind die letzten flackernden Versuche, sich am Leben zu erhalten: kraft- u. saftloser Unsinn. Wir gehen einer Weltentwicklung ohne Kunst entgegen. Wie stehen diesen albernen Stümpereien, die noch dazu von den Schriftstellern bewundert werden, ab gegen die ernste, kraftvolle Thätigkeit, die nach realem Ziele streben. Eigen war es mir, als Sie von Ihrer Krankheit sprachen, so dem Tode Aug in Auge sehen. Ich weiß nicht, ich wünschte mir eigentlich so weit zu sein, wenn ich auch mit Grauen mir bewußt bin, nicht vor die Augen des allmächtigen

Gottes treten [zu können] u. doch stehen wir hier schon vor seinen Augen. Ich kann mir denken, warum man Einsiedler wird. Sie haben mir neulich geschrieben, Ihr Leben wäre doch nicht reich an Eindrücken. Sehr plastisch u. drastisch sprechen Sie das aus. Ja quantitativ ist es hier reicher, aber ich sehne mich eigentlich nach Einsamkeit: Überall sieht es so wüst aus, in Serbien, in England, in Frankreich. Wir sind fast noch am besten dran, aber auch hier ist so vieles unterwühlt. Ich habe noch nie so dicht an der Grabesthür gestanden. Und wenn man schwer krank ist, so ist man doch eigentlich nicht fähig, sich so ganz gründlich in sich zu vertiefen. Es wäre richtig, wenn man, so lange man noch gesund ist, sich ganz auf sich selbst zurückzieht als alter Einsiedler. Wir sehen sozialen Entwicklungen entgegen, denen unser Staatengefüge nicht gewachsen ist. Wie unhaltbar ist der Zustand, wenn Landwirtschaft u. Industrie nicht vom eigenen Volk bewältigt werden kann? Wenn das eigene Land nicht Nährstoff für das eigene Volk producieren kann? Aber ich fange an, so unnütz zu philosophieren, was nützt das Denken, wenn man nicht handeln kann ... Ich bin in großer Verlegenheit: mein Christusmodell ist zu dick geworden u. paßt überhaupt für die Kreuzesabnahme nicht. Nun suche ich vergeblich nach einem anderen Modell. Und auch sonst sind meine schönsten Modelle gestorben, u. ich finde keinen Ersatz. Wenn ich doch den alten Onkel Printz, den alten Krause u. so Köpfe aus dem alten Estland hier hätte! Und die guten Modelle, die noch da sind, die hab ich so oft gemalt, daß ich sie nicht wieder auftischen darf.

<sup>1)</sup> Hillner, damals Pastor in Kokenhusen (Lettland). In der Kokenhusenschen Kirche befindet sich ein Altarbild von G.

<sup>2)</sup> Tolstoi, Lew Nikolajewitsch, Graf, russischer Dichter, geb. 9. IX. 1828, gest. 20. XI. 1910.

#### 42. 1914.

Morgen ist für mich ein wichtiger lang ersehnter Tag. Ich hatte ein Bild angefangen. Mich reizte es, ein Bild zu malen, wie der Tiziansche Zinsgroschen, wo er in halben Figuren auf kleinstem Raum einen Gedanken bis ins tiefste erschöpft hat. Der Zinsgroschen ist ja für mich eine Wundererscheinung in der Kunstgeschichte. Es ist ja selten vorgekommen, daß ein Maler den Christus in einer besonderen momentanen Gemütsbewegung dargestellt hat, außer dem Leidenden. Vor

Rembrandt schon niemals. Da kommt Tizian, der doch nicht an Gemühtiefe leidet, und malt einmal und nie wieder einen so tief innerlich empfundenen Christus, der ein ganz bestimmtes Wort ausspricht. Dazu ist ja das ganze in einer Formvollendung zusammengefaßt, er hat den Gegenstand so erschöpfend erfaßt, daß kein Mensch sich erdreisten wird, den Stoff wieder zu behandeln. Nun wollte ich auch sowas machen, aber nicht wetteifern. Da hab ich den Christus mit dem Kananäischen Weib gemalt. Ich hatte es erst recht weit untermalt, konnte es aber nicht fertig machen, ehe ich den Rahmen hatte und das Bild gänzlich ausgetrocknet war. Ich war sehr ungeduldig. Nun ist heute endlich der Rahmen fertig, und morgen gehe ich ans Lasieren. Nun ist Lasieren immer Glückssache, ich bin ganz gespannt wie es morgen geht. Ich glaub, im Ausdruck sind die beiden Figuren getroffen, nun gilt es fertigmachen. ...

#### 43. 1918.

... Die Akte, die ich in Petersburg gezeichnet habe, hängen jetzt hier in der Akademie als Anregung für die Schüler. Ich hab jetzt ein Porträt vollendet und hab noch so viele Versprechungen zu erfüllen. Sie wollen alle Studienköpfe haben. Ich male nämlich Studien und mache was draus: einen alten Ratsherrn, einen Fugger, einen Markus König oder so was. Als Erfrischung zwischen größeren Arbeiten mache ich so was sehr gern, aber wenn mir ein Bild einfällt, so male ich das lieber. Die Einfälle kommen mir aber jetzt seltener. Das kommt auch weil ich den kleinen Kreis, den ich behandle, schon so oft durchgemalt habe und was neues nicht finde. Ich hab eigentlich nur Sinn für Christi Lehrtätigkeit und Leidensgeschichte. Die Christuskinder haben keinen Reiz für mich, auch nicht die Apostelgeschichte. Ich hab aber doch wieder was vor: Maria von Bethanien, die Christus gesalbt hatte und betrübt fortgeht, als die Tischgesellschaft ihr Vorwürfe macht. Da sagt Christus: „was betrübt Ihr das Weib“. Das Bild ist aber in den ersten Anfängen, nur Entwürfe ... Es hat mir sehr leid gethan, daß ich die Reise nach Reval aufschieben mußte. Ich will doch warten, bis man glatter reisen kann. So lange leben wir beide noch, daß wir uns wiedersehen. Aber sehr lange möchte ich nicht mehr leben, mit der heutigen Generation finde ich den Kontakt nicht mehr.

44. Nov. 1918.

Liebe gute Lina!

Im Allgemeinen wird es mir schwer Briefe zu schreiben: Die gegenwärtigen Verhältnisse zu besprechen? Ja erstens ist es mir zu schmerzlich darin herumzuwühlen, man bessert ja doch nichts, — und zweitens ändert sich das Gesicht jeden Tag, und was ich heute schreibe, ist morgen nicht mehr wahr. Nur so viel kann ich sagen: bisher herrscht Ruhe und Ordnung, und die zurückkehrenden Truppen zeigen eine famose Gesinnung und bestärken mich im Glauben, daß im deutschen Volk noch so viel gesunder Kern steckt, daß nach schwerer Prüfungszeit Deutschland sich wieder in seinem wirklichen deutschen Sein und Wesen zeigen wird und zwar geläutert. Arm werden wir sein, aber geistige Kraft ist doch wohl nie durch Armuth geknickt worden. Durch Reichthum wurde überfreie Tatkraft gelähmt, wie durch Mangel. . . . Ich hab gestern mein Bild vollendet „Was bekümmert Ihr das Weib, sie hat ein gutes Werk an mir gethan“. In acht Tagen wird es ausgestellt.

# Erik Plovpenning, St. Wenzel und das Nonnenkloster zu Reval.

*Von Toni Schmid.*

Regi Danorum hoc insigne factum  
Christus in cruce reddit manifestum.  
Titulis ergo struit sibi templum  
Sumptibus dives.

Johannes v. Jenstein.

Wo sich Breitstraße und Klosterstraße kreuzten, begann das Grundstück des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters zu Reval. Die Kirche wird jetzt von einer estnischen orthodoxen Gemeinde benutzt.

Die Gründung des Klosters wurde einer Vision und einem Befehl von übernatürlicher Seite zugeschrieben. Der Visionär soll ein dänischer König Erik gewesen sein.

Diese Geschichte ist in mehreren Fassungen erhalten. Alle erzählen denselben Hergang: ein König erhält während eines Gesichts den Auftrag, ein Kloster zu bauen. Einzelne Züge werden dagegen verschieden ausgeschmückt. Einmal zeigt sich dem Visionär der gekreuzigte Christus und befiehlt ihm, dem heiligen Herzog Wenzel zu Ehren eine Kirche zu bauen. Ein anderes Mal erscheint Wenzel selbst. Ein drittes Mal soll die Kirche dem Erzengel Michael zu Ehren errichtet werden. Auch verschiedene Jahrzahlen werden angegeben: 1093 und 1250. Infolgedessen stellte man sich verschiedene Könige als Empfänger des Befehls vor. Nur im letzten Falle konnte man an Erik Plovpenning denken, der im Jahre 1250 getötet wurde.

Es besteht eine nicht unbedeutende Literatur über die Entstehung des Michaelisklosters. Den letzten Beitrag dazu lieferte Paul Johansen. Er legte zunächst dar, daß man nur eine sichere Quelle über die Klostergründung besitze und zwar eine Papsturkunde aus dem Jahr 1255,

in der das Michaeliskloster gewisse Privilegien erhielt und außerdem für exempt erklärt wurde. Er behandelt dann die verschiedenen Namen des Klosters. Bis zu 1390 nannte man es nur nach dem Erzengel Michael. In diesem Jahre erst tritt die Klosterkirche in einer niederdeutschen Urkunde als Wenzelskirche auf. Derselbe Name kommt auch in der niederdeutschen Übersetzung einer lateinischen Stiftungsurkunde, die sich als im Jahr 1093 geschrieben ausgibt, seit langem aber als Fälschung erkannt ist, vor. Arndt und Johansen verlegen die Fälschung aus guten Gründen in die Zeit um das Jahr 1419. Sie gehen danach auf eine Nachricht von der Gründung ein, die sie bei dem deutschen Chronisten Peter von Duisburg und bei dem Dänen Petrus Olai gefunden hatten. Ihr zufolge wurde das Kloster von dem König Erik Plovpenning zu Ehren des Herzogs und Märtyrers Wenzel gegründet. Mit dieser Nachricht bringen beide eine Stelle in einem dänischen Jahrbuch in Verbindung. Unter dem Jahr 1249 steht hier der Name *Venceslaus*, allein, ohne jede andere Angabe. Johansen faßt ihn als einen Hinweis auf die Wenzelsvision des Königs Erik auf. Endlich spricht er eine Vermutung aus, welche die verschiedenen Überlieferungen erklären soll. Nach der großen Schlacht im Jahre 1219 hat man, meint er, zum Gedächtnis auf dem Platz, wo später das Kloster gestanden sei, eine Kapelle errichtet. Sie habe man dem Märtyrer Wenzel geweiht. Er sei nämlich der Namenspatron und folglich der Schutzheilige des Fürsten Vitzlaus von Rügen gewesen, der damals den Sieg der Dänen entschieden habe. Um Vitzlaus zu ehren, habe man diesen Titelheiligen gewählt. Das Kloster dagegen sei erst 1249 als Michaelis-Kloster von Erik Plovpenning gegründet worden <sup>1)</sup>.

Durch Johansens Darstellung und Urkundenkritik ist die Frage bedeutend geklärt worden <sup>2)</sup>. Die vorliegende Untersuchung will das Material ergänzen und durch Weiterführung zweier Entwicklungslinien, der legendengeschichtlichen und der liturgiegeschichtlichen, das Problem seiner Lösung näher bringen.

Die Gründungslegende ist in mancher Beziehung eigentümlich. Zeitgenössische Quellen wissen weder von einer Gründung im Jahre 1093, noch von einer Gründung, die König Erik Plovpenning persönlich veranlaßt hat. Den böhmischen Märtyrer, Herzog Wenzel, der dem dänischen König erschienen sein soll, hat man in Dänemark anscheinend niemals verehrt. Wenigstens nicht in der dänischen Bistumsliturgie. Ferner heißt das Kloster, das nach einer Legendenvariante von Anfang an zu Ehren Wenzels erbaut worden sein soll, nach seiner Gründung immer nur

Michaeliskloster. Michael ist der erste Patron. So steht die Legende ohne Zusammenhang da. Sie ist im dänisch-estländischen Milieu isoliert.

Diese Tatsachen lassen die Legende und das Ereignis, das ihr Kern und ihr Resultat ist, ohne Erklärung.

Wir beginnen die Untersuchung mit der Legendenvariante, in der Wenzel selbst unmittelbar vor dem Jahr 1250 dem König Erik Plovpenning erscheint. Wie alt ist diese Überlieferung?

Außer dem Namen Venceslaus in dem genannten dänischen Jahrbuch pflegt man sich auf Peter von Duisburg zu berufen. Die Notiz in seiner Chronik, die von der Entstehung des Klosters berichtet, und um die es sich hier handelt, ist indessen nicht von ihm verfaßt. Sie kommt schon früher vor. Wir finden sie bei dem Dominikanerbruder Martin von Troppau. In seiner Chronik lautet sie:

Hic (d. i. Venceslaus) post 300 annos passionis sue regi Dacorum Erico quiescenti per visum apparuit eique quod suo genere mortis deberet mori revelavit, precipiens sibi ut in honore ipsius, qui Venceslaus dicebatur, monasterium construeret. Qui rex a sompno consurgens, stupefactus de visione, cepit de sancto Venceslao, de quo nunquam ante audierat, ab episcopis et aliis, quis esset, perquirere et certificatus, quod fuisset princeps Boemie et a fratre occisus, cepit ad honorem ipsius nominis in Rivallia Cysteriensis ordinis monasterium magnarum possessionum extruere. Sed antequam consumasset, fratre suo Abel dicto procurante, sicut sanctus revelaverat, preemptus est <sup>3</sup>).

Länger als bis auf Martin von Troppau läßt sich die Notiz nicht verfolgen. Martin starb im Jahre 1278. Als historisches Dokument betrachtet, gestattet sie kaum mehr als einen Rückschluß: als man die Notiz verfaßte, bestand zwar das Kloster schon, man erinnerte sich aber noch an die Zeit, wo dieses Zisterzienserinnenkloster nicht fertig war, und zwar vor dem Tod Erik Plovpenning's nicht fertig war. Die Notiz führt uns also nicht weiter zurück als die im Jahre 1255 ausgestellte päpstliche Urkunde. Wir können hinzufügen: nicht weiter als überhaupt alles, was wir zuverlässig darüber wissen. Niemand, der über Erik Plovpenning berichtet, spricht sonst von dieser Klostergründung. Nicht einmal in den Schriften, die ihn als Heiligen feiern und von seinen Wundern erzählen, steht auch nur ein Wort über diese immerhin für einen Heiligen verdienstvolle Tat. Das Jahrbuch, das unter dem Jahr 1249 den Namen Venceslaus verzeichnet, ist in seiner jetzigen Anlage nicht

älter als Martin von Troppau. Unser ältestes festes Datum ist also noch immer das Jahr 1255.

Nach dieser Feststellung soll einiges über den Kult des böhmischen Märtyrers im Norden gesagt werden, um so die Kenntnis vom Heiligen und das ihm entgegengebrachte Interesse als eine Voraussetzung für die Entstehung eines Wenzelklosters bestimmen zu können.

Wenzel war ein Sohn des Herzogs Wratisslaus und seiner Gemahlin Drahomira. Er folgte seinem Vater in der Regierung und wurde der Regent Böhmens. Seine Regierungsprinzipien stießen auf Widerstand im eigenen Lande. Unter der Mitwirkung seines Bruders Boleslaus wurde er im Jahre 929 in Boleslav-Altunzlau erschlagen. Das Jahr war lange umstritten, läßt sich aber jetzt als endgültig gesichert betrachten<sup>4)</sup>.

Bald, so gut wie unmittelbar nach dem Tod, verbreitete sich das Gerücht von Wundern, die an seinem Grab in Boleslav-Altunzlau geschehen sein sollten. Drei Jahre später überführte man ihn nach Prag und setzte ihn im St. Veitsdom bei, wobei von neuen Wundern die Rede war.

Sein vornehmster Festtag wurde der 28. September, sein Todestag. Daneben feierte man den 4. März, an dem die Überführung erfolgt war. Im Zentrum der lateinischen Kirche, in Rom, feierte man den Wenzelstag während des ganzen Mittelalters nicht. Er wurde hier erst lange nach dem Konzil von Trient in den Kalender aufgenommen. Rom kann daher an der Verbreitung des Kults nicht beteiligt gewesen sein. Immerhin war das Kultgebiet recht groß und umfaßte u. a. Teile von Skandinavien.

Venceslaus (tschechisch: Václav, deutsch: Wenzel) tritt regelmäßig in den Kalendern zweier schwedischer Bistümer auf. Wenn man von Ladislaus in dem eigentlich dominikanischen Meßbuch von Åbo aus dem Jahre 1488 absieht, ist er in diesen Listen der einzige slawische Heilige. Es sind die Bistümer Linköping und Åbo. Verzeichnet wird ausschließlich sein Fest am 28. September, mit dem Festgrad *trium lectionum*. Åbo nennt ihn *martyr*, Linköping *dux et martyr*. In dänischen und norwegischen liturgischen Quellen ist er bisher nicht aufgetaucht.

In den beiden schwedischen Bistümern las man an seinem Festtag eine genau angegebene *missa de martyre non pontifice*. Åbo hat folgende Texte:

I	Coll	Ep	Gr	V. ali	Evg	Off	Secr	Co	Pco
In vir- tute	Presta qs ..... liberemur	Beatus vir qui inventus	Domine prevenisti	Letabi- tur iustus	Si quis vult	Posu- isti	Hostias tibi. . . subsidi- um	Magna est gloria	Sumptis domine sacra- mentis

Sie sind älter als das 1488 gedruckte Meßbuch. Die Messe ist eine Venceslaus-Messe, die im Dominikanerorden vorkommt, dessen Überlieferung in diesem Fall jedoch nicht einheitlich ist <sup>5)</sup>).

Auch die Messe von Linköping ist der der Dominikaner verwandt, aber einer früheren Phase ihrer Wenzelsmesse und auch mit dieser nicht vollkommen identisch. Folgende Texte unterscheiden sich von den eben mitgeteilten:

	Coll	Ep	Secr	Pco
Domin. 1298 <sup>6)</sup>	Presta qs ..... liberemur	Beatus vir qui inventus	Hanc oblacionem ..... medicinam	Sumpta mense ..... devotos
Linköping u. Vadst ena <sup>7)</sup>	Deus qui ..... perfrui gloria	Justus cor suum	"	"

Von Breviertexten findet sich in Abo nur die Kollekte, die mit derjenigen der Messe übereinstimmt <sup>8)</sup>). Das gedruckte Linköpinger Brevier hat die gewöhnliche Bistumskollekte, während die drei Lesungen wieder mit den dominikanischen fast identisch sind. Der Orden selbst hat sie im Lauf der Zeiten etwas geändert und auch abgekürzt.

	L. 1	L. 2	L. 3
Domin. 1298 <sup>9)</sup>	Sanctus W. athleta Christi ..... per ecclesias distri- buebat	Tempore vindemie ..... transferunt super- norum	Sanguis vero ..... abradi non potest vel abstergi . . . regie Dacie . . . seculorum
Domin. 1300 <sup>9)</sup>	Sanctus W. dux . . . ..... filios gene- rabat	Cum autem semel ..... nec abstergi	Post multum ..... gloriam et honorem
Brev. OP Nürnberg 1485	Sanctus W. dux . . . singulos concu- pisset	Dum autem semel ..... pre omnibus ho- noravit	Interea frater eius ..... abradi potuit nec abstergi
Brev. Linc. 1493 <sup>10)</sup>	Sanctus W. dux . . . singulos accepisset	De suis redditibus comitantes	Cesar autem hoc ..... et orantem occidit
Dets. <sup>10)</sup>	Sanctus W. dux . . . baptismate gene- rabat	Cum autem semel . . . pre omnibus honoravit	Interea frater suus ..... et orantem occidit

Die Abweichungen sind unbedeutend. Das Linköpinger Brevier faßt sich sehr kurz. Nach dem Tod wird kein Wunder erzählt, nicht einmal das, was laut dominikanischer Überlieferung im Norden stattgefunden haben soll. Eine Handschrift aus Vadstena, die ihre Wenzelslegende mit dem Wunder am kaiserlichen Hof beginnt, spricht von diesem speziellen Mirakel auch nicht.

Während man sich in Åbo genau an die dominikanische Überlieferung hielt und der Heilige in den Kalendern des Ordens und des Bistums parallel auftritt<sup>12)</sup>, findet sich in Linköping ein Element, das nicht von dort stammt. In Linköping ist der Wenzelskult verhältnismäßig alt. Es läßt sich auch sonst, allerdings nur im allgemeinen, konstatieren, daß man in Schweden nicht nur dominikanisches Textmaterial kannte<sup>13)</sup>.

Dem Linköpinger Gebet begegnen wir in Prag und Olmütz, auch beispielsweise in Halberstadt, Freising, Passau und Köln<sup>14)</sup>.

Aus Dänemark ist uns, wie schon erwähnt, nichts über den Wenzelskult erhalten und aus Reval selbst ließ sich ebenfalls nichts finden.

Tatsächlich gehörte Reval mehr oder weniger zum Erzbistum Riga<sup>15)</sup>. Hier läßt sich der Wenzelstag in Urkundendatierungen, in einem Meßbuch und endlich in dem Rigaer Brevier, das Wilhelm Corver 1513 gedruckt hat, nachweisen. Die Datierungen hat Bruiningk gesammelt<sup>16)</sup>. Sie stammen aus verhältnismäßig später Zeit. Das ebenfalls von Bruiningk genannte<sup>17)</sup> Meßbuch des Heiligenkreuzaltars des Rigaer Doms enthält eine Messe, die einer Olmützer Messe außerordentlich nahe steht<sup>18)</sup>. Kollekte und Epistel entsprechen Linköping. Weder in der Rigaschen Messe noch in den Brevierlesungen ist dominikanischer Einfluß zu spüren. Die Lesungen sind keiner Legende im strengen Sinn entnommen. Sie weisen auf Angaben in *legenda eius* hin und gelangen nicht einmal bis zum Tod Wenzels.

Es ist uns jetzt auch das Gebet bekannt, das die Rigaer Zisterziensernonnen am Wenzelstag verrichteten. Es ist dasselbe, das wir aus dem Meßbuch des Heiligenkreuzaltars kennen — mit einem geringfügigen Unterschied — und weicht von der Ordensüberlieferung der Zisterzienser ab<sup>19)</sup>. Die Nonnenklöster des Ordens waren nicht so fest mit dem Ordenszentrum Cîteaux verbunden und lokalen Einflüssen leichter zugänglich.

Die Vision des Königs Erik ist weder in liturgischen Quellen aus dem mittelalterlichen Schweden noch in solchen aus Riga erhalten. Die

Vision wird u. a. in einem sonst recht verbreiteten Reimoffizium besungen. Man scheint es im Norden nirgends benützt zu haben. Skandinavien hat die Wenzelsliturgie durch keinerlei eigene originelle Erzeugnisse bereichert. Als Vermittler des Kults kommen mit Bestimmtheit die Dominikaner in Betracht, daneben wahrscheinlich deutsche Diözesen oder deutsche Klöster. In Riga ließe sich noch an die Prämonstratenser, die sich für Wenzel einsetzten, und möglicherweise an Polen denken.

Im vorhergehenden bestimmten wir das Alter einer Variante, in der sich Wenzel dreihundert Jahre nach seinem Tod dem schlafenden König Erik zeigt. Wenn man die dreihundert Jahre nicht allzu genau nimmt, läßt sich an Erik Plovpenning denken.

In dieser Variante sagt Wenzel dem König seinen Tod voraus und ermahnt ihn, ihm zu Ehren ein Kloster zu bauen. Erik gehorcht und beginnt in Reval ein Kloster zu bauen, wird aber erschlagen, ehe er es vollenden kann. So wird die Vision von Martin von Troppau erzählt. Der König wird *Ericus* oder *Henricus rex Dacorum* und die Stadt *Rivalia* genannt. Die Episode steht in der Chronik nicht in Verbindung mit der Geschichte des 13. Jahrhunderts, sondern mit der Kaiser Heinrichs I. und Wenzels.

Die Chronik Martins wurde im Lauf der folgenden Jahrhunderte ein beliebtes Nachschlagewerk. Man schrieb Stellen daraus mehr oder weniger wörtlich ab. Man übernahm auch die Vision des Königs und die Klostergründung in Reval. Das tat unter anderem der oft zitierte preußische Chronist Peter von Duisburg. Der König wird hier *Henricus* genannt und die Lage der Stadt wird genauer angegeben. Das Ereignis wird in Verbindung mit der allgemeinen Geschichte des 13. Jahrhunderts berichtet, bleibt sonst aber unverändert <sup>20</sup>).

Dieselbe Stelle finden wir in einer polnischen Chronik, *Rocznik Małopolsko*. Zwei Handschriften folgen Martin genau, eine dritte verlegt die Vision in die Zeit drei Jahre nach dem Tod Wenzels, also auf das Translationsjahr, was nicht hindert, daß das Kloster ein Zisterzienserklöster genannt wird, wiewohl der Orden erst ungefähr 170 Jahre nach dem Tod Wenzels entstand <sup>21</sup>).

Genau nach Martin werden Vision und Gründung von seinem späteren Ordensbruder Heinrich Korner erzählt. Er beruft sich in gewissen Fassungen auf Ekkehard <sup>22</sup>). Bei Ekkehard, den er sonst benützt, steht die Vision nicht. Wie bekannt, nimmt Heinrich Korner es mit der Genauigkeit seiner Quellenangaben nicht sehr streng.

Mit einer leichten Umschreibung hat der Hamburger Domherr Albert Krantz, der Professor und gelegentlich Diplomat war, auch Reval besucht hat (1491), und im Jahre 1517 starb, dieselbe Schilderung übernommen. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern, nach denen Wenzel dem König Erik vor der Vision völlig unbekannt war, macht er den König zu einem eifrigen Wenzelsverehrer<sup>23</sup>). Man muß ohne weiteres zugeben, daß er dadurch seinem Leserkreis die Geschichte viel plausibler machte.

Erst jetzt, im allerletzten Abschnitt des dänischen Mittelalters begegnet uns dieselbe Geschichte auf dänischem Boden. Es ist der Franziskaner Petrus Olai, der sie aufgeschrieben hat und zwar ebenfalls in Verbindung mit dem König Erik Plovpenning<sup>24</sup>), der unmittelbar vorher ein warmer Freund des Franziskanerordens genannt wird, in den einzutreten ihn nur der Tod gehindert hatte.

Ständig kehrt in dieser ganzen Reihe von Chroniken die Angabe vom Revaler Zisterzienserinnenkloster wieder. Erst Arild Hvitfeld, der 1609 starb, glaubte davon abweichen zu müssen. Auch er erzählt die Vision, unter der Rubrik *en Muncke Dict* (eine Mönchserfindung) und er fährt fort:

„Derfor tenckte Konning Erich . . . oc lod strax begynde at stifte oc bygge Padiss it Kloster for Refvel.“

Vor der Fertigstellung des Klosters wird der König von seinem Bruder Abel getötet<sup>25</sup>).

Diesmal nimmt der Chronist das Wunder nicht ernst. Die Tatsache der Gründung von Padis durch Erich hat schon Arndt bezweifelt. Das Kloster Padis war nicht dem Herzog Wenzel geweiht und wurde überdies 1310 von Dünamünde aus gegründet. Außerdem liegt Padis ca. 50 km von Reval entfernt und kann kaum ein *Kloster for Refvel* genannt werden<sup>26</sup>). Es ist nicht ausgeschlossen, daß Hvitfeld einen besonderen Grund zu seiner Annahme hatte. Er kannte vielleicht die späteren Aspirationen des Michaelisklosters. Seine Bewohner rühmten sich später eines weit älteren Ursprungs als 1249 und 1250. Es ist möglich, daß Hvitfeld daran glaubte.

Die bisherigen Quellen ergeben folgendes: Diese Fassung der Wenzelsvision tritt zuerst bei einem Dominikaner auf, nach dem Wenzel unter dem Kaiser Otto dem Großen stirbt und nach 300 Jahren dem dänischen König erscheint. Diese Angaben werden aber in Verbindung mit dem deutschen Kaiser Heinrich I. erzählt. Die Notiz muß zwischen 1250 und 1278 abgefaßt worden sein.

In Verbindung damit ist noch zu betonen, daß das dänische Jahrbuch, das unter dem Jahr 1249 den Namen *Venceslaus* verzeichnet, stark dominikanisch beeinflusst ist. Das Jahrbuch schließt mit dem Jahr 1286 ab. Es ist jünger als die Chronik Martins. Es kann den Namen von dort übernommen haben.

Außer dieser Fassung des Wunders gibt es eine andere, die nicht so häufig vorkommt und etwas schwieriger zu bestimmen ist.

Der Hergang ist in großen Zügen derselbe. Ein Gesicht führt zur Errichtung einer Kirche bzw. eines Klosters. Was darüber hinaus mitgeteilt wird, ist verschieden. Nicht Wenzel erscheint dem schlafenden König, sondern der gekreuzigte Christus und Christus ist es, der dem König den Bau einer Kirche oder eines Klosters zu Ehren Wenzels befiehlt. Die Fassung unterscheidet sich außerdem durch den Namen des Visionärs, durch die Zeit, durch den Namen des Klosters und durch die Ursache, warum das Kloster gebaut werden soll.

Diese Fassung tritt nicht in der Verbindung mit der dänischen Geschichte oder mit den Taten Erik Ploppennings auf, sie ist vielmehr an die Legende vom heiligen Wenzel oder von der gegründeten Kirche bzw. dem gegründeten Kloster geknüpft.

Das älteste sichere Datum ist das Jahr 1298. Da bewilligte das Generalkapitel der Dominikaner die ältesten drei kurzen Lesungen für das zwei Jahre vorher eingeführte Wenzelsfest. Nach diesen Lesungen führen Engel nach dem Tod die Seele des Heiligen zum Himmel empor. Das auf dem Mordplatz vergossene Blut läßt sich lange nicht entfernen. Unmittelbar darauf wird von der Überführung berichtet. In übernatürlicher Weise übersetzt der Körper den Fluß. Als man ihn am Gefängnis vorbeiführt, bebt die Erde und die Fesseln der Gefangenen fallen zu Boden. Ferner: *In ipsa igitur nocte regi Dacie Christus crucifixus apparuit in visione / eique sciscitanti quis sit et quare crucifixus. respondit. ego sum Christus Ihesus quem tu peccatis tuis crucifixisti. ut igitur peccatorum tuorum remissionem accipias / fac ecclesiam in honorem militis mei Wenceslai. Qod ille gaudens implevit. nam monasterium ordinis sancti Benedicti construxit / ditans illud possessionibus et aliis necessariis sufficienter* 27).

Wenn wir diese Fassung mit den Angaben Martins vergleichen, so ergeben sich vier Differenzen: 1) die Zeit, 2) Christus anstatt Wenzel, 3) die Bedingung oder die Verzeihung der Sünden, 4) das vollendete und ausgestattete Benediktinerkloster anstatt des unvollendeten Revaler Zisterzienser-Klosters. — Nur von den stilistischen Gesichtspunkten einer

Legende aus betrachtet, ist das Wunder hier weitaus einleuchtender. Grund und Effekt treten deutlich zutage. Wenzel wird von Christus befürwortet.

Der vierte Punkt wird in einem langen Bericht, der sich in zwei späten Wenzelslegenden findet, ausführlich motiviert. Die ältere der beiden ist *Oriente iam sole*, die wieder in zwei Fassungen, einer jüngeren und einer älteren, auftritt. Von der ältesten Handschrift glaubt Pekař, sie stamme aus dem 13. Jahrhundert. Sie schließt mit einem fertigen und dotierten benediktinischen Mönchskloster ab. Der König wird *Ericus rex Dacie* genannt. Er ist ein ziemlich großer Sünder und liebt u. a. die Jagdvergnügungen. Als Bedingung für die Verzeihung der Sünden wird die Errichtung einer Wenzelskirche gestellt. Der heilige Wenzel war bisher in Dänemark unbekannt, heißt es, nicht einmal der Bischof von Ribe kannte ihn. Da ist es begreiflich, wenn er von Christus befürwortet werden muß<sup>28)</sup>.

Die zweite Fassung der Legende *Oriente iam sole* beruft sich auf das ganze Ereignis und für die Zeit unter Kaiser Heinrich I. auf Martin. Die spätere Legende *Ut annuncietur* stellt eine Erweiterung von *Oriente iam sole* dar<sup>29)</sup>.

Man legte dem Generalkapitel der Dominikaner noch einmal Wenzelslesungen vor. Das geschah im Jahr 1300. Das Wunder veränderte sich dabei nicht wesentlich<sup>30)</sup>. Im selben Geist wird es in einem Reimoffizium besungen, das wahrscheinlich noch vor der Wenzelslegende Kaiser Karls IV. im 14. Jahrhundert verfaßt wurde und das kein bestimmtes Datum für das Ereignis angibt<sup>31)</sup>. Mit wenigen Worten wird die Tatsache in der Wenzelslegende Kaiser Karls berichtet, die dabei an das Martyrium Wenzels anknüpft<sup>32)</sup>.

Die Lesungen der Dominikaner sind also von der eigenen geschichtlichen Überlieferung dieses Ordens, die bei den Chronisten nachzuweisen ist, verschieden. Es ist nur natürlich, daß hier ein Ausgleich eintrat und daß sich die geschichtliche Auffassung durchsetzte. Wir wissen, daß die historische Notiz wirklich einmal den Platz als dritte Lesung in einem Brevier erhielt<sup>33)</sup>.

Wo die Verschmelzung der verschiedenartigen Überlieferungen stattgefunden hat, wird wohl durch die Heimat des Chronisten und die Heimat der ältesten Handschrift jener Legendenvariante angedeutet. Martin stammt aus Troppau, die älteste Handschrift aus Olmütz.

Die dominikanischen Lesungen sind ein Auszug einer ausführlichen Schilderung. Diese ausführliche Schilderung besitzen wir in der Legen-

denvariante *Oriente iam sole*. Sie macht keineswegs einen einheitlichen Eindruck, sondern weist bedeutende Diskrepanzen auf. Man hat hier versucht, zwei Traditionen zu verschmelzen. Die eine ist die der Chronik Martins. Das wird ausdrücklich angegeben. Die andere muß bestimmte Züge gehabt haben, die sich von der Martinschen Chronik deutlich abhoben. Das Ereignis erfolgte zur Zeit des Martyriums des böhmischen Heiligen. Der Visionär ist dagegen kein Heiliger, ja am Ende fühlt sich der Erzähler bewogen, seinen Lesern zu versichern, er sei wenigstens selig geworden. Das Kloster gehört dem Benediktinerorden an und ist für Mönche bestimmt. Dieses Kloster wird von der anbefohlenen Wenzelskirche wohl unterschieden. Von Reval ist überhaupt nicht die Rede. Das Wunder kann von einem anderen Kloster oder einer anderen Wenzelskirche erzählt worden sein. Und das ist auch der Fall.

Die Christusvision, die Bedingung für die Verzeihung der Sünden und die Errichtung einer kirchlichen Institution sind nicht in allen Quellen an Wenzel und Erik geknüpft. Eine weitere Verfolgung der einzelnen Linien ist schwierig, weil die Standardlegende sicherlich die anderen Berichte verdrängte. Das ist ein Umstand, der bei der Legendenforschung immer wieder auftritt. Wir besitzen nur späte und keineswegs gute Berichte, die einige Rückschlüsse erlauben.

Der älteste befindet sich in der Reimchronik Dalimils. Hier ist weder von Erik noch von Heinrich die Rede. Dagegen wird von der Gründung einer Kirche in Prosiek erzählt. Wenzel erscheint bei Prag. Auch Adalbert-Wojtech erscheint<sup>34</sup>).

Aus bedeutend späterer Zeit stammt die tschechische Chronik Václav Hajeks, die er dem Kaiser Ferdinand widmete. Bei Hajek sieht schon Boleslav im Jahre 970 den heiligen Wenzel und baut daraufhin die Kirche in Prosik-Brodek. Derselbe Fürst gründet nach einer Offenbarung das Benediktinerkloster Brevnov<sup>35</sup>).

An einer anderen Stelle berichtet Hajek von einem dänischen König Erik, dem im Jahre 929 der gekreuzigte Christus erscheint und ihm befiehlt, eine Wenzelskirche zu bauen<sup>36</sup>).

Die Erbauung einer Wenzelskirche ist hier nicht die Bedingung für eine Absolution, vielmehr für einen Sieg des Königs über seinen Feind, den König Edward von Britannien. Die Bedingung wird erfüllt und der König siegt. Wo die Kirche steht, wird nicht mitgeteilt.

Wir befinden uns hier in einem total verschiedenen Milieu. Erik scheint etwas geerbt zu haben, das ursprünglich an den Namen eines

Vorgängers, an Waldemar II. den Sieger geknüpft war, nämlich einen tatsächlichen oder wenigstens angestrebten Kampf gegen England<sup>37</sup>).

Wir kehren nach dieser Untersuchung der Legenden zum Revaler Michaeliskloster zurück. Es hat selbst auch seinen Ursprung von einer Christus-Offenbarung hergeleitet. Es hat diese Ansicht in der bekannten und vielleicht um 1419 verfälschten Stiftungsurkunde niedergelegt. Angeblich fertigt ein König Erik diesen Brief im Jahre 1093 aus und teilt die Vorgeschichte darin mit. Der Gekreuzigte ist ihm erschienen, als er Prag belagerte. Im Majestätsplural spricht der König darauf von seinem sündigen Leben, wie Christus ihm Vorwürfe gemacht, und wie er sich gefürchtet habe. Der Bau einer Michaelskirche und eines Zisterzienserinnen-Klosters sei ihm befohlen worden, auf einem Platz, wo man mitten im Sommer ein Schneefeld ein Pfeilschuß lang sehen werde<sup>38</sup>).

Der Wortlaut des Briefes verrät die Kompilation. Zwei Texte sind vereinigt. Der eine ist, wie nachgewiesen, ein echter Königsbrief aus späterer Zeit. Nach der Offenbarung heißt es nach dieser Vorlage wieder „*considerantes mortalitatem humanam*“, als Grund für die Schenkung<sup>39</sup>).

Ein paar Eigentümlichkeiten im Text sind von unmittelbarer Bedeutung für unsere Frage. Es wird Erik befohlen *unam ecclesiam in honorem sui sancti mychaelis* zu bauen und ein *monasterium ordinis sanctj benedictj Cisterciensis* zu gründen. Unter dem ersten Ausdruck ist zu verstehen zu Ehren seines Heiligen Michael, nicht zu Ehren seines heiligen Michael. Michael gehörte aber nicht zur Kategorie der Heiligen, sondern war Erzengel. Der zweite Ausdruck ist wenigstens nicht gebräuchlich. Wenn die eine Vorlage des Briefes eine echte Urkunde war, so war die zweite höchstwahrscheinlich eine Mirakelerzählung, vermutlich eine Wenzelslegende mit Wunderberichten. Vergleicht man diese Textstellen mit den oben untersuchten Varianten des Wunders, so sprechen einige Umstände dafür, daß man eine Variante mit Wenzelskirche und Benediktiner-Kloster übernommen und sie den damaligen Verhältnissen des eigenen Klosters angepaßt hat. Mit Rücksicht auf frühere echte Urkunden, in denen das Kloster Michaeliskloster hieß, sowie auf die liturgische Lage und auf das Vorkommen dieser Fassung des Wunders scheint das die wahrscheinlichere Alternative zu sein. Weniger wahrscheinlich ist das Gegenteil:

daß man das Wunder zuerst im Michaelis-Kloster erzählt hat und daß es dann wanderte und abgewandelt wurde <sup>40</sup>).

Von der um 1400 hergestellten Stiftungsurkunde existiert eine Übersetzung ins Niederdeutsche. Hier heißt das Kloster Wenzelskloster <sup>41</sup>). Ein niederdeutscher Brief aus dem Jahre 1390 spricht ebenso von einem Wenzels- und Michaelis-Kloster in Reval. Als man diese beiden Urkunden schrieb, bestand seit Jahrzehnten eine Übersetzung der lateinischen Chronik des Peter von Duisburg, die damals gewiß allgemein bekannt war — besonders innerhalb der Einflußsphäre des deutschen Ordens, zu der Estland und Reval gerechnet werden müssen. Die Nonnen und ihre Priester müssen die Angaben Peters gekannt haben, falls ihnen nicht schon die Chronik Martins zugänglich gewesen war. Sie haben in der Wenzelslegende das Wunder gefunden und ihm eine andere Fassung gegeben. Sie haben den Ursprung ihres Klosters zurückverlegt. Ob sie das Schneefeld und die Belagerung Prags erfunden, oder — dies ist wahrscheinlicher — einer Wundervariante entnommen haben — ist gegenwärtig nicht zu entscheiden. Das Schneefeld ist eine Abwandlung der beliebten Wunder *contra naturam* und steht der Vorgeschichte der Kirche *Sancta Maria ad nives* nahe. In dieser Vorgeschichte ist ein solches Wunder noch besser am Platz, da es in dem südlichen Klima weitaus mehr *contra naturam* ist, als in Reval.

Es erübrigt sich, den Verlauf der Entwicklung darzustellen. Die Darstellung kann nur Wahrscheinlichkeit für sich in Anspruch nehmen.

Schon in den älteren Legenden und noch mehr in den jüngeren war Wenzel um gewisser Tugenden willen bekannt. Er war ein guter Helfer in gewissen Lagen. Er entwaffnete und besiegte Gegner, er prophezeite, er gab denen, die ihn anriefen, den Sieg. Um eine Kirche zu seinen Ehren und um ein Benediktiner-Kloster entstand eine Gründungslegende. Oder es entstanden mehrere, die miteinander verschmolzen. Es ist möglich, daß eine an Brodek geknüpft war, wenn wir die Kirche auch erst aus der Chronik Dalimils kennen <sup>42</sup>). Es ist auch möglich, daß eine andere von Alt-Bunzlau oder von Brevnov ausging.

Die Verschmelzung und Verwirrung der Traditionen wurde durch die Namen und die Namensgleichheit begünstigt. Ein Boleslav war ein großer Sünder, ein anderer baute Kirchen und lebte in der Tradition als ein frommer Fürst weiter. Mehrere deutsche Kaiser, die gegen Böhmen zogen, hießen Heinrich.

Es ist Tatsache, daß man beide Wunder, die Christusvision mit dem Siegmotiv und die Christusvision mit der Verzeihung der Sünden in die Zeit Heinrichs I. verlegt hat. Wenn wir vom dänischen Erik absehen, käme als Visionär am ehesten der böse Boleslav oder Heinrich I. selbst in Betracht. Die Schilderung des jagdlustigen Königs paßt gut auf den Vogelfänger der späteren Überlieferung. Widukind und Siegebert berichten von einem Zug Heinrichs I. gegen Prag, und ein solcher wird in böhmischen Annalen mitgeteilt <sup>43</sup>).

Derselbe Heinrich soll eine andere Stadt nach einem Gelöbniß erobert haben <sup>44</sup>).

Wenn nun Martin von Troppau ein solches Wunder zur Zeit Heinrichs I. gefunden hat, was konnte ihn dazu bewegen, die Zeit zu ändern? Er hatte wirklich einen Beweggrund. Von seiner dominikanischen Geschichtstradition ausgehend, mußte er es sogar ändern. Denn nach dominikanischer Chronologie stirbt Wenzel nicht unter Heinrich, sondern erst unter seinem Nachfolger Otto I., und auch die Translation erfolgt dann zur Zeit dieses Kaisers. Schon Vinzenz von Beauvais berichtet vom Tod Wenzels unter Otto dem Großen <sup>45</sup>). Martin hätte dann seiner Ansicht nach einen Fehler berichtigt.

Der Tod Erik Plovpenning's erinnerte tatsächlich an den Wenzels. Erik wurde zuerst bei den Dominikanern in Schleswig beigesetzt und schon dort sollen Wunder geschehen sein. Auch außerhalb Dänemarks haben ihm die Dominikaner Interesse entgegengebracht <sup>46</sup>). Er war eine Zeit lang in weiteren Kreisen recht populär. Und wieder wurde der Name zu einem Bindeglied der Überlieferungen. Erik (Ericus) wird nicht selten Henricus latinisiert, und ein Name Henricus konnte daher sowohl Erik wie auch Heinrich bedeuten. Von einem Kloster in Reval, dessen Konsolidierung sich verzögerte, wußten die dänischen Dominikaner und der Orden überhaupt aus eigener Erfahrung <sup>47</sup>).

Vermutlich war es auch Martin, der Erik mit dem Revaler Kloster zusammenbrachte. Was ihm dabei vorschwebte, ist heute nicht mehr mit Sicherheit zu sagen, und an eine Namensverwechslung — in Frage käme das Kloster Rievallis im Bistum York — wird man nicht gern denken. Andererseits hatten die böhmischen Dominikaner tatsächlich Beziehungen zu den baltischen Provinzen und kannten daher die Klosterverhältnisse in Reval, d. h. sie wußten wenigstens, welche Klöster existieren.

Die dominikanische Bearbeitung hat ihrerseits die frühere Überlieferung von der Christusvision, von der Wenzelskirche und dem

Benediktinerkloster umgestaltet. Das Resultat liegt in den späteren Legenden und Lesungen der Dominikaner und in den Reim- und Prosaerzählungen, die sich darauf gründen, vor.

Das Revaler Nonnenkloster war zuerst dem Erzengel Michael geweiht. Als das Bistum und die Zisterzienser den heiligen Wenzel aufnahmen, wurde er bekannt. Martin verband ihn mit dem Kloster. Die Nonnen haben vermutlich die hübsche Legende gern akzeptiert und ihre Ansprüche noch gesteigert. Es ist vielleicht kein Zufall, wenn die Situation zur Zeit der Fälschung etwas an die Zeit erinnert, in der der Brief seiner eigenen Angabe nach ausgestellt worden sein soll. Wieder regierte ein Ericus rex Dacorum; zu seiner Zeit wurde ein Monasterium, diesmal Mariae vallis, in Reval errichtet.

Uns ist die Heiligengeschichte Wenzels in den Ländern um die Ostsee ein Beitrag zur Klärung mehrerer Probleme. Nicht nur die Klostergründung in Reval wird etwas klarer. Wir lernen die Wege kennen, durch die slawische Personennamen sich durch den kirchlichen Kalender verbreiten konnten, durch die überhaupt Kultureinflüsse vordrangen.

Wenn ein geschichtliches Ereignis in eine Legende eingearbeitet, zu einer Legende versponnen ist, so ist es am besten, nicht nur die Tatsache zu bestimmen, sondern auch den Spuren der Legende nachzugehen. Man sieht dann oft erst, wie weit die Legende reicht, und wo die Grenze zu ziehen ist, wo das übernommene Fremde aufhört und das Lokale einsetzt. Das ist die notwendige Vorbedingung zur Aufhellung der geschichtlichen Tatsachen. Sie zu geben, war die Aufgabe dieser Untersuchung.

Noch immer wissen wir aber nichts Genaueres darüber, wer nun eigentlich das Zisterzienserinnenkloster in Reval gegründet hat und auch nicht die Umstände dieser Gründung. Die päpstliche Urkunde führt uns nicht weiter als bis zu Kristoffer I. Wenn sie die erste päpstliche Anerkennung und Privilegienbestätigung darstellt — und daran ist kaum zu zweifeln — ist das Kloster unmittelbar vorher fertig geworden. Als Gründer kommt in diesem Fall außer Erik und Kristoffer auch Abel in Betracht.

## ANMERKUNGEN

(zum Artikel Erik Plovpenning, St. Wenzel und das Nonnenkloster zu Reval).

<sup>1)</sup> Vana Tallinn 1. Bd. 1936, 7 ff. P. Johansen, Püha Ventsel ja Tallinna Mihkli kloostri asutamine; daselbst weitere Literatur zitiert (Arndt usw.). Liv-, Esth- und Curländisches Urkundenbuch I. 1853, Nr. 283.

<sup>2)</sup> Venceslaus und Vitzlaus ist nicht ein und derselbe Name, obwohl in der Chronik Heinrich von Lettlands beide Namen gleichwertig nebeneinander vorkommen. Für diese Klarlegung wie auch sonst für wertvolle Hilfe mit alttschechischen und kirchenslawischen Texten danke ich dem Herrn Bibliothekar Dr. Knut Knutsson in Stockholm. Es läßt sich auch nicht beweisen, daß man die beiden Namen miteinander verwechselt und für denselben Namen gehalten hat. Beide kommen unter den Namen dreier heiliger Dominikanermönche vor, die immer zusammen genannt werden. Übrigens ist der Namenspatron nicht immer mit dem Schutzpatron identisch. Die Kapelle ist nicht belegt.

<sup>3)</sup> Monumenta Germ. histor., Scriptores, tom. XXII, 464. Auch die Namensform Henricus anstatt Ericus kommt vor so z. B. in Mss. 447 und 412, s. XV. Domkapitelsbibliothek in Olmütz.

<sup>4)</sup> Eine Zusammenfassung findet sich zuletzt im Svatováclavský Sbornik 1934.

<sup>5)</sup> Die Kollekte erscheint bereits in dem älteren, allgemeinen Teil einer Åboer Handschrift (Ms. C 421) in der Universitätsbibliothek zu Uppsala, die aus dem 14. Jahrhundert stammt und von A. Maliniemi identifiziert wurde. Die oben wiedergegebene Messe findet sich im Missale OP 1494 und im Missale OP 1400, beide in Venedig gedruckt, sowie in einem Meßbuchfragment aus dem 15. Jahrhundert, Miss. 283 in der Universitätsbibliothek zu Helsingfors, fol. 46 v. 47 r., das in einem Dominikanerkloster des Bistums Åbo geschrieben wurde. Vgl. den Katalog Haapanen's, Missalia, 283. Dieselbe Messe steht als Nachtrag in einem um 1250 geschriebenen Dominikaner-Meßbuch, das dem Brauch von Paris angepaßt wurde. Ms. lat. 8884, fol. 239 v. Bibliothèque Nationale, Paris.

<sup>6)</sup> Die Dominikaner führten das Fest im Jahre 1296 ein. Zwei Jahre später gab das Generalkapitel genaue Anweisungen für officium missae und officium divinum. Monumenta OP III 278 vgl. 283, 292 ff.

<sup>7)</sup> Die ganze Messe steht in den Mss. C 428 und C 427 in der Univ.-Bibl. zu Uppsala und im Ms. A 97 in der Kgl. Bibl. zu Stockholm. Ms. C 415 in der Univ.-Bibl. zu Uppsala hat dieselbe Epistel wie die Dominikaner: Beatus vir qui inventus. Ein Meßbuch aus Linköping oder Vadstena, Kammararkivet, Småland 1569 n. 13, Undervisning, enthält nur die drei Meßgebete. Die Texte zeigen immerhin, daß man keine abweichenden Meßformulare verwendete. Vgl. dazu das Graduale 117 in der Univ.-Bibl. zu Helsingfors, das wahrscheinlich aus dem Kloster Nådendal stammt.

<sup>8)</sup> Ms. C 421, s. o.

<sup>9)</sup> Monum. OP III 292 ff. 299, 300.

<sup>10)</sup> Die ersteren Texte bieten Anfang und Ende der Lesungen, wie sie das Brevier mitteilt, die letzteren Anfang und Ende, wenn man den ersten Satz der

zweiten Lesung noch zur ersten Lesung und den ersten Satz der dritten Lesung noch zur zweiten rechnet.

<sup>11)</sup> Ms. C 17 in der Univ.-Bibl. zu Uppsala fol. 234 r. ff. Inc.: De Sancto Venceslao legitur quod dum Imperator etc. Vadstena hat für den böhmischen Heiligen nicht viel Interesse gehabt. Das Fest fehlt z. B. in dem späten Kalender in Ms. C 504 in der Univ.-Bibl. zu Uppsala. Im Ms. C 34 (ein Martyrologium aus dem 14. Jahrhundert, das später in Vadstena verwendet wurde) fügte man Venceslaus später hinzu. Uns sind allerdings nur wenige und späte Quellen erhalten. Es ist durchaus möglich, daß man das nordische Wunder im Norden auch außerhalb der Dominikanerklöster irgendwo gekannt hat.

<sup>12)</sup> Vgl. Malin(iemi) Der Heiligenkalender Finnlands 1925, passim.

<sup>13)</sup> Vom Kult finden sich Spuren im 13. Jahrhundert, so in einem dominikanisch gefärbten Kalenderfragment, Ms. A 103 a. VII. Kgl. Bibl. zu Stockholm. Es enthält Nachträge, die zwischen der Einführung des Ludwigsfestes und des Birgittenfestes geschrieben wurden. Der Ordinarius Lincopensis aus dem Jahr 1384 schreibt außer einem allgemeinen Hinweis vor: *cum legenda et collectis propriis*. Der Ordinarius ist auch sonst dominikanisch beeinflusst. Das Wenzelsgebet stammt aber nicht von diesem Orden. Vermutlich hat man in Schweden die Wenzelslegende Gumpolds gekannt, die in zwei Fragmenten vorkommt. Kammararkivet, Småland 1564 nr. 7. Räkenskap und Kyrkor S. H. Allmänt. Kloster. Vadstena 1596. Vgl. Patrologiae curs. c. patrum lat. 135, col. 926, und Bibl. Hag. Lat. 8821, sowie Mon. Germ. hist., Scriptorum IV. 211. Dieses Lektionar enthält das Fest der beiden Ewald, die in Schweden sonst nicht gefeiert werden, aber im ursprünglichen Bestand eines Kalenders aus Vadstena vorkommen.

<sup>14)</sup> Nach Deutschland gelangte der Wenzelskult früh. Widukind spricht noch mit großer Zurückhaltung von den Wundern. Schon 992 legte man indessen im Halberstädter Dom eine Wenzelsreliquie nieder (Widukindi rer. gest. Saxoniarum I. I. Scriptorum rer. Germ. ad usum schol. IV, 29. Vgl. IV, 38. — Monumenta Germ. hist., Scriptorum VI, 637).

	I	Coll	Ep	Gr	V. all.	Segu	Evg	Off	Secr	Co	Pco
Olmütz	In virtute	Ds qui b:i w:i nobilitatem . . . . . perfrui letitia vel: . . . . . perfrui gloria	Beatus vir qui inventus	Domine prevenisti	Consolator miserorum	Christe tui preclari vel: Duce melos	Si quis vult	Posuisti	Magnifica vel: Hanc ecclesie	Magna est gloria	Divini muneris vel: Sumpta meuse
Passau		↑							Suscipe . . . . . commendet oratio		Purificent . . . . . absolutos
Meik	↑	Ds qui . . . . . concede perfrui	Justum deduxit	In virtute	Beatus es venceslae dei martyr qui cum sanctis gaudebis in eternum		Nolite arbitrari vel: Si quis vult	↑	Grata tibi . . . . . interveniat	↑	↑

Mss. A. 177, A. 176 und A. 174, s. XV, Königl. Bibl., Stockholm. Mss. 45 und 50. Domkapitelsbibliothek, Olmütz, s. XV; überall 28/9. Nur das in Stockholm befindliche Olmützer Meßbuch enthält die erste Alternative. Ein Olmützer Missale in Prag, Ms. 2484 (XIV. C. 17.), Universitätsbibliothek, enthält für den 28/9 folgende Messe:

In virtute	Ds qui b:i w:y nobilitatem . . . perfui gloria	Beatus vir	Domine prevenisti	Consolator miserorum	Dulce melos	Si quis vult	Posuisti	Suscipe domine munera . . . commendet ratio	Magna est gloria	Purificant . . . absolutos
------------	--	------------	-------------------	----------------------	-------------	--------------	----------	---	------------------	----------------------------

In zwei Prager Meßbüchern, Ms. 195 (I. E. 10), s. XIII—XIV, und Ms. 82 (I. D. 42), s. XV, beide i. d. Prager Universitätsbibl. finden sich am 28/9 die Messen:

I	Coll	Ep	Gr	AO	Pr	Evg	Off	Secr	Co	Cpl.	
In virtute	Adeste domine supplicationibus	Justum ded.	Domine prevenisti	Letabitur	Christe tui preclari	Nisi granum	Si quis vult	Posuisti	Hostias domine	Qui mihi ministrat	Da quesumus domine . . . . . letemur aspectu
	Ds qui b:i W:i nobilitatem . . . perfui gloria	Beatus vir							Hanc ecclesie tue . . . . . ..medicinam	Magna est gloria	Sumpta mense . . . . . semper esse devotos

Der versus alleluaticus lautet i. Olmützer Miss. zu Stockholm:

Consolator miserorum  
palma fulgens victorie  
nos ad regnum duc celorum  
wenceslae martyr pie.

Im Miss. Olomucense in Prag, Ms. 2484, s. o., steht abweichend nos ad culmen duc polorum (vgl. auch A. Blaschka, Die St. Wenzelslegende Kaiser Karls IV. 1934, 92, bez. des Meßbuchs des Johan v. Dražic) und im Miss. Olom. Ms. 50 in Olmütz, s. o., regna anst. regnum. — Im Miss. Frisingense [Augsburg] 1492 weichen die zwei letzten Meßgebete ab (Secr.: Suscipe domine fidelium preces . . . transeamus, Cpl.: Presta nobis . . . pura mente capiamus). Wenzel wird mit Namen genannt. Ein Brevier aus Halberstadt i. d. Stadtbibl. z. Lübeck, s. XV., Ms. theol. lat. 44, hat das cap. Justus si morte. — Zu Passau s. a. Brev. Patav. s. XV, Ms. lat. nouv. acquis. 404, Bibl. Nat. Paris. Passau verweist sonst a. d. Commune. Dieselben Gebete wie unser Passauer Meßb. enthält Ms. 173, s. XIV, Königl. Bibl. z. Stockholm. — Zu Köln: Miss. Coloniense s. XV, Ms. lat. 12063, Bibl. Nationale, Paris, aus Sankt Gereon. Köln hat sonst die Messe Letabitur und andere Gebete. — Wenzel kam bis nach Straßburg, s. Ms. C. 489, Universitätsbibl. z. Uppsala. In Lüttich z. B. ist er nicht mehr verehrt worden.

<sup>15)</sup> R. Hasselblatt, Die Metropolitanverbindung Revels mit Lund, Mitt. Riga XIV, S. 461—466.

16) H. v. Bruiningk, Messe u. Stundengebet nach d. Brauch d. Rigaschen Kirche. 1904. Heiligenregister Nr. 285.

17) A. a. O.

18)

J	Coll	Ep	All	Gr	Evg	Off	Secr	Co	Pco
In virtute	De qui b: i w: ..... perfrui glori- am	Iustus cor suum	Domine pre- venisti	Letabitur ius- tus	Si quis vult	Posuisti do- mine	Magnifica ..... honoramus	Magna est gloria	Divini munere ..... viamus

Auf Grund einer Photographie nach dem Original in der Rigaschen Stadtbibliothek.

19) Vgl. T. Schmid in: Nord. tidskrift f. bok- o. biblioteksväsen 1931, 271 ff. und in: Beitr. z. Kunde Estlands 1938, Bd. 21, S. 12—26. — Die Zisterzienser nahmen Wenzel im Jahr 1302 auf; vgl. V. Leroquais, Les Brévaires manuscrits des Bibliothèques publiques de France. T. I, XCVIII (commemoratio, missa). Er steht in einem Zisterzienserbrevier aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (nach Leroquais) in der Bibliothèque Municipale zu Troyes, Ms 2039, fol. 258 v, das nur das Gebet *Letetur ecclesia* enthält. — Ich danke M. Fiquard an der Bibl. zu Troyes für die freundliche Ermittlung. — Noch das 1515 gedruckte Missale plenissimum der Zisterzienser weist dieses Gebet unter seinen drei Orationen auf:

Coll	Secr	Pco
Letetur ecclesia . . . ..... consistat	Suscipe domine . . . ..... liberari	Satiasti . . . solennia celebramus

Nur in der ersten wird der Heilige mit Namen genannt. Sonst wird auf das Fest des Thomas von Canterbury hingewiesen (Messe *Letabitur iustus*). Wenzel fehlt in dem Zist.-Missale, das 1487 in Straßburg gedruckt wurde. In einem in der Kgl. Bibl. zu Stockholm vorhandenen Exemplar steht a. Rand: *Venceslai martyris sicut de sancto Thoma martyre atque pontifice exc. coll. que est Letetur ecclesia etc.* — Die Kollekte der Rigaschen Nonnen schließt mit *perfrui leticia*, vgl. oben.

20) Hoc factum (d. h. der Tod durch die Schuld des Bruders) *predixit regi sanctus Wenceslaus dux Bohemorum, qui ante CCC annos eodem modo a fratre suo fuerat interemptus, et rogavit dictum regem Henricum, ut in honorem sui nominis ecclesiam faceret fabricari, sicut fecit, scilicet monasterium ordinis Cisterciensis in Revalia, que est sita in terra Livonie. Scriptores rerum Prussicarum I 220. Petri de Dusburg Cronica terre Prussie. Pars IV.*

Vor der wiedergegebenen Stelle wird von der Wahl Wilhelms von Holland im Jahre 1249 berichtet, unmittelbar danach von der Zerstörung Neapels im Jahre 1251.



23) (Erik Plovpenning) cum esset deo deuotus, honore praecipuo excoluit sanctum martyrem Vuenzeslaum Boëmiae ducem: quem frater eius occiderat. Cum autem rex esset soporatus, uidit per quietem, eundem sibi dicentem martyrem sanctum. Confide frater. Adsum quem colis. Nuncius tibi uenio, eodem te genere martyrii absumentum quo et ego. Prius tamen Monasterium uolo construas in honorem Dei, et neominis mei. Euigilans Rex, certus, non fuisse uana somnia, in terra Renalensi (d. i. Reualensi) Coenobium coepit erigere, quod ei uisio praecepit. Sed prius quam consumaret, morte subtractus est hoc ordine. Visionem suam duxit in longa tempora consummandam: Praesertim fisus, quod necdum explesset iniunctum aedificandi Monasterium.

Chronica regnorum aquilonarium etc. per A. Krantzium Hamb. descripta. Anno 1561, p. 302, 303 (Dan. lib. 7, cap. XXI).

24) Tempore Ottonis imperatoris I. Wenzelaus dux Boemie claruit iusticia et sanctitate. Cuius pijs actibus frater eius Bolezlaus inuidens ipsum occidit et principatum vsurpat. Hic Wenzelaus post CCC. annos passionis sue huic Erico quiescenti per visum apparuit eique, quo genere mortis deberet mori, reuelauit, precipiens, vt in honorem ipsius, qui Wenzelaus diceretur, monasterium construeret. Rex autem a somno surgens cepit de sancto Wenzelao, de quo nunquam ante audiuerat, ab episcopis at alijs, quis esset, perquirere; et certificatus, quod fuisset princeps Boemie, a fratre occisus, cepit ad honorem ipsius in Reualia Cisterciensis ordinis monasterium magnarum possessionum construere. Sed antequam totaliter consumasset, fratre suo Abel procurante, sicut sanctus reuelauerat, est preemptus. Vitae sanctorum Danorum ed M. Cl. Gertz. 1908—1912, 423, 424.

25) Danmarks Rigis Krønike ved Arild Huitfeld. Kiøbenhaffn. 1652, 220, 221.

26) Archiv für die Geschichte Liv-, Esth- und Curlands. II. Dorpat 1843, 82 ff.

27) Monumenta ord. frat. Praedicat. hist. Tom. III. 293.

28) Rex itaque Dacie, Ericus nomine, cum esset multorum nexibus peccatorum obvolutus, et tempore venacionis bestiarum in saltibus recreationis deductionisque temporis gracia demoraretur, ecce una noctium in sompnis apparuit ei homo crucifixus . . . . . Quem videns rex, perterritus est vehementer, numquam enim viderat hominem crucifixum . . . . . sciscitabatur ab eo, quis esset, et quam ob causam esset crucifixus? . . . . . Ego sum, inquit, Christus Iesus, tu autem me crucifixisti . . . . . Non audebat itaque rex contradicere sermonibus veritatis, sed complosis manibus et flexis poplitibus voci penitentis respondit: Deus, iudex fortis, . . . . . da veniam, obsecro, penitenti. Et dominus: Ut remissionem peccatorum tuorum accipias, fac ecclesiam in honore sancti militis mei Wenzelai. At ille: Ecce ego servus tuus . . . . . et gaudens implebo, quod iubes. Hoc dicto evigilavit, et visio disparuit. — Et exurgens a sompno . . . . . terrore nimius concuciebatur. Veniebat autem et illud ad memoriam, quod ei Christus pro peccatis eius iniungebat, videlicet, ut ecclesiam in honorem sancti Wenzelai edificare non tardaret. Sed cum ignoraret, quis hic sanctus esset, . . . . . non minus turbabatur. . . . . Sed cum nec episcopus (i. e. Rypensis) de tali sancto, quis esset, iudicare posset — numquam enim auditum erat in Dacia nomen sancti Wenzelai — amplioris tristicie in corde regis fomenta ministravit; . . . . . Tandem evolutis diebus paucis . . . . . quidam milites terra Bohemie illuc advenerunt . . . . . tamen insinuaverunt, quantum regi sufficere videbatur. Referebant enim ei, quod terre Bohemie dux fuerit . . . . . ac propagator fidei sancte non

mediocris. Cuius bonis actibus invidentes hii, qui adhuc ritu paganico deludebantur, suggererunt germano suo, ut occiso eo ducatum possideret; quod dum factum esset via martyrii regnum celorum introivit. Quo auditu rex gavisus est vehementer et sine dilacione exorsus est edificare monasterium, sicut acceperat in mandatis. Quod opitulante deo usque ad finem perducens, et monachos sancti Benedicti in eo collocans, ornamentis, libris ac necessariis possessionibus sufficienter decoravit. — Huius tandem regis exitus ferme fuit sancti Wenczelai: per fratrem enim suum captivatus occiditur, compunctus pro peccatis atque contritus. Et hanc finalem gratiam cum-punctionis videlicet et contricionis, qua sine dubio regnum celorum acquiritur, creditur, quod ei dominus contulerit propter obsequium, quod ad eius iniunctionem presterat sancti martyri Wenceslao. J. Pekař, Die Wenzels- und Ludmillalegenden u. die Echtheit Christians. 1906, 409 ff.

<sup>29)</sup> Die zweite Version fügt hinzu: Factum est autem hoc miraculum temporibus Henrici imperatoris, qui ante primum Ottonem Romano presidit imperio, prout in cronica Martiniana lucidius reperitur. Pekař, 58, not. 2. S. oben die Notiz Martins. Für „Ut annuncietur“ cf. A. Blaschka, Die St. Wenzelslegende Kaiser Karls IV. 1934, 123.

<sup>30)</sup> In ipsa autem nocte / Christus regi Dacie crucifixus apparuit. Cui interroganti cur esset iterum crucifixus / dominus respondit. Tua me peccata iterum crucifigunt / et nisi in honorem sancti mei martyris Wenczelay ecclesiam feceris / veniam non percipies de commissis. Qui statim expergefactus et territus. ecclesiam mire magnitudinis fabricari fecit / et monasterium fratrum sancti Benedicti ibi instituit. Et multis possessionibus ipsum ditans / in eo sancti corporis reliquias collocavit. Ubi domus per sanctum suum / multa miracula operatur. Cecis visum. surdis auditum. claudis gressum / et mortuis vitam restituens / ad sui gloriam et honorem. Monumenta ord. fr. Praed. III. 300.

<sup>31)</sup> Resp. 8 et V.: Christus regi Dacie / apparens in cruce / munus reddit gratie pro tam sancto duce / ut, quante sit glorie, / notum illi patrie / tali fiat luce. V. Sic pro culparum maculis / martyris memorie / templum fit sub titulis. Blaschka 123. — Noch unbestimmter ist die Hymne des Johannes von Jenstein: Regi Danorum hoc insigne factum / Christus in cruce reddit manifestum. / Titulis ergo struit sibi templum / Sumptibus dives. Blaschka 134. Blaschka, a. o., gibt nach Neuwirth an, daß die Szene in den Wenzelsdarstellungen im Prager Sankt Veitsdom wiedergegeben ist.

<sup>32)</sup> Tempore autem sue gloriose passionis Christus regi Dacie apparens in cruce eum hortatus est, ut ecclesiam sub tytulo martiris sui Wenceslai construeret, prout veniam ab eo appeteret obtinere, quod et fecit. Blaschka 72, 73.

<sup>33)</sup> Breviarium ord. praedic. s. XIII, Nachtrag s. XIV. Ms. lat. nouv. acquis. 859, fol. 491 v — 492 r. Bibliothèque Nationale, Paris. — Wenceslaus gehört nicht zum ursprünglichen Bestand der „Legenda aurea“. Die Passio Wenceslai kommt aber früh als Nachtrag vor. Vgl. Pekař 383.

<sup>34)</sup> Rýmovaná Kronika Česká tak řečeného Dalimila. Upr. Jos. Jireček. V Praze 1877, 90.

<sup>35)</sup> [970] Kníze Boleslav času letního, pojav některé své služebnky, obrátil se s nimi do Boleslavi z příčiny náboženství, aby místo to, kdež sv. krev strejce jeho vylita byla navštívil. A když tam přijel, plakal s velikým náboženstvím, žadaje od

P. Boha milostivého zpravování a svým křichlým odpuštění; po vykonání pak svého náboženství vsed na kuoň, zase se do Prahy navracoval. A když přijel na to místo, kdež sau někdy vezúce tělo sv. Václava odpočívali, veliká naň přišla dřímota i řekl služebníkům svým, Krotislavovi a Jarobojovi: „Víteli kudy bližší cestu ku Praze? Tudy se obrátíte a pospěšte, neb mě sen velmi obtěžuje.“ I řekl Jaroboj: „Vímť ja stezku v lese prosekanú, jenž slove Prosík, kudyž mají obyčej toliko pěší choditi; ta nás velmi brzo na Libenského dvora lauky přivede a odtud' do Poříčan nedaleko jest.“ I pospíšili jsau velmi pilně tím lesem, knížeti (aby nespál) kratochvilné věci rozprávějice. Když se pak měli dluuov s vrchu spustiti, řekl kníže: „Již se nemohu snu obrániti, neb jsem od něho přemožen“ a ssed s koně, na zemi se posadil. A služebníci své koně zvázavše, své pláště jemu prostřevše, aby snu povolil a odpočinul, připravili a sami také odtud' nedaleko se položili a zesnuli. I spal jest kníže málo více než jednu hodinu a proctiv řekl svým služebníkům: „O jak sem měl sen velmi rozkošný! Neb strajc muoj P. Boha milostivého mně dnes na tomto místě učinil. Mámt' i já slušmi jemu učiniti odplatu na místě tomto bez meškání. Prdož kamen veliký vezměte a na tomto místě položte a kříže sv. znamení na nem mým pobočnim veliký vezmete a na tomto místě položte a kříže sv. znamení na něm mým pobočnim nožem učíte.“ A s tím vsedavše na koně, k Praze ze brali.

Čturteho dne Boleslav, pojav kameníky a zedníky z Prahy, vedl je na to místo a tu kázal kostel postaviti. I založil jest první kamen toho kostela . . . a posvěcen od biskupa Vojtěcha k poctivosti P. Bohu a ve iméno sv. Václava . . . Václava Haika Kronika II, 111, 112.

[998] Boleslav milostivý a Vojtěch biskup, . . . do jednoho lesa, kterýž slúl Břevňov. A když přišli k místu jednomu, tak jakž byl duchem Božím naučení, zastavili se a uzřeli pramen vody. I řekl biskup: „ . . . že časem nočním ukázal mi P. Buoh tuto vodu a rozkázal mi při ní kostel ve jméno sv. Benedikta postaviti a jej posvětití a uvésti do něho bratří zákona sv. Benedikta.“ I odpověděl kníže a řekl: „ . . . této noci . . . pojavše mne vedli mě před stolicí Božské velebnosti. I řekl ke mně ten, kterýž seděl na truonu: „Vidiš tyto lezy a hory?“ a já . . . : jménu mém a sv. Benedikta postaviti na tom místě, kdež najdež kojný pramen vody studené.“ . . . „Pane, půjdu, a tak učiním.“ . . . (Das Kloster wird eingerichtet.) V. Hajek, Kron. Česka, 3, 153 ff.

<sup>36)</sup> Toho času, když se to dalo, král Dacký, jménem Erykus, jel na vojnu proti svému nepříteli Edvardovi, králi Britanskému. I ukázal se jemu P. Kristus na kříži a řka k němu: „Dnes vítězství tobě dám nad tvým nepřitelem, jestliže mi slíbíš k poctivosti sv. Václava, mého mučedlníka, kostel postaviti, kterýž v Čechách smrt pro mé jméno trpěl dnes.“ Král Erykus slíbil to učiniti a hned po vítězství navrátiv se, kostel krásný kázal jaložiti a sv. Václavovi k poctivosti jej posvětití. A hned poslal posly své do Čech, aby jse vyptali, kdo jest byl a jakan smrtí i proč jest a skrze koho umřel ten sv. mučedlník Václav. Poslové navrátivše se, ce se stalo tomu muži a ctnému knížeti od bratra jeho, to všecko pořádně králi pánu svému vypravili, kterýž ustanovil, aby ten den ve jméno sv. Václava slavně byl pamatován. Jakož pak až do dnešního dne ta slavnost v Dacké zemi na den sv. Václava neméně než jako v Čechách se pamatnje. Pa smrti pak bratra svého Boleslav v knížetství Pražské se uvázal a strašliv jsa pro svooj zlý účinek, po kojné ja spravoval a kostely stavěl a stavené opravovatí i rozšiřovatí kázal a toho, co jest

zlau myslí a lakoman žádostí jsa veden učinil, tajně litoval. Ale však zjevně toho zlého účinku se vyznati nechtěl. — Václava Hájka z Libočan Kronika Česká 1541, hrsg. von V. Flajšhans 1923, II 47, 48.

<sup>37)</sup> Matthaeus Parisiensis erzählt in *Chronica maiora* IV 92:

[1241] Waldemar rex Daciae, postquam quadraginta annis regnaverat, qui ausu temerario comminatus est Angliae fines invadere et hostiliter impugnare, multiplicans loqui sublimia gloriando, sublatus est de medio. Et ut efficaces sentiret beati Aedwardi preces, quas Deo fuderat in Anglorum protectionem contra Danorum tyrannidem, filius ejusdem regis Daciae unicus, viram universae carnis ingrediens, regnum Dacorum totum reddidit desolatum . . . Ipse . . . infideles perrequebatur, scilicet in Sithia, et in Frisia et Ruscia . . . rex episcopatus magnos acquisivit . . .

Diese Stelle zeigt zugleich, wie die wunderbaren Vorgänge wechseln, je nachdem, wo und von wem sie berichtet werden.

<sup>38)</sup> S. die Kopie in Verhdlg. G. E. G. I, 4, S. 64 und Liv-, Esth- und Curländ. Urkundenbuch I: 1. Vgl. V: 2353. Zur Formulierung vgl. l. c. nr. 404, 514, 516. Erst Erik Klipping nennt sich „dux Estonie“.

<sup>39)</sup> Auf den Anachronismus „Dux Estonie“ brauchen wir hier nicht einzugehen.

<sup>40)</sup> Ellen Jörgensen hat in Dänemark keine einzige Wenzels-Dedikation gefunden, weder eine Kirche, noch eine Kapelle, noch einen Altar. E. Jörgensen, *Helgendyrkelse i Danmark* 1909, passim. Die einheimischen Schriften über Erik Plovpenning berichten weder von einer Vision, noch von einem Kloster.

<sup>41)</sup> Liv-, Esth- u. Curländisches Urkundenbuch III: 1a: . . . eine kercke in de ere sines hilgen mertelers sunte Wenzelai und seines ertzenengels sunte Michels . . .

<sup>42)</sup> Vgl. A. Naegle, *Kirchengeschichte Böhmens*. I:II. 1918, 294, Anm. 1586.

<sup>43)</sup> Prag am adiit cum omni exercitu, Boemiorum urbem, regemque eius in deditionem accepit. *Scriptores rerum Germanicarum ad usum schol.* IV 29. *Widukindi rerum gestarum Saxoniarum lib. I.* Und: [930] Wenceslaus princeps Boemiae a rege Henrico in Praga urbe obsessus, se et urbem regi dedit, et impositam Boemiae multam tributi pecuniam solvit.

<sup>44)</sup> Vincentius Bellocensis, *Speculum historiale* l. XXV. cap. LXIII. Die Hradischt Oppatovitzer Annalen berichten von einem Zug Heinrich I. gegen Böhmen, der im Jahr 931 erfolgt sein soll. Im selben Jahr soll anderen Annalen nach die Translation Wenzels stattgefunden haben.

<sup>45)</sup> A. a. O. Kapitel 69.

<sup>46)</sup> *Fratribus . . . ad possessionem tanti talisque thesauri gaudio exultantibus non modico.* Erik wird dann in die Schleswiger Peterskirche und 1258 nach Ringsted überführt. *Vitae sanctorum Danorum*, ed. Gertz 1908—12, 420 ff. E. Jörgensen, *Helgendyrkelse i Danmark* 1908, 51 ff. Matthäus Parisiensis läßt ihn bei den Franziskanern begraben werden. Selbst wollte er bei den Franziskanern in Roskilde sein Grab finden. Er soll u. a. in Sigtuna einen Johannes aus Stockholm geheilt haben. A. a. O. 423, 437.

<sup>47)</sup> *Scriptores rerum Danicarum* V. 501.

# Ein Brandgräberfeld der Jüngerer Eisenzeit aus West-Estland.

Von Adolf Friedenthal.

Im Jahre 1933 erhielt das Museum der Estländischen Literarischen Gesellschaft (ELG) von Herrn Helmut von Schulmann einige Altsachen zum Geschenk, welche vor etwa 25—30 Jahren auf dem Gut Vardi (Schwarzen, Kirchspiel Nissi) an ein und derselben Stelle im Acker unweit des Gutshofes bei Pflugarbeiten im Laufe der Jahre zu Tage gekommen sind. In der weiter unten gegebenen Fundliste tragen diese Gegenstände die Nr. Nr. 101—114.

Am 24. August 1933 wurde der Fundort vom Referenten besichtigt und mit einer Grabung begonnen, die jedoch bereits nach wenigen Stunden infolge einer einsetzenden andauernden Regenperiode abgebrochen werden mußte und daher nur den Charakter einer Probegrabung trug, aber immerhin das Vorhandensein einer Grabanlage mit Leichenbrand aus der Jüngerer Eisenzeit ergab.

Die Fundstelle (Abb. 1) liegt auf einer flachen Kuppe etwa 250 m nördlich vom Gutshof und 300 m östlich der nach Märjamaa führenden Landstraße am Rande eines Ackers, dessen Begrenzung gegen Süden ein Feldweg bildet, der zu einer heute in Trümmern liegenden großen Dreschscheune führt. An diese Scheune schließt sich nach Osten hin unmittelbar die Fundstelle an, welche sich äußerlich in keiner Weise markiert. Nach Angabe einiger älterer, lange am Ort lebender Leute soll früher an dieser Stelle, d. h. am Süd-Rande des Ackers,

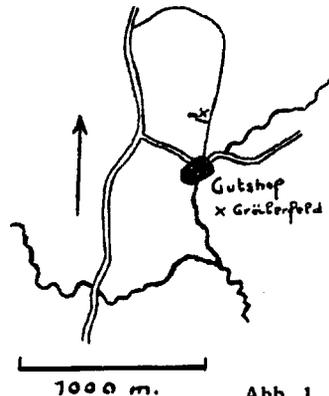


Abb. 1.

ein Steinhaufen gelegen haben, der abgefahren worden ist. Dieser Angabe wurde aber von anderen, alteingesessenen Ortsbewohnern widersprochen, welche meinten, es habe sich nicht um einen Steinhaufen, sondern um einzelne im Acker liegende Steine gehandelt. Übereinstimmend wurde aber von allen angegeben, daß an dieser Stelle beim Pflügen immer wieder Gegenstände zu Tage gekommen seien. Die Fundstelle, welche in der Luftlinie 3,25 km von der bekannten vorgeschichtlichen Befestigungsanlage Varbola entfernt ist, führt im Volksmunde keinen Namen.

Bei der Probegrabung im August 1933 wurde ein 1 m breiter und 13,5 m langer Suchgraben in der Richtung NW—SO angelegt, beginnend 1,5 m vom Westrand und 8 m vom Südrand des Ackers. Unter der etwa 15 cm starken Ackerkrume liegt bis 8 m vom West-Ende des Suchgrabens der gewachsene Boden. In diesem Abschnitt fanden sich in der Ackerkrume verstreut einzelne Topfscherben und die eiserne Harpune, Nr. 82; diese Gegenstände sind offenbar vom Pflug aus ihrer primären Lagerung herausgerissen und verschleppt worden. Weiter nach Osten, d. h. vom Meter 8 des Suchgrabens ab, ändern sich aber die Bodenverhältnisse insofern, als zwischen Ackerkrume und gewachsenem Boden eine grau-braune, 5—15 cm starke Schicht erscheint, die neben einzelnen kleinen Geschieben und Kalksteinstücken Fundstücke, Brandknochen und kleine Stückchen Holzkohle enthält. Auch in diesem östlichen Abschnitt des Suchgrabens finden sich einzelne Gegenstände in der Ackerkrume verstreut, d. h. verschleppt.

Die weitere Untersuchung der Fundstelle (Abb. 2) erfolgte vom 24.—26. August 1934; dabei wurde südlich vom Ost-Ende des Suchgrabens aus dem Jahre 1933, d. h. zwischen diesem und dem Süd-Rande des Ackers ein Abschnitt von 60 m<sup>2</sup> Bodenfläche aufgedeckt. Die Bodenverhältnisse in diesem Abschnitt waren etwa dieselben wie im Ost-Teil des ursprünglichen Suchgrabens, d. h. die Funde und Brandknochnester lagen ohne Steinschutz auf dem gewachsenen Boden, ebenso fanden sich mehrfach durch den Pflug in die Ackerkrume verschleppte Gegenstände. Auf ganz andere Bodenverhältnisse stieß man dagegen im äußersten S und SW dieses Abschnittes; hier lag unter der Ackerkrume auf gewachsenem Boden eine Pflasterung resp. Packung aus kleinen bis kopfgroßen Geschieben, in der vereinzelt auch größere Blöcke vorkamen; die Funde und Brandknochen lagen hier zwischen den Steinen. An 3 Stellen (Fundliste Nr. Nr. 5, 6, 68), 2 davon in der steinfreien Zone und nur 1 m von einander entfernt, ergab sich ein sehr bemerkenswerter Befund in Gestalt von kleinen, etwa 30—35 cm tief



im gewachsenen Boden ausgehobenen Gruben von etwa 25 bis 30 cm Durchmesser, welche in den beiden erstgenannten Fällen ganze Depots von feuerbeschädigten Gegenständen, im dritten Fall nur eine Lanze, enthielten. Über diesen Gruben im Niveau des gewachsenen Bodens lagen verstreut einzelne Brandknochen. Die Gegenstände aus diesen Gruben sind demnach im Gegensatz zu allen übrigen Funden dieses Gräberfeldes zweifellos als Einzelinventare aufzufassen.

Das Gräberfeld enthielt ausschließlich Leichenbrand, nur im O-Teil des untersuchten Abschnittes fand sich das schlecht erhaltene, beigabenlose Skelett eines Erwachsenen, bei dem es sich wohl sicher um eine Nachbestattung jüngeren Datums handelt. Das Skelett lag 50 cm unter der Ackeroberfläche, d. h. etwa 25 cm in dem gewachsenen Boden eingetieft, in W(Kopf)—O-Richtung, in Rückenlage, der Kopf auf die linke Schulter geneigt, der rechte Arm im Ellbogen rechtwinklig gebeugt, der Unterarm quer über dem Thorax; der linke Arm im Ellbogen spitzwinklig gebeugt, die Hand am Schädel; die unteren Extremitäten in Hüfte und Knie leicht gebeugt, das linke Bein dabei flacher liegend als das rechte. Die Brandknochen waren fast durchweg stark kalziniert, sie fanden sich oft in Form von Nestern und zusammen mit mehr oder weniger zerschmolzenen Gegenständen.

Auffallend groß war die Ausbeute an Tonscherben, darunter auch solche mit Ornament. Die Sichtung der Scherben ergab, daß in keinem Fall ein ganzes Gefäß, wenn auch zerschlagen, beigegeben worden ist, wohl aber ließen sich aus den gefundenen, stets verstreut liegenden Scherben größere Teile einiger Gefäße zusammensetzen.

### Die Funde (Abb. 3).

Das Material ist, soweit nicht anders erwähnt wird, stets Bronze.

1. Zwei Spiralröhrchen, zusammengeschmolzen.
2. Riemenbeschlag, wie Tallgren II, Taf. XI, 3-te Reihe von unten; schwärzliche Topfscherben aus feinem Material.
3. Kettenbruchstück.
4. Kleiner Ring (Kettenglied); rötliche, dicke Topfscherbe aus grobem Material.
5. Depot in einer Grube: in der Mitte steckt eine 40,5 cm lange, über das Blatt etwas verbogene eiserne Lanze mit der Spitze nach unten senkrecht im Boden und zwar so, daß die Tülle der

Lanze etwas über das Niveau des gewachsenen Bodens emporragt. Auf die Lanzentülle ist eine eiserne, 3-teilige Trense mit ihren beiden Ringen draufgestreift, durch die Trensenringe ist dann ein eisernes Messer und senkrecht zu diesem noch ein eiserner Schlüssel mit Stangenkette quer hindurchgesteckt, ferner sind auf die Trensenringe draufgestreift eine Hufeisenfibel mit Mohnkopffenden und ein offener Armring mit verjüngten Tierkopffenden, dabei liegt ein Spiral-Fingerring, dessen eines Ende schleifenförmig umgebogen ist; neben der Tülle liegen ein eiserner Feuerschlag und ein angeschmolzener Spiral-Fingerring aus plan-konvexem Draht. Zwischen diesen oben genannten Gegenständen kamen außerdem noch zu Tage: 2 Bruchstücke eines Fingerrings mit Mittelplatte, 4 Bruchstücke von 2 schmalen Armringen aus plan-konvexem Draht, darunter ein Endstück mit glatt abgeschnittenen Enden, 13 Bruchstücke aus dünnem Blech, 4 Bruchstücke einer eisernen Kette aus kringelförmigen Gliedern, ein kleiner eiserner verbogener Nagel, ein unkenntliches kleines Eisenbruchstück und eine kleine, schwärzliche Topfscherbe aus feinem Ton (Abb. 4 a—r).

6. Depot in einer Grube, die 1 m östlich von Nr. 5 liegt. Das Depot besteht aus einem großen, zu einem Knäul zusammengerollten, z. T. geschmolzenen, großen Brust-Kettengehänge und einer langen Kette aus großen, schwarzen Doppelgliedern, die an einem Ketten-träger, einem achtförmig zusammengebogenen Draht mit schneckenförmig eingerollten Enden hängt; in diesem Knäul liegen ferner das Bruchstück einer großen, durch Feuer schwer beschädigten Hufeisenfibel mit Stollenenden, das Bruchstück eines zerschmolzenen Halsrings mit verdickten Enden, das Bruchstück eines zerschmolzenen Fingerrings mit Mittelplatte, 3 Bruchstücke von 2 geschmolzenen Spiral-Fingerringen, 2 große Spirälröhrchen, Bruchstück eines Beschlages aus dünnem Blech und 3 ganz kleine Bruchstücke aus dünnem, ornamentiertem Blech (Belag der Kettenträger?). Der ganze Packen war in der Grube mit kleinen Steinen fest verkeilt. Abb. 5 a—i.
7. Bruchstück aus dünnem Blech, vielleicht von einem Fingerring mit Mittelplatte.
8. Unklares Eisenbruchstück.
9. Eisernes, kleines Messer.
10. Kettenbruchstück; Bruchstück eines dünnen, runden Drahts.
11. Kugelförmige Schelle.

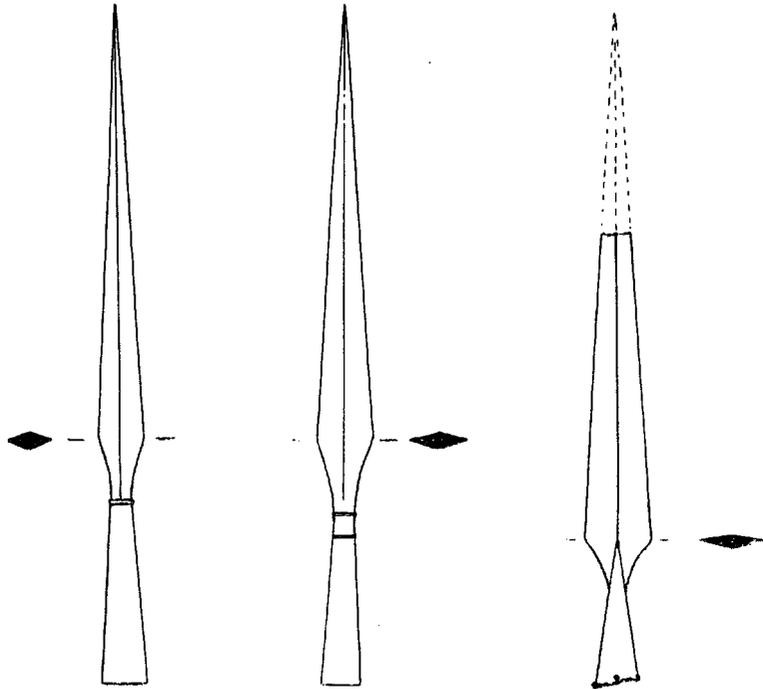
12. Eiserner, großköpfiger Nagel.
13. Bruchstück einer Riemenzunge mit profiliertem, konischem Endknopf.
14. Eisernes Gewicht mit Bronzemantel, 15,225 g schwer.
15. Armring-Bruchstück.
16. Riemenbeschlag mit Rosette in Relief auf der quadratischen Platte, wie Aspelin 2117.
18. Bruchstück eines eisernen Gehänges aus Stangenketten mit Bronzedraht-Umspinnung.
19. Eisernes, größeres Messer.
20. Bruchstück einer dicken, zerschmolzenen, dreidrähtigen Schnur.
21. Kopf einer großen Doppelkreuznadel, wie Tallgren II., Taf. VI. 6; 2 kleine Topfscherben.
22. Wie Nr. 15.
23. Eiserner, glockenförmiger Beschlag; sehr dicke, schwarze Topfscherbe mit sorgfältig geglätteter Oberfläche.
24. Wie Nr. 20.
25. Unkenntliches Eisenbruchstück; oberes Randstück eines Gefäßes aus feinem Ton von schwarzer Farbe, das Ornament besteht aus Gruppen von schräg sich schneidenden Linien.
26. Bruchstück, vielleicht von einem Armring.
27. Wie Nr. 11.
28. Wie Nr. 20; Bruchstück eines großen Spiralröhrchens; 3 Bruchstücke aus rundem Draht.
29. Anhängsel in Gestalt eines Kegelstumpfs mit senkrechter Durchbohrung, wie Hackman und Heikel Taf. 58. 7 aus Eura.
30. Wie Nr. 21, aber mit alter Reparatur, d. h. die verlorengegangene Nadel ist durch eine grob angenietete eiserne ersetzt worden; mehrere dünne, schwärzliche Topfscherben aus ziemlich feinem Ton, darunter 3 Randstücke.
31. Wie Nr. 15.
32. Kettenbruchstück mit daranhängender, kleiner Scheibe aus spiralförmig zusammengebogenem Draht; grau-rötliche Topfscherbe mit Flechtornament, ähnlich Nr. 51, recht feiner Ton, scharf gebrannt; 2 schwärzliche Topfscherben, eine davon gehört zu Nr. 25.
33. Bruchstück eines Armrings wie Tallgren II., Abb. 125, aber mit im Guß hergestellten Kerbschnittmuster wie Aspelin 1982; 3 Kettenbruchstücke; 3 rötlich-braune Topfscherben, eine davon dick und grob.

34. Kettenbruchstück aus großen, schweren Doppelgliedern.
35. Wie Nr. 2.
36. Armring-Bruchstück, schmaler, plan-konvexer Reif mit schwacher Andeutung eines Grats; Bruchstück eines runden Drahts.
37. Bruchstück eines Riemenverteilers wie Tallgren II., Abb. 140.
38. Kettenbruchstück.
39. Eisernes, kleines Messer.
40. Wie Nr. 15.
41. Schwärzliche Topfscherbe mit Flechtornament von einem bauchigen Gefäß, dazu Bruchstücke ohne Ornament, vom Bodenteil wohl desselben Gefäßes.
42. 2 Beschläge wie Nr. 2.
43. Bruchstück eines größeren, zerschmolzenen Gegenstandes (Armring?).
44. Beschlag, der eine Rand sägeblattartig gezähnt, vielleicht von einem Gürtel wie Tallgren II., Abb. 138.
45. Kegelförmige Schelle.
46. Hufeisenfibel mit gerollten Enden; unkenntliches geschmolzenes Bruchstück; kleines Kettenbruchstück; bräunliche, dicke Topfscherbe mit Strichornament; kleine, schwärzliche Topfscherbe mit imitiertem Schnurornament.
47. Eisernes, kleines Messer.
48. Grau-braune Topfscherbe, ziemlich grob, Ornament ähnlich Nr. 51, nur sind die durch schräg sich schneidende Doppellinien entstehenden Felder viel größer, sie tragen in ihrer Mitte auch Grübchen; große, dicke Topfscherbe ohne Ornament.
49. Wie Nr. 2; unkenntliches Bruchstück.
50. Eisernes, kleines Messer.
51. Oberes Randstück eines bauchigen Gefäßes von rötlich-brauner Farbe, dessen Schulter ein breites Ornamentband trägt, bestehend aus rechtwinklig sich schneidenden, schrägen Linien, jedes der dadurch entstehenden rhombischen Felder trägt in der Mitte ein Grübchen.
52. Eiserner Beschlag (?).
53. Wie Nr. 20.
54. Gürtelteile, d. h. eiserner Ring mit Bronzekappe und eiserner Beschlag. 4 Kettenbruchstücke; schwärzliche Topfscherbe, Bodenteil, das zu Nr. 41 gehören könnte; mehrere rötliche, sehr dicke und grobe Topfscherben.

55. Nadel einer Hufeisenfibel; rötliche, grobe Topfscherbe.
56. Wie Nr. 15; Randstück eines dickwandigen Gefäßes von grau-brauner Farbe.
57. Sehr kleine Hufeisenfibel mit gerollten Enden; Bruchstück eines schmalen Armrings mit schwachem Grat; Bruchstück eines Spiral-Fingerringes; Bruchstück eines eisernen, großköpfigen Nagels; Bruchstücke von Topfscherben; mehrere dicke, rötliche Topfscherben aus sehr grobem Material, alle von demselben rohgearbeiteten Gefäß, darunter ein Randstück; mehrere kleine Scherben eines anderen Gefäßes aus viel feinerem grau-braunem Ton.
58. Bruchstück eines eisernen, großköpfigen Nagels.
59. Bruchstück, zerschmolzen, vielleicht von einem großen Kettenträger.
60. Wie Nr. 20.
61. Eisernes, kleines Messer, an der Klinge Bronze angeschmolzen.
62. Bruchstück eines Armrings mit verjüngten und am Abschluß leicht knopfartig verdickten Enden; wie SB Pernau 1897/98, Taf. 2, 2 aus Pörafer. Bodenstück eines sehr dickwandigen, groben Tongefäßes.
63. Bruchstück eines Armrings mit verjüngten Enden.
64. Wie Nr. 2, aber Eisen.
- 64-a. Bruchstück eines eisernen Messers.
65. Riemenzunge; kleine Topfscherbe.
66. Bruchstück (Hälfte) einer kleinen Hufeisenfibel mit gerollten Enden. Der bandartig breite Reif zeigt auf seiner oberen Seite einen schwachen Grat.
67. Eiserne, große Schelle mit Riemenkappe, wie Tallgren II., Abb. 172.
- 67-a. Eiserne Riemenzunge.
68. Eiserne, große Lanzenspitze, dieselbe steckt mit der Spitze nach unten senkrecht im Boden, um die Spitze sind kleine Steine herumgepackt, ebenso um die Tülle, soweit dieselbe über das Niveau des gewachsenen Bodens hervorragt.
69. Ringförmig zusammengebogener, dünner, runder Draht.
70. 2 Bruchstücke einer schweren Kette aus Doppelgliedern.
71. Wie Nr. 2, Bruchstücke.
72. Spiral-Fingerring aus rundem Draht.
73. Spirälröhrchen.
74. Wie Nr. 73.
75. Wie Nr. 18.
76. Spiral-Fingerring aus rundem Draht.
77. Bruchstück einer zerschmolzenen Riemenschnalle.

78. 2 Spiralröhrchen.
79. Kleines Stück zerschmolzenes blau-grünliches Glas.
80. Eiserner, runder Beschlag mit Niete, wohl Riemenzubehör.
81. Eisernes, unklares Bruchstück (Riemenschnalle?).
82. Eiserner Harpune.
83. Ring aus dickem, rundem Draht mit starken Eisenrostauflagerungen.
84. Wie Nr. 18.
85. Wie Nr. 2, aber größer.
86. Wie Nr. 15.
87. Bruchstück eines kleinen Wetzsteins.
88. Ortband von einer Dolchscheide, am Rande mit Resten von Silber- einlage, wie Tallgren II., Abb. 145; kleines Kettenglied.
- 88-a. Eisenblech-Bruchstück (modern?).
89. Eiserner Ring, zerbrochen.
90. Wie Nr. 15.
91. Unklares Eisenbruchstück.
92. Bruchstück eines Beschlags.
93. 2 Bruchstücke eines Beschlags.
94. Spiralröhrchen.
95. Riemenverteiler, wie Tallgren II., Abb. 139, 3.
96. Depot, bestehend aus folgenden Gegenständen: Bruchstück eines Halsrings (?), 2 Bruchstücke von Armringen wie Nr. 15, Bruch- stück eines Ringes, runder Riemenbeschlag, 2 Stangenkettenglieder, zahlreiche Spiralröhrchen, zahlreiche kleine Ringe aus ziemlich dik- kem, runden Draht, unkenntliches Eisenbruchstück.
97. Winziges Bruchstück eines Beschlags.
98. Depot, bestehend aus folgenden Gegenständen: 7 Bruchstücke von Armringen wie Nr. 15, 3 kleine Ringe aus ziemlich dickem, run- den Draht, 3 kleine Spiralröhrchen, Bruchstück eines dünnen Blechs, schwarzgraue Topfscherben.
99. Bruchstück eines dünnen Blechs, Bruchstück eines runden Drahts, Spiralröhrchen, dicke rötliche Topfscherbe.
100. Zerschmolzenes Bruchstück, vielleicht von einem Armring.
101. Bruchstück eines Armringes aus dreidrähtiger Schnur.
102. Bruchstück einer Kette aus großen, dicken Doppelgliedern.
103. Gürtelbeschlag.
104. Riemenverteiler.
105. Wie Nr. 2.
106. Bruchstück wie Nr. 18.

- 107. Eiserne Harpune mit gedrehter Angel.
- 108. Bruchstück einer eisernen Lanzentülle mit Feuerpatina.
- 109. Bruchstück eines eisernen Lanzenblattes.
- 110. Eiserne Pfeilspitze.
- 111. Eisernes kleines Messer.
- 112. Wie Nr. 111.
- 113. Eiserne Trense.
- 114. Eiserne Lanzenspitze mit Feuerpatina, die Spitze abgebrochen, vom Typus Aspelin 1614.



Fund Nr. 5.

Fund Nr. 68.

Fund Nr. 114.

Die Grabanlage in Schwarzen ist nicht von einheitlichem Bau, sondern läßt zwei Teile unterscheiden. Den größeren, nördlichen, kann man als einfaches Brandflachgrab ohne stärkeren Steinschutz bezeichnen. Gleiche Anlagen sind aus Thula und Werder (Beitr. Band 9, Heft 7/8) bekannt. Der andere, durch die Grabung nur angeschnittene süd-

liche Teil (Vg. Plan Abb. 2) ist eine Steinpackung — ebenfalls mit Leichenbrand —, von der heute offenbar nur die untersten, tiefer im Boden steckenden Steinschichten erhalten sind, während die oberen Schichten, welche sich früher als niedriger Hügel präsentiert haben mögen, der Feldkultur zum Opfer gefallen sind. Dieser niedrige Hügel muß nach Aussage der Ortsbewohner noch vor einigen Jahrzehnten vorhanden gewesen sein. Vermutlich hat sich der Hügel weiter nach S erstreckt und in dem südlich der Fundstelle entlangführenden Feldweg dürften noch Steinschichten drinstecken. Außerdem fanden sich noch an 3 Stellen Brandbestattungen einer eigentümlichen, meines Wissens bisher in Estland nicht beobachteten, Art. Hier stieß man auf kleine, in den gewachsenen Boden trichterförmig eingetiefte Gruben, deren Inhalt aus einem Depot feuerbeschädigter Gegenstände bestand und über denen, etwa im Niveau des gewachsenen Bodens, Brandknochen ausgestreut waren, während in der Grube selbst Brandknochen fehlten. Zwei dieser Brandgruben lagen dicht beieinander im Flachgrabteil, die dritte am NO-Rande der Steinpackung. Eine gleiche Anlage (Grube) ist vielleicht auch bei dem Dorf Kuningaküla (Knjas-sjelo) an der Narve vorhanden gewesen, denn von dort erhielt kürzlich das Museum der ELG 3 typische Wikingerlanzen wie RK. Taf. 23. 3 mit schöner Feuerpatina, die nach Angabe des Finders genau so wie unsere Lanzen Nr. 5 und Nr. 68 senkrecht mit der Spitze nach unten im Boden steckten, und bei Besichtigung der Fundstelle, eines frischgerodeten Ackers auf einem Dünenwall am linken Narve-Ufer, durch den Referenten fanden sich auf der Ackeroberfläche verstreut stark kalzinierte Brandknochen.

Beide Anlagen, d. h. das Brandflachgrab und die Steinpackung, scheinen aus derselben Zeit zu stammen, denn das Inventar derselben ist im wesentlichen gleich und zeitlich zusammengehörend.

Bemerkenswert sind die Nr.Nr. 5, 6 und 68 der Fundliste, weil es sich dabei zweifellos um Einzelinventare handelt, während bei allen übrigen Fundstücken eine derartige Scheidung nicht möglich ist. Das Inventar Nr. 5 ist, wie Lanze und Trense lehren, das eines Reitergrabes und enthält neben den Geräten wie Messer, Feuerschlag und Schlüssel nebst den dazu gehörigen Stangenketten noch Schmuck, wie eine kleine Hufeisenfibul mit Mohnkopfboden, einen offenen Armring, dessen ziemlich massiver, im Querschnitt bikonvexer Reif nach den Enden sich verjüngt und mit kleinen Tiérköpfen abschließt, der Reif trägt undeutliches Ornament, wie es scheint, an den Kanten eingestempelte Dreiecke und an jedem Ende eine Gruppe von parallelen senkrechten Strichen, ferner

noch 4 Bruchstücke von 2 Armringen mit schmalem im Querschnitt plan-konvexem Reif, zwei Spiralfingerringe, einer davon aus rundem Draht, dessen eines Ende schleifenartig umgebogen ist, der andere aus plan-konvexem Draht und einen Fingerring mit Mittelplatte, schließlich noch mehrere Bruchstücke eines dünnen Bronzeblechs und eine ziemlich feine schwärzliche Tonscherbe. Die 1 m östlich hiervon liegende Grube Nr. 6 enthielt das Inventar einer Frau, dessen Prachtstücke das verhältnismäßig gut erhaltene große Kettengehänge und die vortrefflich erhaltene große Brustkette aus schweren Doppelgliedern sind. Das Kettengehänge ist für Estland immerhin eine Seltenheit; die Kettenträger, welche ursprünglich wohl einen Belag getragen haben, gehören einer typologisch älteren Form an. Der achtförmige Kettenträger der schweren Brustkette hat schneckenförmig eingerollte Enden, ein in der Wikingerzeit beliebtes Motiv. Das Halsringbruststück gehört zu einem Ring mit verdickten Enden, einer Form, welche in der Mittleren Eisenzeit aufkommt. Die große Hufeisenfibel mit stumpfen Stollen entspricht genau einer solchen aus Karusen, Aspelin 1942, während der Fingerring mit Mittelplatte völlig dem aus dem Männergrabe Nr. 5 gleicht. Die beiden großen Spiralaröhren haben ihre Gegenstücke in einem Verwahrfund der Mittleren Eisenzeit aus Kegel im Museum der ELG. (Tallgren zur Archäologie Eestis II, Taf. II.) Zur Ausstattung des Grabes gehören schließlich noch 2 Spiralfingerringe mit plan-konvexem Reif wie im Männergrabe und einige kleine unkenntliche Bruchstücke aus dünnem Bronzeblech.

Da diese beiden Inventare Stücke enthalten, welche eine Brücke zum Formenschatz der Mittleren Eisenzeit herstellen, wie der Halsring mit verdickten Enden, die beiden Fingerringe mit Mittelplatte und die großen Spiralaröhren, so dürften die Inventare Nr. 5 und 6 die ältesten Stücke des Gräberfeldes sein und wären in den Beginn der Jüngeren Eisenzeit, etwa in das 9. Jahrhundert, zu datieren. Das übrige Inventar enthält dagegen keine Formen, die noch direkte Verbindungen zur Mittleren Eisenzeit verraten.

Am häufigsten ist Kettenschmuck, dann folgen Riemenzubehör und Armringe, während Fingerringe kaum und Perlen gar nicht vertreten sind, relativ häufig sind wieder eiserne kleine Messer. Die zu dem damals sehr beliebten Kettenschmuck gehörenden Doppelkreuznadeln Nr. 21 und 30 zeigen in ihrer Form bereits fortgeschrittene Entwicklung und wären daher in die Zeit um 1000 n. Chr. zu setzen; etwa gleichaltrig sind der Armring Nr. 33 und die Bruchstücke von Armringen (z. T. viel-

leicht von Halsringen) aus geflochtenem Bronzedraht Nr. 20, 24, 28, 53, 60; die Riemenverteiler Nr. 37, 95, während die profilierte Riemenzunge Nr. 13 älter sein dürfte.

Eine Besonderheit des vorliegenden Inventars ist der Reichtum an Keramik, darunter eine ganze Anzahl von ornamentierten Scherben. Neben Bruchstücken von sorgfältig gearbeiteten Gefäßen aus feinem Ton finden sich, in schroffstem Gegensatz dazu, ungemein rohe nachlässig gearbeitete Scherben aus grobem Material. Die ornamentierten Scherben stammen bis auf eine von 6 verschiedenen ziemlich großen mehr oder weniger bauchigen Töpfen. Auf allen findet sich das Flechtmotiv; bei einem Gefäß Nr. 51 ist die ganze Oberfläche damit bedeckt, während bei den übrigen nur die oberen Partien ornamentiert sind. Das Museum der ELG. besitzt nur eine Scherbe mit gleichem Ornament aus Thula, dagegen kommen sehr ähnlich ornamentierte Scherben in Finnland im Brandgräberfeld von Letala aus dem 7.—10. Jahrhundert vor (Hackman und Heikel Taf. 85, 5). Die eine Scherbe mit schnurähnlichem Ornament Nr. 46 hat ihr Gegenstück in Scherben aus den Brandgräbern des 11. Jahrhunderts in Neu-Werder. — Das während der jüngeren Eisenzeit in Estland häufige Wellenornament kommt in Schwarzen nicht vor. — Von den bisher aus West-Estland bekannten wenigen Inventaren jung-eisenzeitlicher Gräber steht das von Karusen R. K. 716 dem vorliegenden am nächsten.

Leider ist über die Grabanlage in Karusen nur soviel bekannt, daß es ebenfalls ein Brandgrab war. Das Inventar von Schwarzen entspricht in vielen Stücken dem von Karusen, zu nennen wären die Hufeisenfibel Nr. 6c, Kettenträger Nr. 6a, Riemenzunge Nr. 13, Riemenbeschläge Nr. 2, 42, 49, 64, 71, 85, Gewicht Nr. 14, Dolch-Ortband Nr. 88, eiserne Schelle Nr. 67. Außerdem hat Karusen ebenso wie Schwarzen einzelne Gegenstände, welche direkt an Formen der mittleren Eisenzeit anknüpfen. Auch das Inventar von Pörafer (S. B. Pernau 1897/98) bietet eine ganze Reihe von Parallelen, wie auch verschiedene Grabinventare aus Oesel, z. B. Lümada.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Vardi-Schwarzen zur Gruppe der Westestländisch-Oeselschen Brandflachgräber gehört, sein Inventar reicht bis in das 9. Jahrhundert zurück, während die Hauptmasse der Funde aus der Zeit um 1000 n. Chr. stammen dürfte. Bemerkenswert, da in estländischen Funden ungewöhnlich, ist schließlich das Vorkommen von mindestens zwei zweifellos geschlossenen Einzelinventaren.

### Abkürzungen der zitierten Literatur.

- Aspelin = I. R. Aspelin, Antiquités du Nord Finno-ougrien, Helsingfors 1877—84.
- Hackman und Heikel = A. Hackman und H. I. Heikel, Vorgeschichtliche Altertümer aus Finnland. Photographische Tafeln aus dem historischen Museum des Staates in Helsingfors. Helsingfors 1900.
- R. K. = Katalog der Ausstellung zum X. archäologischen Kongreß in Riga 1896. Riga 1896.
- S. B. Pernau = Sitzungsberichte der Altertumsforschenden Gesellschaft zu Pernau. Pernau.
- Tallgren II = A. M. Tallgren, Zur Archäologie Eestis II, von 500 bis etwa 1250 n. Chr. Dorpat 1925.
-

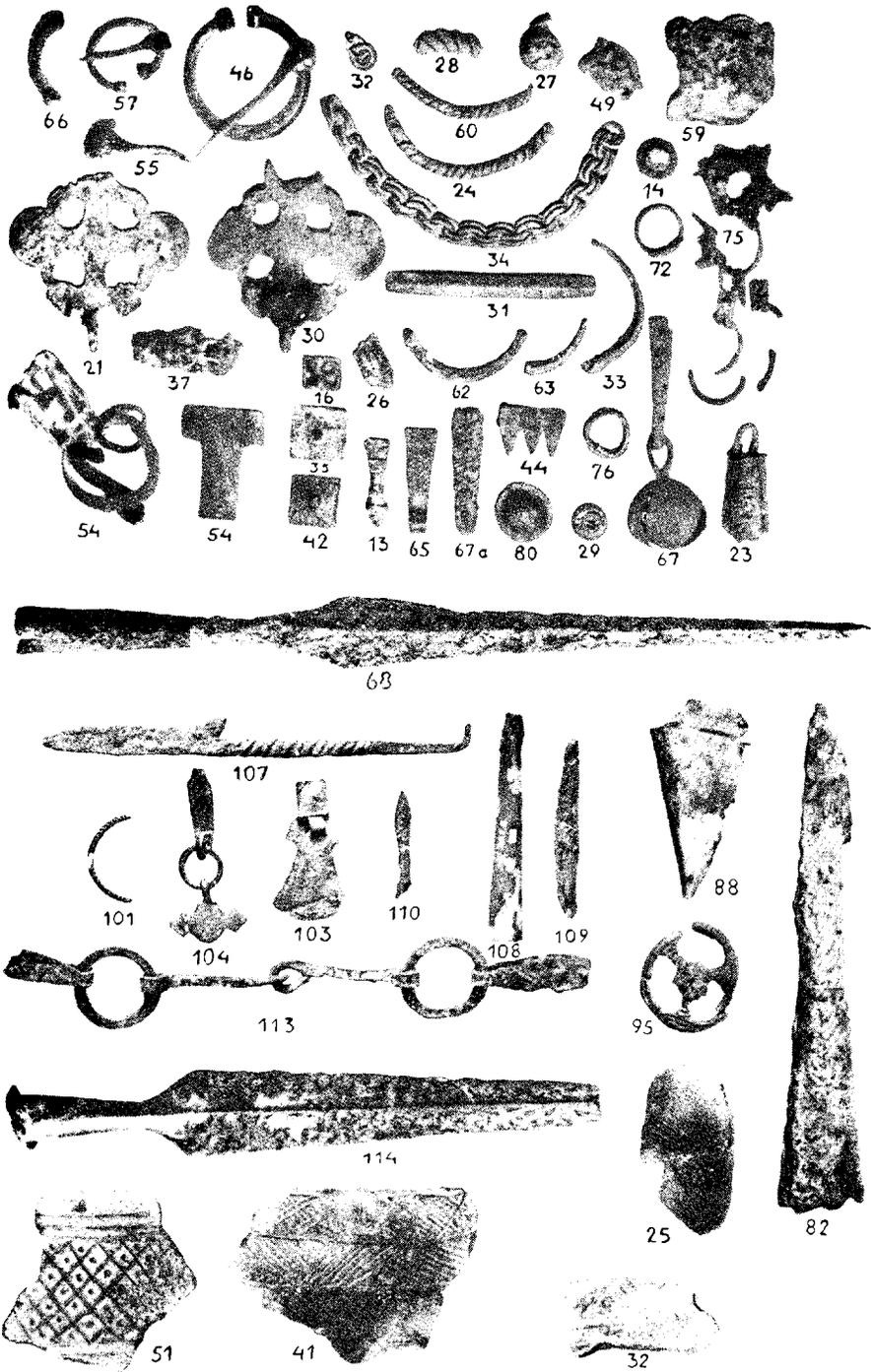


Abb. 3.

( $\frac{1}{3}$  nat. Gr., aber 82, 88, 95 —  $\frac{2}{3}$ ; 68, 101, 103, 104, 107 — 110, 113, 114 —  $\frac{1}{3}$ )

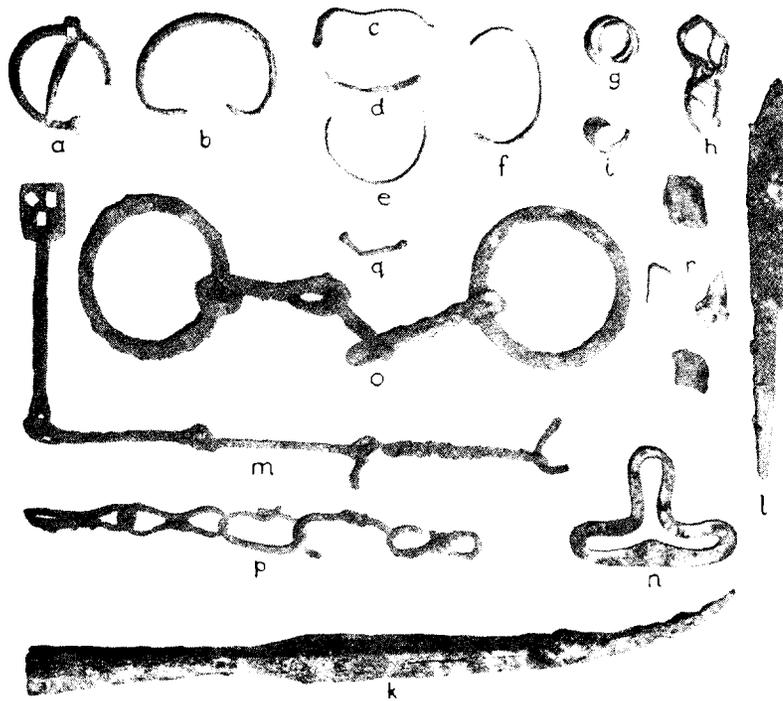


Abb. 4.  
 ( $\frac{1}{2}$  nat. Gr., nur k — 1 $\times$ )

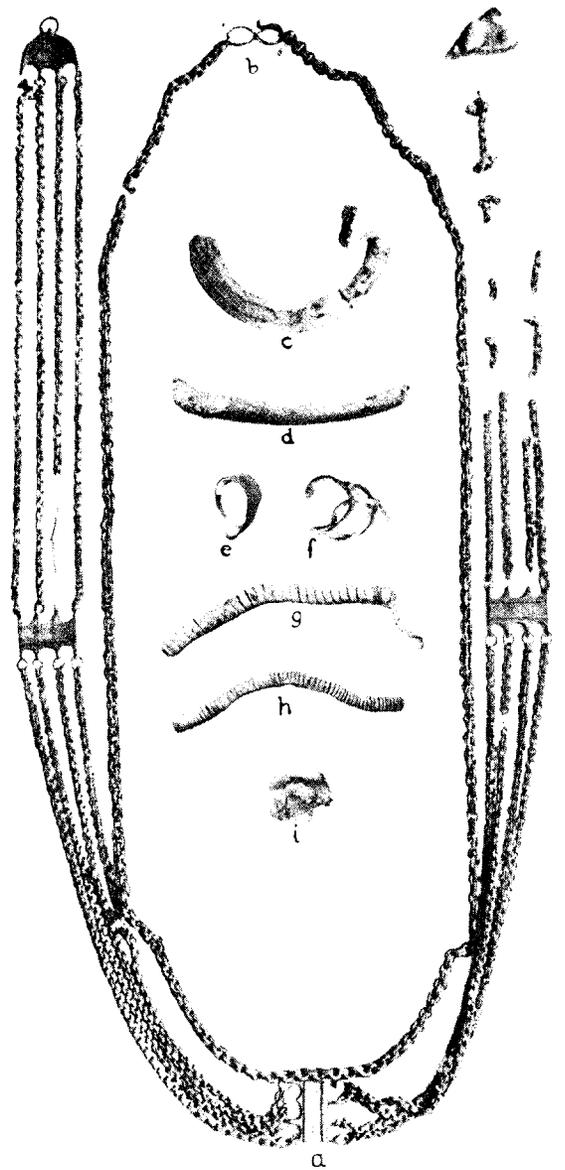


Abb. 5.  
 (a und b  $\frac{1}{2}$  nat. Gr., c—i 1 $\times$ )

## ABKÜRZUNGEN.

- Archiv = Archiv für die Geschichte Liv-, Esth- und Curlands, herg. von Bunge u. a. 1842 ff.  
Beitr. = Beiträge zur Kunde Estlands, 1868 ff.  
ELG. = Estländische Literarische Gesellschaft.  
EStA. = Estländisches Staats-Zentralarchiv, Tartu.  
GEG. = Gelehrte Estnische Gesellschaft, Tartu.  
Ges. = Gesinde.  
Ksp. = Kirchspiel.  
LGU. = Livländische Güterurkunden, herg. von H. v. Bruiningk, Riga 1908 ff.  
M. = Mark.  
Mitt. = Mitteilungen.  
Ms. = Manuskript.  
OP. = Ordo Praedicatorum.  
RStA. = Stadtarchiv Tallinn.  
SB. = Sitzungsberichte.  
Verh. = Verhandlungen.

## INHALT :

- P. Clemen : Eduard von Gebhardt zu seinem 100. Geburtstag. .  
J. H. Schmidt : Eduard von Gebhardt zum Gedächtnis.  
R. Graubner : Eduard von Gebhardts Wandmalereien in Kullaaru in Estland.  
R. Graubner : Eduard von Gebhardts Briefe an die Familie v. Pezold.  
T. Schmid : Erik Plovpenning, St. Wenzel und das Nonnenkloster zu Reval.  
A. Friedenthal : Ein Brandgräberfeld der jüngeren Eisenzeit aus West-Estland.

Preis Ekr. 3.50

## MITARBEITER DIESES HEFTES :

Geh<sup>†</sup> Reg. Rat Prof. Dr. Paul Clemen, Bonn. — Prof. Dr. J. Heinr. Schmidt, Staatliche Kunstakademie, Düsseldorf. — Oberlehrer Reinhold Graubner, Hansaschule, Tallinn. — Dr. Toni Schmid, Kammararkivet, Stockholm. — Dr. med. Adolf Friedenthal, Präsident der Estl. Literárischen Gesellschaft, Tallinn.